

N12<523512204 021



ubTÜBINGEN



Ernst Kapp
Buchbinderei & Papierh.
Tübingen Tel. 2626

1940 K 1720

Luther

Vierteljahrschrift der

Luthergesellschaft



HERAUSGEBER D. TH. KNOLLE
VERLAG C. BERTELSMANN GÜTERSLOH

HEFT 1 U. S. TUB. 22. JAHRGANG

1940

14 SEP 1940

Inhalt des 1. Heftes

	Seite
Luther in der Gegenwart. Von Prof. D. Paul Althaus, Erlangen . . .	1
Christus: „Herr“ und „Haupt“, „Herr der Welt“ und „Haupt der Kirche“. Von Landesbischof a. D. Hauptpastor D. Dr. Joh. Simon Schöffel, Hamburg	7
Neuzeitliche Lutherforschung. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg	22
Luther und die Predigt. Von Prof. D. Dr. Martin Doerne, Leipzig .	36
Bücherschau	42
17. Jahrestagung der Luther-Gesellschaft	48

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Zeitschrift „Luther“, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Breslau 16, Beethovenstr. 11. Zahlung für Luthergesellschaft E. V., Berlin-Lichterfelde, Postfachamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschl. eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

Schriftenreihe der Luthergesellschaft

Herausgeber Paul Althaus und Theodor Knolle

Sieben erschienen:

Heft 12: **Friedrich Nietzsche und Luther.** Von Dr. G. Hultsch. Preis 2 RM.

Verf. entwirft erstmalig aus der heutigen Gesamtschau evangelischen Lebens ein kritisches Lutherbild, das uns den tiefsten Kernpunkt des leidenschaftlichen Kampfes eines Nietzsches gegen den Reformator verstehen lehrt: „Es liegt im niezscheischen Luther sehr viel lutherischer Protest und sehr wenig lutherischer Glaube; ja, es geht in der Kontroverse Luther - Nietzsche schließlich nicht mehr um Gründe, sondern um zweierlei Glauben.“ An Hand der bald hassenden, bald bewundernden Kritik Nietzsches führt die tiefgründende Studie uns nicht zuletzt wieder an „Luthers und seiner Zeit Lebensgefühl, das mehr denn je einem evangelischen Christentum als Vorbild dienen sollte.“ So leuchtet uns aus dieser Schrift der Mensch und Theologe Luther nur noch heller auf dem Grunde der „hassenden Bruderliebe“ eines Antichristen.

Heft 13: **Luther in der deutschen Kirche der Gegenwart.** Von Th. Knolle. Preis 2 RM.

C. BERTELSMANN VERLAG GÜTERSLOH

Luther

Mitteilungen der

^K
Luthergesellschaft



ZWEIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

1940

HERAUSGEBER D. TH. KNOLLE
VERLAG C. BERTELSMANN GÜTERSLOH



Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3
Druck: C. Bertelsmann, Gütersloh

Gd 843.

Inhalt des Jahrgangs 1940

Aufsätze:

Seite

Christus: „Herr“ und „Haupt“, „Herr der Welt“ und „Haupt der Kirche“. Von Landesbischof a. D. Hauptpastor D. Dr. Joh. Simon Schöffel, Hamburg	7
Die Wittenberger Cranachapotheke. Von Sanitätsrat Dr. Gottfried Krüger, Lutherstadt Wittenberg	89
Karl V. im Geschichtsbild von Ranke bis Brandi. Von Professor D. Dr. Justus Hasehagen, Malente	121
Luther in der Gegenwart. Von Professor D. Paul Althaus, Erlangen . . .	1
Luthers Beichttrat zur Doppelehe Philipps von Hessen. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg	97
Luthers Lieder nach Verwendungsstilen. II. III. Von Professor D. Dr. Hans Joachim Moser, Potsdam	51. 106
Luther und die Gemeinde. Von Professor D. Dr. Martin Doerne, Leipzig	83
Luther und die Predigt. Von Professor D. Dr. Martin Doerne, Leipzig	36
Luthers Widerhall in der Literatur der Gegenwart. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg	77
Neuzeitliche Lutherforschung. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg	22
Zur Durchsicht der Lutherbibel. Von Dekan D. Friedrich Langensatz, München	113
Zur Erneuerung von Martin Luthers „Neuem Testament“. Von Professor Dr. Robert Petsch, Hamburg	118

D. Martin Luther:

Dankpsalmen	55
Die offene Tür	49

Aus der Luther-Gesellschaft:

	Seite
XVII. Tagung der Luther-Gesellschaft am 17. und 18. September 1940.	
Von Oberpastor D. Viktor Grüner, Berlin	92

Buchbesprechungen:

Althaus, Paul, und Knolle, Theodor: Luther und das Probetestament von 1938. Gutachten	113.	118
Brandi, Karl: Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches		121
Buchwald, Georg: Luthers ewiges Wort		43
v. Campenhausen, H. Frhr.: Luther. Die Hauptschriften		44
Freydank, Hanns: Martin Luther und der Bergbau. Band 4 der Bilder aus der Mansfelder Vergangenheit		47
Rinder, Ernst: Geistliches und weltliches Regiment Gottes nach Luther		45
Knolle, Theodor: Die Eucharistiefeier und der lutherische Gottesdienst .		127
Kreßel, Hans: Luther und der heilige Christ		128
Krüger, Gottfried: Die Lutherstadt Wittenberg im Wandel der Jahrhunderte in (70) zeitgenössischen Bildern		46
Luther, Martin: Werke. Weim. Ausg. 56. Bd. (Der Brief an die Römer)		95
Luther, Martin: Werke. Weim. Ausg. 57. Bd. (Nachschriften der Vorlesungen über Römerbrief, Galaterbrief und Hebräerbrief)		95
Mühlhaupt, Erwin: Martin Luthers Evangelien-Auslegung		42
Vilmar, August Friedrich Christian: Theologisch-Kirchliche Aufsätze. Herausgegeben von Karl Ramge		126

Luther in der Gegenwart

Von Paul Althaus, Erlangen

1. Luthers Wiederkehr.

Wer die innere Geschichte der Christenheit Deutschlands im letzten Menschenalter verstehen will, der darf an einer wichtigen Tatsache nicht vorbeisehen: Luther ist wiedergekommen.

Luther ist zu keiner Zeit bei uns vergessen worden. Im 19. Jahrhundert sind von dem Studium Luthers sowohl in der Erlanger Theologie wie in der Göttinger Theologie Albrecht Ritschls und seiner Schule starke Wirkungen ausgegangen. In der Kirche lebte Luther durch seine Bibel, Kirchenlied und Katechismus. Die Grundzüge seines Lebensbildes und seiner Geschichte lernten wir in der Schule. Biographien Luthers waren weit verbreitet, nicht nur in den Pfarrhäusern. Einzelne seiner volkstümlichen Schriften las man auch in den Kreisen der nichttheologischen Gebildeten. Die Erinnerungstage seines Lebens waren volkstümlich, ebenso wie die Lutherstätten und -denkmäler.

Und doch muß man sagen: in den letzten zwanzig Jahren ist Luther wiedergekommen! Bei den jungen Theologen begann es. Noch nie haben so viele Menschen in Deutschland Luther gelesen wie in den beiden Jahrzehnten seit dem Großen Kriege. Noch nie sind im Verhältnis so viele Ausgaben von Luthers Werken (in Auswahl) gekauft worden. „Wir lesen Luther,“ dieses Motto einer neuen Ausgabe der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ kann man weithin über die Jahrgänge der Studenten und jungen Pfarrer schreiben. Auch außerhalb der theologischen Fakultäten und der Theologenschaft überhaupt erzwang sich der Doktor Martinus neue Aufmerksamkeit, vor allem bei den Historikern. Ein besonderes Verdienst hieran hatte das große Lutherbuch des Berliner Kirchenhistorikers Karl Holl: es stellte den Reformator mitten in die Gegenwart, in ihre religiöse Dekadenz und Ratlosigkeit, in ihr chaotisches ethisches Fragen und ließ die großen Gedanken Luthers gegenwartsgewaltig aufleuchten. Die mächtige Geschlossenheit der Botschaft Luthers ebenso wie ihre bestimmende Wirkung in der geistigen Geschichte der Deutschen und der protestantischen Völker war so eindrucksvoll und umfassend noch nicht dargestellt worden. Das im Ansatz streng theologische Buch wirkte daher auch weit über die Theologen

hinaus und hat entscheidend dazu beigetragen, daß Luther im öffentlichen Bewußtsein des deutschen Volkes, vor allem bei den geistig Führenden, weithin aufs neue ein Lebendiger und eine Macht wurde. — Die Wiederkehr Luthers hat uns in Deutschland nicht zuletzt geholfen bei dem Ringen mit der brennendsten gegenwärtigen Frage der Christenheit, der nach dem Verhältnis des Evangeliums zur Kultur, der Kirche zur „Welt“. Um zu verstehen, wie sehr wir gerade hier Luthers bedurften und was er uns bedeutet hat, ist es nötig, kurz an die geistige Lage zu erinnern, in der die neue Begegnung mit Luther uns traf.

2. Der Kulturprotestantismus.

Während der Jahrzehnte vor dem Weltkriege hatte die Vorherrschaft in der protestantischen Öffentlichkeit Deutschlands der sogenannte Kulturprotestantismus mit seiner Lösung des Problems „Evangelium und Kultur“. Sie besagte: Der christliche Glaube bewährt sich wesentlich als Mut zur Kultur, das christliche Ethos erweist sich in der Hauptsache als Hingabe an die völkischen, staatlichen, kulturellen Aufgaben der Menschheit. Das Christentum ist die Seele des Kulturschaffens und die Kraft des Fortschrittes. Indem es die Kulturgebiete immer mehr durchdringt, kommt der Wille Gottes für das Volks- und Staats- und Geistesleben der Menschheit fortschreitend zur Verwirklichung. Die Welt wächst dem Reiche Gottes entgegen, das Reich Gottes ist im Kommen hinein in unsre Geschichts-Welt. Reich Gottes und Kulturleben sollen und werden einander immer mehr durchdringen. Das Christentum geht so wahrhaft in die Welt ein und geht wesentlich in Weltlichkeit auf. Die neutestamentliche Eschatologie wurde dabei entweder verkannt und umgedeutet oder bewußt als einem vergangenen Weltbild zugehörig abgelehnt. Das Christentum sollte ohne Vorbehalt weltoffen, kulturbejahend, weltlich sein. Spannungen zwischen Christentum und Kultur waren dazu da, aufgelöst und überwunden zu werden. Die Eschatologie, die Ewigkeits-Gespanntheit des Christentums verlor jedenfalls in Hinsicht auf das überindividuelle Leben allen Ton. Dieser Kulturprotestantismus kommt her von der Philosophie des deutschen Idealismus und hat in der Theologie seine großen Väter und Träger an Schleiermacher und Richard Rothe. Trotz mancher Vorbehalte huldigte ihm gutenteils auch die Schule von A. Ritschl, vor allem aber der geistvollste und wirkungsmächtigste Theologe der unmittelbaren Vorkriegszeit, Ernst Troeltsch.

Selbstverständlich war diesen Gedanken niemals die ganze evangelische Kirche und Theologie verfallen gewesen. Wo die Bibel bei Laien und Theologen das Denken beherrschte, da dachte man über das Verhältnis von Christentum und Kultur viel weniger optimistisch, viel zurückhaltender und skeptischer. Der Kulturprotestantismus fand allezeit ernste Kritiker. Aber in seine Krise kam er doch erst durch das ungeheure Geschehen des Großen Krieges und seiner unmittelbaren Folgen.

3. Krise, Eschatologie, Diastase.

Der Krieg zerbrach jedenfalls in Deutschland auf breiter Front den Fortschrittsglauben. Denn er ließ die Dämonen los, welche der freundliche Humanismus der Vorkriegszeit längst durch die „Entwicklung“ der Menschheit gebändigt wähnte. Durch die Technisierung des Krieges bereiteten die Völker sich die bisher nicht erhörten grauenvollen HölLEN der Materialschlachten. Furchtbarer noch war die Totalisierung des Krieges: das Schüren des Völkerrasses, die moralische Achtung des politischen Gegners, die Lügenpropaganda als Kampfmittel. Die schauerliche Millionenhöhe der Blutopfer fand keine Sinngebung durch eine echte Entscheidung, durch würdige neue Ordnung. Wo war hier überhaupt noch Sinn? Tod und Teufel hatten als die eigentlichen Sieger das Feld behalten. Der geglaubte Kosmos des Menschheitslebens enthüllte sich als unheimliches Chaos. Man verzweifelte an der Geschichte.

Mit dem allgemeinen Kulturglauben ging auch der „christliche“ zu Bruch. Das Christentum hatte die furchtbare Katastrophe des Weltkrieges nicht zu verhindern vermocht. Sofern es geglaubt hatte, die Kultur dem Reiche Gottes entgegenführen zu können, war es schwer enttäuscht. Wo blieb die christliche Welt, an der man hatte arbeiten wollen? In dieser Lage gewann man endlich wieder den Blick für die Überweltlichkeit des Reiches Gottes. Man wurde reif, die Eschatologie des Neuen Testaments neu zu verstehen als entscheidenden Zug des Evangeliums. So stellte das Erleben des Krieges und seines Ausgangs das Thema „Evangelium und Kultur“ ganz neu. Die Antwort des Kulturprotestantismus war unmöglich geworden. Jetzt schien zunächst alles in die Richtung klarer „Diastase“ statt der bisher versuchten Synthese zu weisen, scharfer Absonderung des Evangeliums und der Kirche von den Anliegen der Kultur und des öffentlichen Lebens.

Diese Stimmung fand Aufnahme und stärksten Ausdruck in der sogenannten

„dialektischen Theologie“. Sie war jedenfalls in ihrem ersten Stadium recht eigentlich „Theologie der Krise“. Sie proklamierte, daß das Christentum „ganz und gar und restlos Eschatologie“ sei. Das heißt: Das Reich Gottes ist unserer Welt und Geschichte schlechterdings transzendent. Das geschichtliche Leben der Menschheit steht ganz und gar unter dem Nein Gottes, in der Krise, ist durch und durch nichtig, dem Tode und Gericht verfallen. Es zeugt von Gott nur negativ, der Unsinn der Geschichte ist ihr Sinn, ihr Hinweis auf Gott. Das gilt von allen Werten, an die man diesseits der Krise geglaubt hatte, von Volk und Staat ebensowohl wie von der Kultur. Die christliche Verkündigung hat keiner dieser Ordnungen oder Werte wie bisher ein positives Vorzeichen göttlicher Stiftung und Sinnhaftigkeit zu geben. Sie hat nichts anderes zu tun, als allem menschlich-geschichtlichen Leben die Krise, in der es jederzeit und ausnahmslos steht, zu verkündigen und in dem gleichen Atem die Hoffnung, das Reich Gottes, das in eben dieser Krise sein Kommen, seine Nähe ständig ankündigt. Auch die christliche Ethik kann ihren Sinn nur in der Krise haben, in die sie führt. Die Krisis, die alles Menschliche von Gott und seiner Offenbarung her erfährt, trifft auch das Ethische: Nicht der Mensch nur steht im Gericht, sondern auch alle ethischen Normen und Werte, „alle wirklichen und möglichen Inhalte menschlichen Tuns“. Der Christ zeugt von Gott also nicht durch die Behauptung bestimmter geschichtlicher Ordnungen und Ziele, sondern gerade im Gegenteil durch den Verzicht darauf, durch den Abbau alles Pathos, des konservativen so gut wie des revolutionären, des nationalen wie des internationalen usw.

Diese „Theologie der Krise“ hat zweifellos eins vermocht: sie brachte einem Geschlechte, das am Sinn der Geschichte, an den bisher gültigen Normen, Ordnungen, Werten des geschichtlichen Lebens irregeworden war, das Evangelium unerhört nahe. Sie zeigte den von der Krise erschütterten Menschen, daß sie als solche dem Reiche Gottes nicht ferner, sondern näher waren als die anderen, die noch einen Glauben hatten, heilige Ordnungen und Normen kannten. Die Ratlosigkeit und Verzweiflung an der Geschichte und an sinnvollem geschichtlichen Handeln wurde als Pädagoge zum Evangelium und zum Glauben gewertet und benutzt.

Aber damit rühren wir schon an die verhängnisvolle Wirkung dieser Theologie. Sie führte aus der Ratlosigkeit und Skepsis durch die Verkündigung Gottes und seiner Offenbarung nicht etwa heraus, sondern hielt darin fest, zur Ehre

Gottes. Sie konnte nicht anders. Denn sie hatte die Gewißheit Gottes als des Schöpfers dieser Welt, des konkret Gebietenden und des Richters der Schuld verschüttet unter der Dialektik von Zeit und Ewigkeit. Sie hatte Welt und Geschichte restlos entgöttlicht und vermochte sie nicht mehr als Werk Gottes zu sehen. Daher konnte und durfte sie keine konkreten ethischen Weisungen für das geschichtliche Leben geben, keine konkreten Bindungen als klare Sehung Gottes sehen lehren, zu keinem bestimmten Einsatz des Christen für die Gestaltung des geschichtlichen Lebens nach Gottes Willen anleiten. Sie mußte im Gegenteil zum Abstand gegenüber dem Schicksal des Volkes, des Staates, der Kultur rufen. Folgerichtig konnte der „Raum der Kirche“ aus dem Raum des allgemeinen Lebens nur ausgegliedert und ihm schlechthin gegenübergestellt werden. Die Verantwortung für den öffentlichen Geist und das Leben des Volkes schien darin aufzugehen, daß die kirchliche Verkündigung den Bewegungen und Zielsetzungen innerhalb des Volkslebens das Pathos, die Begeisterung nahm; daß sie z. B. allen heißen Einsatz für das politische Reich, seine Befreiung und Erneuerung in die „Krise“ führte mittels der Erinnerung an das überweltliche Reich Gottes, demgegenüber alle irdische Gestaltung, die Erneuerung ebenso gut wie Zersetzung, Unrecht und Sünde ist. Diese kühle Distanz ist sehr weit gegangen. Wenn alles menschliche Tun und Ordnen Sünde vor Gott ist, dann wird der Unterschied von Ordnung und Unordnung, von Aufbau und Zersetzung, von Krankheit und Gesundheit eines Volkslebens relativiert. Dann hat es z. B. auch keinen Sinn, mit Leidenschaft für die Heiligkeit der Ehe und die Strenge der Gesetzgebung und Volksitte in Sachen des geschlechtlichen Lebens einzutreten.

Wo diese theologische Haltung sich folgerichtig auswirkte, da mußten Christentum und Volksleben einander fremd werden. Daß dieser Gefahr die Christenheit Deutschlands im großen nicht erlegen ist, dazu hat entscheidend die Wiederkehr Martin Luthers geholfen.

4. Der Weg Luthers.

Die Überwindung der bloßen Diastase mit Hilfe Luthers bedeutete keine Rückkehr zum Kulturprotestantismus, der das Reich Gottes und das geschichtliche Leben der Menschheit in Volk, Staat und Kultur vermengte. Dieser Kulturprotestantismus war ja nur durch Vergessen und Verleugnen der tiefsten Erkenntnisse Luthers möglich gewesen. Luthers Lehre von den zwei Reichen,

die Gott gestiftet hat, verbietet schlechterdings jeden Chiliasmus, jede Vermischung von Evangelium und Kultur, von Christusgeschichte und politischer Geschichte. Aber Luther hat der Kirche zugleich eingeschärft, daß Gott der Schöpfer des geschichtlichen Lebens ist, daß er es erhalten will, daß er dafür lebenswichtige Ordnungen gestiftet und Normen gegeben hat. Diese Ordnungen in Kraft und Gesundheit zu bewahren, auf diese Normen das öffentliche Leben auszurichten — dafür ist die Christenheit im Glauben an Gott den Schöpfer mitverantwortlich.

Mit diesen Gedanken ist Luther unter uns aufs neue mächtig geworden. Er hat uns lutherische Theologen der Nachkriegszeit (wir bekamen Bezug auch aus dem Lager der „Theologie der Krise“) gezwungen und freudig gemacht, die Fragen des Volkslebens, des Rechtes und Staates, der Kultur im Lichte des Christenglaubens an Gott den Schöpfer und Erlöser von Grund auf durchzudenken. Wir sind dadurch in eine Arbeitsgemeinschaft auch mit nichttheologischen Denkern geführt worden, vor allem aber zu lebendiger Anteilnahme an dem politischen und kulturellen Leben unseres Volkes, zum freudigen Einsatz in seinem Ringen um Erneuerung und Gesundung seines nationalen und sozialen Lebens. Wir werden durch Luther davor bewahrt, hierbei das Evangelium von Jesus Christus an die Politik oder an die Kultur zu verraten. Mit den gleichen Waffen, die wir gegen die pseudochristliche Preisgabe des geschichtlichen Lebens führen, kämpfen wir gegen jeden Versuch, politische oder soziale Bewegungen als Reich-Gottes-Geschichte auszugeben, das überweltliche Reich zu säkularisieren. Die Waffen nach beiden Seiten hin hat Luther uns gegeben. Sein Christentum ist wahrhaft „eschatologisch“. Er denkt über diese Welt und Geschichte verzweifelt nüchtern, er zerreißt jede romantische oder idealistische Verklärung der Geschichte, der politischen und der kulturellen. Und er weist den Christen und die Christenheit zugleich in eben diese Welt und Geschichte hinein, mit der Gewißheit, daß hier Gaben und Aufgaben vom Schöpfer gegeben sind, durch die er unser Leben hin auf seine Ewigkeit erhält und trägt — Gaben und Aufgaben, die wir als seinen Schöpferwillen dankbar und demütig zu erkennen, an denen wir im Wissen um die Ewigkeit mit ganzer Hingabe zu dienen haben. Mit Luther kommt man weder zur ungebrochenen Weltlichkeit des Kulturprotestantismus noch zur totalen Eschatologie der Krisentheologie. Mit Luther steht man in der biblischen Spannung von Schöpferglauben und Erwartung des überweltlichen Reiches Gottes, von Hinausschauen über diese Welt und zugleich doch Verantwortung für sie.

Christus: „Herr“ und „Haupt“ „Herr der Welt“ und „Haupt der Kirche“

Von Johann Simon Schöffel, Hamburg

Man hört seit einiger Zeit häufig vom „Herrn der Kirche“ reden, besonders dann, wenn der Anfechtung der Kirche gedacht wird und von daher dessen, der als „Herr der Kirche“ diese leitet und beschirmt: Christus. Solche Rede ist verständlich, weil begreiflich ist, was gemeint ist; gemeint aber ist die Tatsache, daß die Kirche, wie sie von Christus gestiftet ist, auch niemanden über sich hat, dem sie zu Gehorsam verpflichtet ist, von dem sie die Norm ihres Lebens empfängt, den sie bekennt, für den sie leidet und kämpft, als eben Christus und ihn allein. Er und nur er trägt seine Kirche durch die Macht seines Namens nach seiner Verheißung, wie es etwa Gottfried Arnold im Liede sagt: „Er ist der Herr und keiner mehr, der euch das Heil gewähret.“ Nichts anderes, keine Macht, und wäre sie noch so lockend und gewaltig, kann an seine Stelle treten, sooft das auch versucht worden ist, bald geistlich, bald weltlich. Der Kirche gebietet nur er. Deshalb: Christus — der „Herr der Kirche“. Ja! — Und doch! Hier ist ein Punkt, an dem man stille stehen und sich besinnen muß, an dem die Frage ausbricht, ob wir die ganze Wahrheit treffen, wenn wir so sprechen. Es ist nämlich etwas sehr Eigentümliches um das „Herr-Sein“ Jesu. Luther jedenfalls hat sich darüber sehr ernst ausgesprochen, und zwar so, daß er eben dies „Herr-Sein“ Christi von etwas anderem auf das schärfste abhebt, und das ist das „Haupt-Sein“ Jesu. Er tut es aber so, daß er Jesus den „Herrn der Welt“ nennt, aber „das Haupt der Kirche“. Indem aber Luther so scheidet, ist er sich bewußt, nicht etwa nur eine begriffliche Genauigkeit herzustellen, die erwünscht ist, sondern etwas auszusprechen, was aus den letzten Tiefen der Wahrheit kommt und durchgehalten werden muß, grundsätzlich.

Der Anlaß, der Luther auf den Plan rief, um die Doppelbeziehung Jesu zu Welt und Kirche klarzulegen, war folgender: der Reformator war von dem Leipziger Franziskanermönch Augustin Alveld in einer Schrift angegriffen, die den Titel trug: „Über den apostolischen Stuhl.“ Die Schrift war zunächst lateinisch erschienen (Super apostolica sede); Luther beachtete sie nicht. Als sie aber auch deutsch ausgegeben wurde („Ein gar fruchtbar und nußbarlich Büchlein

von dem Babstlichen Stuhl“),¹⁾ nahm Luther Stellung, nicht sowohl seinetwegen, sondern in Rücksicht auf den Ernst der hier angeschnittenen Frage. Zwar hatte sich Luther, wie jedermann weiß, gerade in der Zeit vor Erscheinen dieser Kampfschrift eingehend mit Rom beschäftigt und darüber geschrieben. Allein, der Franziskaner hatte eben dagegen seine Gründe vorgebracht, und diese galt es zu entkräften. Luther tat es, indem er sich nicht sowohl dem Mönch als Gegner stellte — er behandelt ihn nur gelegentlich und dann mit überlegener Ironie —, sondern indem er die Frage der Kirche und Welt noch einmal durchdenkt, und zwar von der Schau des Gegners her; und eben dies gibt Luthers Antwort ihre Bedeutung; sie erfolgte in der Schrift: „Vom Papsttum zu Rom“, 1520. Zeitgeschichtlich ist es also die Frage des Papsttums, die im Mittelpunkte der Verhandlungen steht; aber die Ausführungen Luthers greifen weit über die Frage des Römischen Stuhls hinaus und gehen ins Grundsätzliche, zur Frage nach Kirche und Welt und deren Beziehungen zu Jesus überhaupt. Vor Luthers Augen steht gleichsam die Schau, die sich dem bietet, der von der Ewigkeit in die Tiefe blickt. Er hat vor sich Kirche und Welt in ihrer Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit. Jede der beiden Mächte aber steht in einem anderen Verhältnis zu Jesus, und zwar in einem solchen, das nicht vertauscht oder verschoben werden kann. Dort ist Jesus „Herr“, hier ist er das „Haupt“.

I.

Folgen wir dem Gang der Erörterungen Luthers! Der Franziskanermönch hatte ihm das Thema gestellt, eng begrenzt in der Frage nach dem Papsttum. Er zeichnete dieses, wie selbstverständlich, als göttliche Ordnung, getreu der Tradition seiner Kirche, und nannte Christus ihr Haupt, Petrus aber, in Stellvertretung Christi, das irdische Haupt der Kirche. Mehr noch; ganz im Zuge der das Mittelalter durchziehenden Gedanken, nannte er Christus auch das Haupt der Welt und beanspruchte damit implicite für den Papst, als den Stellvertreter Jesu, auch hier die Anerkennung, daß er das Haupt sei. Man sieht: ganz gleich also, ob vor den Augen des Mönches Kirche oder Welt steht, immer ist Christus das geistliche, Petrus das irdische „Haupt“, und dagegen eben empört sich Luther mit Leidenschaft, vor allem aber gegen die Behauptung, Jesus sei auch das „Haupt der Welt“.

¹⁾ W. A. VI, S. 279 ff.

Drei Gründe hatte der Franziskaner für seine Behauptung vorgebracht; einen ersten: das Zeugnis der Geschichte, einen zweiten — wie Luther selbst sagt — aus der Vernunft stammenden und einen dritten, den angeblichen Beweis aus der Schrift.¹⁾

Der erste Grund, das Zeugnis der Geschichte, kann man hier ausschalten; Luther selbst behandelt ihn hier nur ganz kurz; denn, was da gesagt wird, sind nur die alten Behauptungen, darin gipfelnd, daß jeder Keger ist, also auch Luther, der das Papsttum als göttliche Ordnung bestreitet (das Gespräch zu Leipzig 1519 zittert überall nach).

Bedeutsamer ist schon der dritte Grund — der zweite sei zunächst übergangen —: der Franziskaner beruft sich hier, abgesehen von der üblichen Beweisführung für das Papsttum nach Matth. 16, Joh. 21 und anderen Stellen, auf die Analogie von Altem und Neuem Testament. Er betont, daß nach Jesu eigener Aussage kein Tüttelchen vom Gesetz hinfallen dürfe, und zieht von hier aus die Linie ins Neue Testament; aber so, daß er unter Gesetz nicht etwa nur, wie Luther tut, das Sittengesetz, den Dekalog versteht, sondern auch das kultische Gesetz, die Bilder und Personen des Alten Testaments; er faßt also Gesetz in dem umfassenden Sinne der jüdischen Thora; und hier nun ist es vor allem die Gestalt des Hohenpriesters Aaron, die in den Vordergrund gerückt wird. Der Gedankengang ist folgender: Aaron war Hoherpriester, stellt also eine Figur dar, die im Neuen Bunde ihre Erfüllung finden müsse — und diese eben sei im Papsttum gegeben. Luther selbst zitiert: „Das Alte Testament ist gewesen ein figur des Neuen Testaments. Dieweil denn dasselbe hat einen leiblichen obersten Priester gehabt, so muß ja das neue auch einen solchen haben; wie wollte anders die Figur erfüllt werden, so doch Christus hat gesagt: ‚Nicht ein Buchstabe, nicht ein Tüttel soll vergehen von dem Gesetz, es muß alles erfüllt werden.‘“²⁾ Damit war Luther zum Kampfe gefordert, und zwar auf seinem eigenen Gebiete, auf dem der Schrift und ihrer Auslegung. Ungemein fesselnd, wie Luther den Kampf aufnimmt und führt! Zwar behandelt er hier nicht die Frage nach dem Gesetz überhaupt, sondern beschränkt sich zunächst darauf, das Verhältnis der Bilder im Alten Testamente zu ihrer Erfüllung im Neuen darzulegen, in dem

¹⁾ So gruppiert Luther des Franziskaners Gedanken; dieser selbst hatte „mit sieben Schwertern“ seine Sache zum Siege zu führen gedacht (W. A. VI, S. 277/8).

²⁾ W. A. VI, S. 302, 21—25.

Sinn, daß das Leibliche dort seine Entsprechung nur im Geistlichen des Neuen Testaments haben könnte; dann aber stellt er, im Anschluß an Augustin,¹⁾ einen der wichtigsten exegetischen Grundsätze für die Deutung des Alten Testaments auf, den nämlich, daß Bilder und Personen des Alten Testaments nur dann neutestamentlich gedeutet werden können, wenn sie „einen öffentlichen Spruch der Schrift“ für sich haben, „der die Figur und die geistliche Erfüllung zusammentrüge,“²⁾ so wie etwa die eherne Schlange von Jesus selbst auf seinen Tod gedeutet wird, oder Adam von Paulus mit klaren Worten als Abbild Christi, oder der Fels in der Wüste als ein Geheimnis, das auf Christum weist. Nun fehle aber gerade für Aaron jedes Wort des Neuen Testaments, das ihn als eine Figur Petri hinstelle; unmöglich also könne Aaron ein Typus für Petrus sein. Hier wie sonst sei alle Deutung des Alten Testaments, die nicht ausdrücklich vom Neuen Testamente gegeben sei, ein Weg in die Irre. Eine Grenzziehung von geradezu erlösender Klarheit, die der menschlichen Willkür auf dem Gebiete der Bibeldeutung das Handwerk legt! Man höre nur, wie Luther hier spricht, und man muß beschämt feststellen, daß hier bereits in voller Klarheit niedergelegt ist, was sich heute erst mühsam wieder in der Theologie durchringt (so in dem neuen Buch von Dilschneider: „Evangelische Offenbarung“), daß nämlich nur dieselbe Kraft, die die Heilswirklichkeit schafft, auch die Heilserkenntnis gibt. Luther formuliert das so: „Also, daß niemand anders die Figur auslege, denn der Heilige Geist selbst, der die Figur gesetzt und Erfüllung getan hat (!), auf daß Wort und Werk, Figur und Erfüllung und beider Erklärung Gottes selber, nicht der Menschen seien, auf daß unser Glaube auf göttliche, nicht auf menschliche Werke und Worte begründet sei.“³⁾ Auf den Fall Aaron angewendet, bedeutet das, daß wohl das Hohepriestertum des Aaron vom Neuen Testamente in die Erfüllung gezogen ist, und zwar durch klare Aussagen der Heiligen Schrift; aber diese weisen rund und deutlich auf Christus und nicht auf Petrus; denn nur Christus wird als der Hohepriester gepriesen, der unsere Schuld gesühnt, und in das obere Heiligtum eingegangen ist (Hebräerbrief).⁴⁾ Diese Gewalt aber und diese Stellung hat Christus niemals abgegeben, hat niemals einen Stellvertreter

¹⁾ W. A. VI, S. 304: „das hat sanct Augustin gesagt, das die figuren gelten nichts im hader, wo nit schrift daneben ist.“

²⁾ W. A. VI, S. 304, 3—4.

³⁾ W. A. VI, S. 304, 11—14.

⁴⁾ W. A. VI, S. 305, 27 ff.

eingesetzt — Luther geht hier ausführlich auf die Exegese der einzelnen Bibelstellen ein —, weshalb der Papst niemals die Obrigkeit der Kirche sei. Das Papsttum also menschliche und nicht göttliche Einrichtung!

Man muß diesen exegetischen, d. h. auf der Schrift ruhenden Gedankengang Luthers vor Augen haben, wenn man nun beurteilen will, was er zur Frage der Welt- und Kirchenbeziehung Jesu im zweiten und Hauptteile seiner Ausführungen sagt, dort, wo er auf die Gründe der Vernunft eingeht, die der Franziskaner gegen ihn anführt. Luther formuliert das so: „Der andere Grund, daß ich es mit kurzen Worten begreife, ist die natürliche Vernunft, lautet also: A. Eine jegliche Gemeinde auf Erden, soll sie nicht zerfallen, muß haben ein leibliches Haupt unter dem rechten Haupte Christo. — B. Dieweil denn die ganze Christenheit ist eine Gemeinde auf Erden, muß sie ein Haupt haben, und das ist der Papst.“¹⁾ Wozu der Franziskaner gelegentlich auch noch die Behauptung fügt, „daß Christus sei ein Haupt der Türken, der Heiden, der Christen, der Keger, der Räuber, der Huren und Buben,“ mit anderen Worten: der Welt.²⁾

Auch hier durfte Luther nicht schweigen; denn hier war er wieder, wenn man so sagen will, auf seinem eigensten Gebiete zum Kampfe gerufen, auf dem nämlich der Vernunft und ihrer Geltung in geistlichen Dingen. Wenn aber irgendwo, so war Luther hier zum Kampfe berechtigt und zum erlösenden Worte befähigt; denn eben um die Geltung der Vernunft war es nicht zuletzt in seinem ganzen Kampfe gegangen; wie man ja auch hier immer wieder feststellen kann, daß dies die beiden Pole sind, um die Luthers ganze Erkenntnis kreist, Schrifterkenntnis und Vernunftserkenntnis, wie er es eben in Worms so formuliert hatte. Luthers Antwort ist ungemein scharf. Er lehnt es von vornherein ab, daß man „die Vernunft, von zeitlicher Dinge Brauch geschöpft, will anziehen und dem göttlichen Gesetze gleichstellen“; „denn, was weltliche Ordnung und Vernunft weise, ist gar weit unter dem göttlichen Gesetze.“³⁾ „Es ist gar schimpflich, daß wir Gottes Wort wollen mit unserer Vernunft verfechten, so wir durch das

¹⁾ W. A. VI, S. 290, 18 ff.

²⁾ W. A. VI, S. 301, 22—24: Alvelsd hatte gesagt: „Es ist nit genug, daß man Christum zu einem Hirten oder Haupt habe; denn wäre es genug, so wären alle Heiden, alle Juden, alle Irrenden, alle Keger rechte Christen. Christus ist ein Herr, ein Hüter, ein Hirte, ein Haupt der ganzen Welt, man will oder will nicht“ (S. 301, Anm. 3).

³⁾ W. A. VI, S. 291, 1—2. 3—4.

Wort Gottes sollen uns wider alle Feinde wehren.“¹⁾ Klare Bibelstellen stützen diese Behauptung. Dann aber geht Luther, nach solcher Sicherung, auf den Vernunftbeweis seines Gegners ein und zeigt, daß dieser falsch sei, selbst wenn die Voraussetzung richtig wäre; denn es sei einfach nicht wahr, daß eine jegliche Gemeinde auf Erden ein einiges leibliches Haupt unter Christo habe. „Wieviel findet man Fürstentümer,“ sagt Luther, „findet man Schlösser, Städte, Häuser, da zwei Brüder oder Herren gleicher Gewalt regieren! Hat sich doch das römische Reich lange Zeit und viele andere Reiche in der Welt ohne ein einiges Haupt aufs beste regiert. Wie regieren jetzt die Eidgenossen?“ Ebenso ist „im weltlichen Regimente kein einiger Oberherr, so wir doch alle ein menschliches Geschlecht sind, von einem Vater, Adam, gekommen sein,“ usw.²⁾ Die gute Geschichtskennntnis Luthers führt hier den Gegner ad absurdum; aber dann geht es weiter und tiefer, in das Grundsätzliche hinein. Luther untersucht die Frage, was denn die christliche Gemeinde sei, ob eine leibliche oder geistliche Versammlung, und weist in glänzender und kurzer Ausführung nach, daß „der Christenheit Wesen, Leben und Natur“ sei „nicht eine leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben“,³⁾ „von Christus selbst aus allen leiblichen äußerlichen Städten und Orten gezogen und in die geistlichen Orte gelegt“.⁴⁾ „Derhalben alle, die christliche Einigkeit oder Gemeinde leiblich und äußerlich machen anderen Gemeinden gleich, sind rechte Juden (!), denn dieselben warten auch ihres Messias, daß er soll auf benannten äußerlichen Orten, nämlich zu Jerusalem, ein äußerliches Reich aufrichten und also den Glauben, der allein Christi Reich geistlich und innerlich macht, fahren lassen.“⁵⁾ Man muß also nach Luther aufs schärfste unterscheiden zwischen Kirche und Kirche, Gemeinde und Gemeinde; man muß „die zwei Kirchen mit verschiedenen Namen nennen. Die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche innerliche Christenheit, die andere, die gemacht und äußerlich ist, wollen wir heißen eine leibliche äußerliche Christenheit.“⁶⁾ Nicht so freilich, als ob diese zwei Kirchen voneinander getrennt wären, wie man heute noch oft tut, indem man „sichtbare“ und „unsichtbare“ Kirche völlig auseinanderreißt. Einem Luther war solche Zerlegung der Kirche völlig undenkbar; er sagt selbst, und zwar gerade

1) W. A. VI, S. 291, 35—37.

2) W. A. VI, S. 292, 12 ff.

3) W. A. VI, S. 293, 3 ff.

4) W. A. VI, S. 293, 36 ff.

5) W. A. VI, S. 294/5.

6) W. A. VI, S. 296/7.

hier, wo er doch Kirche und Kirche trennt: „Nicht, daß wir sie voneinander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne, oder wie der Apostel pflegt innerlichen und äußerlichen Menschen zu nennen, also auch die christliche Versammlung, nach der Seele eine Gemeinde in einem Glauben einträchtig, wiewohl nach dem Leibe sie nicht mag an einem Orte versammelt werden, doch ein jeglicher Haufen an seinem Orte versammelt wird.“¹⁾ Es verhält sich nach Luther mit der Kirche wie mit dem Menschen, der nach der Seele unsichtbar ist, nach dem Leibe dagegen sichtbar; aber eben dadurch wird nun die Frage nach dem Haupt der Kirche brennend.

Luther wendet sich ihr nun zu, nachdem er sich bisher gleichsam wie durch einen Urwald mit scharfen Schwertern den Weg gebahnt hat. Er steht vor dem Heiligtume und öffnet die Türe und fordert jeden auf, einzutreten, indem er ruft: „Nun wollen wir sehen von dem Haupte der Christenheit.“²⁾ Und hier nun fallen die entscheidenden Sätze, zunächst über die wahre Kirche. Sie, „die erste“ — d. h. nicht der Zeit, sondern dem Wesen nach erste — „Christenheit, die allein ist die wahrhaftige Kirche, mag und kann kein Haupt auf Erden haben und sie von niemandem auf Erden, noch Bischof noch Papst regiert mag werden, sondern allein Christus im Himmel ist hie das Haupt und regiert allein.“³⁾ Damit ist das entscheidende Merkmal der Kirche angegeben: sie hat ein Haupt und wird von diesem regiert, und das eben gilt für die Welt nicht. Zwar wird die Welt auch von Christus regiert, aber nicht von Christus als dem Haupte der Welt, sondern — um das hier schon herauszuheben — von Christus als dem „Herrn“ der Welt; und das ist etwas dem Wesen und Grundsätze nach anderes. Man sieht: die Kirche steht nach Luther in einem einzigartigen Verhältnis zu Christus, das auch nur einmalig ist, an dem nichts und niemand in der Welt teilhat. Sie, und sie allein, hat Christus zum Haupte, und das aus einem einfachen, in der Natur der Sache liegenden Grunde. Luther formuliert: „Denn eines jeglichen eingeleibten Hauptes Natur ist es, daß es in seine Gliedmaßen einflöße alles Leben, Sinn und Werk, welches auch in weltlichen Häuptern bewiesen wird. Denn ein Fürst des Landes einflößt in seine Untertanen alles, was

¹⁾ W. A. VI, S. 297, 3 ff.

²⁾ W. A. VI, S. 297, 36.

³⁾ W. A. VI, S. 297, 37 ff. Sperrung hier wie in allen folgenden Zitaten von mir.

er in seinem Willen und Sinn hat, und macht, daß alle seine Untertanen ihm einen gleichen Sinn und Willen empfangen und tun also das Werk, das er will, welches Werk dann wahrhaftig heißt aus dem Fürsten geflossen in seine Untertanen, denn ohne ihn hätten sie das nicht getan. Nun vermag kein Mensch dem andern noch seiner eigenen Seele den Glauben und alle Sinne, Willen und Werke Christi einflößen, denn allein Christus; denn kein Papst, kein Bischof vermag so viel zu tun, daß der Glaube und was ein christliches Gliedmaß haben soll, in eines Menschen Herzen erstehet.“¹⁾ Das Wunder also, das Wunder des Glaubens, den niemand machen oder gebieten kann, sondern den Christus nur schenkt; das Wunder des Lebens, des Organischen im tiefsten Sinne, wenn man so will, das ebenfalls nicht gemacht und geboten werden, sondern nur vom Leben selbst geweckt und geschenkt werden kann, das ist es, was Luther als das Heiligtum und Kleinod der Kirche empfindet und in einem einzigen Wort gehütet weiß, in dem, daß Christus das Haupt, das Haupt der Kirche ist. Luther geht an dieser Stelle der ihm vom Franziskaner vorgelegten Frage nach dem Papsttum weiter nach und stellt nun fest, was der Papst ist, nicht nämlich Stellvertreter Christi in dieser Beziehung zu seiner Kirche, nicht etwa auch ein Haupt, ein leibliches Haupt der Kirche, sondern Bote des Herrn, „Zwölfbote“, Apostel, wie die anderen auch; aber diese Ausführungen, so wichtig sie sind, können von uns an dieser Stelle übergangen werden. Das Entscheidende ist, daß Luther hier heraushebt, wie die Beziehung der Kirche zu Christus nur unter einem einzigen Bilde, das doch mehr als ein Bild ist, gesehen werden kann, nämlich unter dem, daß Christus das Haupt ist. Und jedermann, der Luthers Ausführungen liest, muß fühlen, wie Luther alles daran lag, diese Wahrheit ohne Trübung herauszustellen; in ihr kulminiert ihm die Wahrheit von der Kirche, und diese eben besteht darin, daß sie ihr ganzes Leben, schlechthin alles, was sie besitzt und wirkt, von Christus hat und nur von ihm, wie es in einem anderen Bilde der Herr selbst sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, und das Lied singt: „Wie der Weinstock seinen Reben zuströmt Kraft und Lebenssaft.“ Luther beruft sich hier mit Nachdruck auf den Apostel Paulus, der Eph. 4 die Gemeinde an ihr Haupt erinnert und ihr einschärft, daß wir „in allen Dingen wachsen sollen an dem, der das Haupt ist, Christus;“ und Luther ist sich bewußt, hier an einem Punkte zu stehen, an dem,

¹⁾ W. A. VI, S. 298, 6 ff.

wenn irgendwo, unerbittlich die Wahrheit durchgehalten werden muß. Hier geht es um das letzte Geheimnis, um das Geheimnis nämlich des Leibes Jesu selbst, jener zweiten Schöpfung, die mitten in der Welt der Sünde und des Todes als die neue Welt Gottes in die Zeit eingefügt ist. Die Kirche ist dieses Geheimnis, die wahre und wesentliche Kirche; aber sie ist es eben nur in dem Sinne, in diesem aber völlig, daß sie nichts von sich hat, nichts von der Welt, nichts aus Vernunft, nichts aus irdischen Kräften, weder aus Religion noch aus Ethik, weder aus Natur noch aus Übernatur, weder aus dem „Ich“ noch aus der Menschheit, sondern allein aus Christus — und das aus ihm als dem „Haupte“.

II.

Aber — diese Frage läßt sich nun nicht mehr unterdrücken, und auch Luther mußte auf sie eingehen — ist Christus nicht auch Herr? Und für wen? Für die Welt oder für die Kirche, oder für beide? Und was bedeutet das, wenn Christus Herr ist?

Der Franziskaner hatte bekanntlich im Kampf gegen Luther Christus Haupt und Herrn, Hirten und Hüter in einem Atemzuge genannt, und hatte ihn so über beides gesetzt: über die Kirche wie über die Welt, und dagegen empört sich nun Luther mit flammender Entrüstung. Hören wir zunächst, was er hierzu sagt: „Also ist das auch getan, daß er schreibt im Lateinischen und Deutschen, daß Christus sei ein Haupt der Türken, der Heiden, der Christen, der Reher, der Räuber, der Huren und Buben. Es wäre nit wunder, daß alles Stein und Holz im Kloster den Unseligen zu Tod ansähen und anschrien um solcher gräulichen Lästerei. Was soll ich sagen? Ist Christus nun ein Hurenwirt worden aller Hurenhäuser, ein Haupt aller Mörder, aller Reher, aller Schälke? Weh' dir, du unseliger Mensch, daß du deinen Herrn also zur Lästerei für alle Welt sehest! Der arme Mensch will schreiben von dem Haupt der Christenheit, und vor großer Tollheit meint er, Haupt und Herr seien ein Ding. Christus ist wohl ein Herr aller Dinge, der Frommen und der Bösen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen und der Huren, aber er ist nit ein Haupt denn allein des frommen, gläubigen Christen, in dem Geist versammelt; denn ein Haupt muß eingeleibt sein seinem Körper, wie ich aus St. Paul, Eph. 4 bewehret habe, und mußten die Gliedmaßen an dem Haupt hangen, ihr Werk und Leben von ihm haben, darum mag Christus nit sein ein Haupt irgendeiner

bösen Gemeinde, ob dieselbe ihm wohl unterworfen ist als einem Herrn. Gleich wie sein Reich, die Christenheit, ist mit eine leibliche Gemeinde oder Reich, doch ist ihm alles unterworfen, was geistlich, leiblich, höllisch und himmlisch ist.“¹⁾

Luther empfindet es also geradezu als eine Beleidigung Jesu, wenn man sein „Hauptsein“ und sein „Herrsein“ vertauscht, jedenfalls nach einer Richtung hin, wenn man nämlich Jesus zum Haupte der Welt macht. Denn zur Welt hat Jesus eine andere Beziehung, für die Welt ist er Herr. Das hebt Luther, wie wir sehen, aufs schärfste heraus. Christus ist nach ihm ein Herr aller Dinge, der Frommen und der Bösen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen und der Huren. Es ist ihm alles untertan, das Geistliche, wie das Leibliche, das Höllische wie das Himmlische; die Kirche also so gut wie die Welt.

Luther verbreitet sich an dieser Stelle nicht über den Grund des Herrseins Jesu. Er setzt das als allbekannt und auch von seinem Gegner unbestritten voraus. So brauchen auch wir hier nicht näher darauf einzugehen. Es genügt, festzustellen, daß Christus der Herr ist als der, durch den Gott die Welt geschaffen hat und durch den er sie richtet, nach einhelligem Zeugnis der Schrift und der Christenheit. Das bedeutet, daß er über ihr steht, daß er, wie man heute manchmal sagt, das ganz Andere darstellt; daß also im Herrsein Jesu die Distanz zum Ausdruck kommt, der Abstand, der ihn von jeder Kreatur trennt, zumal von der sündigen Kreatur.

Die Frage war für Luther nur, ob Christus auch das Haupt der Welt sein könnte, und das eben ist unmöglich. Solches zu denken, ist nach Luther allein schon eine Beleidigung Jesu, und der Grund hierfür ist aus dem oben Gesagten ersichtlich. Haupt und Leib gehören ja aufs innigste zusammen. Das Haupt läßt seine Sinne und Kräfte dem Leib zufließen, der Leib führt nur aus, was das Haupt will. Steht so die Welt zu Christus? Die Frage aufwerfen heißt sie verneinen; denn wäre Christus das Haupt der Welt, so würde damit nichts anderes gesagt, als daß im Grunde alle bösen Gedanken, Worte und Werke in Christus ihren Ursprung haben; dann wäre die Frage, woher das Böse kommt, mit dem Hinweis auf Jesus beantwortet. So sieht Luther die Dinge, und von daher eben sein zorniger Einspruch gegen die Behauptung, Jesus sei Haupt der Welt. Nein, er ist das nicht und kann es nicht sein. Christus ist der Richter der Welt und als solcher ihr Herr.

¹⁾ W. A. VI, S. 301/2.

III.

Eine letzte Frage bleibt noch übrig, und auch diese mußte Luther beantworten, und sie gerade ist uns heute wichtig, die Frage nämlich, ob sich nun das Herrsein Jesu auch auf die Kirche erstreckt, und diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Christus ist unzweifelhaft auch der Herr der Kirche, wie das Luther ebenfalls ohne alle Bedenken bejaht, wenn er sagt, daß ihm alles unterworfen ist, das Geistliche wie das Leibliche, das Hölliche wie das Himmlische. Christus ist unzweifelhaft auch Herr der Kirche, und indem dies heraustritt, immer und immer wieder, tritt auch der Kirche gegenüber die Souveränität Jesu in die Erscheinung. Es ist nicht so, daß Jesus als das Haupt nur dasselbe wäre wie jedes andere Gliedmaß in der Kirche, sondern er als das Haupt ist zugleich der Herr; aber — und dies gilt es zu bedenken — indem er Herr ist, tritt nicht das Besondere in den Vordergrund, das er für die Kirche ist. „Herr“ nämlich ist Jesus für alles, wie denn auch alles vor ihm ins Gericht muß, auch die Kirche; denn das Gericht fängt an am Hause Gottes. Herr ist Jesus auch für die Kirche, wie er es für die Welt ist, indem er sie regiert und führt nach seinem Ziele, indem er sie trägt und duldet in ihrer Unart und Sünde, gleich wie die Welt. Sobald man also vom Herrn der Kirche spricht, bringt man etwas zum Ausdruck, was die Kirche gemeinsam hat mit aller Welt, im Guten und im Bösen, im Verheißungsvollen und in der Drohung. Aber im Worte vom Herrn der Kirche tritt nicht in die Erscheinung, was das Besondere der Kirche ist. In diesem Verhältnis und nur in ihm wird jenes Mysterium Wirklichkeit, das die Dogmatiker als *unio mystica* bezeichnen, das Einmalige und Einzigartige, das nur der Kirche gegeben ist, wie es im Gottesdienste, im Sakramente, in der Gemeinschaft der Kirche und im Leben jedes Einzelnen zum Ausdruck kommt.

IV.

Ein Einwand freilich ist noch zu bedenken: die Frage nämlich, ob sich solche Scheidung von „Herr“- und „Haupt“-Sein Jesu durchhalten läßt auch dem übrigen Zeugnis der lutherischen Schriften gegenüber, insbesondere aber auch vor dem Neuen Testamente. Was hier stutzig machen könnte, ist ja einmal die Tatsache, daß der zweite Glaubensartikel ein Bekenntnis ist zu Jesus Christus „dem Herrn“, und daß Luther in seiner berühmten Auslegung im zweiten Kapitel dazu sagt: „Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr.“ Nicht anders

bezeugen viele Aussagen des Neuen Testaments, daß überall dort, wo Jesus in seinem Geheimnis erkannt wurde, alsbald auch das Bekenntnis aufbrach, daß er „der Herr“ sei. Jedermann weiß, wieviele Untersuchungen gerade diesem Bekenntnis zu Jesus dem Herrn, dem „Kyrios“, gewidmet worden sind. — Christus also doch vielleicht „der Herr der Kirche“? Und nur dies? Die Scheidung zwischen „Herr“ und „Haupt“ also doch unmöglich?

Nein! Gerade das Zeugnis Luthers wie das des Neuen Testaments zu Jesus dem Herrn beweisen, daß man aufs schärfste diese Aussage abgrenzen muß von der anderen, die in Jesus das Haupt der Kirche verehrt.

Schon der Kleine Katechismus weist den Weg, wenn Luther dort von Jesus dem Herrn sagt: „der mich erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels.“ Hier zeigt Luther an, was das „Herr-Sein“ Jesu in sich schließt: nichts Geringeres nämlich als den Kampf, den Jesus gegen die Mächte der Finsternis geführt, und den Sieg und Triumph, den er dabei erfochten hat. Die Herrschaft Jesu ist also — kurz gesagt — im Kampf gegen das Satanische ausgerichtet worden und in Erscheinung getreten und hat deshalb ihr Siegel in der Auferstehung und Himmelfahrt erhalten.

Luther führt das weiter im Großen Katechismus aus, wo er ausdrücklich die Frage nach dem „Herr-Sein“ Jesu aufwirft, und zwar in der Auslegung des zweiten Artikels, wo ja naturgemäß der Ort ist, an dem die Frage nach Jesus „dem Herrn“ entschieden werden muß. Luther fragt: „Was ist nu das: ein Herr werden?“ und er gibt die Antwort: „Das ist, daß er mich erlöst hat von Sünde, vom Teufel, vom Tod und allem Unglück. Denn zuvor habe ich keinen Herrn noch König gehabt, sondern bin unter des Teufels Gewalt gefangen, zum Tode verdammt, in der Sünde und Blindheit verstrickt gewesen.“

„Denn da wir geschaffen waren und allerlei Guts von Gott dem Vater empfangen hatten, kam der Teufel und bracht uns in Ungehorsam, Sünde, Tod und alle Unglück, daß wir in seinem Zorn und Ungnade lagen, zu ewigem Verdamnis verurtheilet, wie wir verwirkt und verdienet hatten. Da war kein Rat, Hilfe noch Trost, bis daß sich dieser einige und ewige Gottsohn unsers Jammers und Elends aus grundloser Güte erbarmet und vom Himmel kam, uns zu helfen. Also sind nu jene Tyrannen und Stockmeister alle vertrieben, und ist an ihre Statt getreten Jesus Christus, ein Herr des Lebens, Gerechtigkeit, alles Guts und Seligkeit, und hat uns arme und verlorne Menschen aus der Hölle

Rachen gerissen, gewonnen, frei gemacht und wiederbracht in des Vaters Huld und Gnade, und als sein Eigentum unter seinen Schirm und Schutz genommen, daß er uns regiere durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Leben und Seligkeit.“

„Das sei nu die Summa dieses Artikels, daß das Wörtlein Herr aufs einfältigste soviel heiße als ein Erlöser, das ist, der uns vom Teufel zu Gott, vom Tode zum Leben, von Sünde zur Gerechtigkeit bracht hat und dabei erhält.“ Alles andere, was das alte Glaubensbekenntnis in den einzelnen Stücken aus dem Leben Jesu sagt, ist nach Luther nur angeführt, um zu zeigen, daß er auf diese Weise „mein Herr wurde“, „denn er für sich der keins getan noch bedurft hat.“ „Darnach wieder auferstanden, den Tod verschlungen und gefressen, und endlich gen Himmel gefahren und das Regiment genommen zur Rechten des Vaters, daß ihm Teufel und alle Gewalt muß untertan sein und zum Füßen liegen, so lange, bis er uns endlich am jüngsten Tage gar scheide und sondere von der bösen Welt, Teufel, Tod, Sünde etc.“

Man sieht: die Herrschaft Jesu ist Herrschaft über die Welt, über die sichtbare und unsichtbare, insbesondere über das satanische Reich und alles, was durch die Macht des Bösen in die Welt gekommen ist, über Sünde und Tod, und ist eine Herrschaft, die darauf abzielt, den Menschen aus diesem Machtbereich des Bösen herauszureißen und für sich zu gewinnen. So ist in der Tat Jesus „der Herr“, auch „unser Herr“.

Aber in demselben Augenblick, in dem solche Erlösung durchgeschlagen hat, in welchem eine erlöste Schar gewonnen ist, da also ein Häuflein Christen dasteht, sobald die Kirche Wirklichkeit ist, da steht's mit Jesus anders: da ist er das Haupt. Luther bezeugt dies im Großen Katechismus beim dritten Glaubensartikel. Er verbreitet sich dort bekanntlich wieder über die Frage, was die Kirche ist, deutet das Wort „ecclesia“, übersetzt es mit „Gemeine“ und legt es als „Gemeinschaft der Heiligen“ aus, das heißt eine „heilige Gemeinde“, wie eben dieser Zusatz zum Worte Kirche im dritten Glaubensartikel bezeugt. Und dazu sagt nun Luther: „Das ist aber die Meinung und Summa von diesem Zusatz: ich gläube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden eitelere Heiligen, unter einem Häupt Christo (!) durch den Heiligen Geist zusammenberufen, in Einem Glauben, Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohn Rotten und Spaltung. Derselbigen bin ich auch ein

Stück und Glied, aller Güter, so sie auch theilhaftig und Mitgenosse, durch den Heiligen Geist dahingebracht und eingeleibet.“

Was aber das Neue Testament anlangt, so genügt wohl der Hinweis auf die neueren Untersuchungen, wie sie etwa im Wörterbuch von Kittel vorliegen, als Untersuchungen zum Kyriosbegriff. Überall, im ganzen Neuen Testament springt, sobald Christus als „Kyrios“ offenbar wird, die Wahrheit ins Auge, daß er der Herr der Welt ist, dem die Geister untertan sind, der dem Teufel die Macht nimmt, den Tod überwindet und die Hölle besiegt — ein Herr, der nicht ruht, „bis auch der letzte Feind überwunden ist“ und er die Herrschaft dem Vater zurückgibt. Christus ist nach seinem Selbstzeugnis der Stärkere, der „dem Starken den Harnisch nimmt, darauf er sich verließ und den Raub austeilte“: er ist der Herr, dem auch Sturm und Wellen untertan sind, dem nichts widerstehen mag, es sei unter der Erde, auf der Erde oder über der Erde.

„Herr“ ist im Neuen Testament durchgängig der Ausdruck für die kosmische Gewalt und Macht, die Jesus übt. Deshalb dienen ihm die Engel und zittern vor ihm die Teufel (Mark. 1, 13). In seiner Gegenwart fühlt sich selbst die Kreatur erlöst (Mark. 1, 13: die Tiere in der Versuchungsgeschichte), deshalb huldigen ihm die Engel. Dies zu erkennen, ist gewiß etwas Einzigartiges, und diese Erkenntnis ist zunächst nur der Kirche gegeben und nicht der Welt; allein, man darf nicht verwechseln: einmal die Erkenntnis und wem sie gegeben ist, und dann die Sache selbst! Die Erkenntnis der Allgewalt des Herrn Jesus Christus ist gewiß nur der Kirche geschenkt, aber die Herrschaft Jesus selbst ist aufgerichtet über der Welt. — Theologisch ausgedrückt liegen die Dinge so: das „Herr-Sein“ Jesu ist der Realgrund für das Entstehen der Kirche, für das Werden jenes Geheimnisses, daß Jesus „Haupt“ seiner Gemeinde ist und diese sein Leib. Aber die Gemeinde und ihr Wachsen aus Jesus durch Wort und Glauben ist der Erkenntnisgrund dafür, daß Jesus der Herr ist.

Wunderbar bringen übrigens das Herr-Sein Jesu viele Bilder zum Ausdruck, insbesondere solche des Mittelalters, so die des Jüngsten Gerichtes oder die, die Jesum zeigen, wie er über der Erdkugel thront: Luther hat solche wahrscheinlich schon als Knabe in Magdeburg gesehen. Anders aber, wo er bei seiner Kirche ist, da ist er inmitten seiner Gemeinde als ihr Haupt; nur daß sich die Darstellung dieses Geheimnisses von selbst verbietet; sie kann nur im Wort gegeben und in Wirklichkeit erlebt werden.

V.

So haben wir also zwei Beziehungen Jesu zu beachten:

Jesus ist „Herr der Welt“, und zwar in ihrem ganzen Umfange, die Kirche eingeschlossen; aber er ist auch „Haupt der Kirche“, der wahren und wesentlichen, und man kann diese Begriffe und Beziehungen nicht einfach vertauschen, auf jeden Fall nicht so, daß Christus Haupt der Welt ist. Beides aber harrt erst noch der Vollendung und der Anerkennung; das erste, indem „alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sei“, das andere, indem die Gemeinde mit ihrem Haupte völlig eins wird und jenen neuen Leib und jene neue Gemeinde bildet, der die letzten Aussagen der Offenbarung gelten.

Wie wichtig aber diese Gedanken für Luther waren, zeigt eine seiner letzten Schriften, die „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet,“ aus dem Jahre 1545. Auch hier kommt er auf die Frage, wer das Gericht der Kirche sei, zu sprechen und erklärt, unter Ablehnung des Papsttums: „Die Christenheit hat kein Haupt, kann auch kein's mehr haben, denn den einzigen Sohn Gottes, Jesum Christ; der hat Siegel und Briefe, daß er nicht irren könne, und ist an Rom, noch einen Ort nicht gebunden.“

Will man aber den letzten Grund für die Energie kennen, mit der Luther beides auseinanderhält, das „Haupt-Sein“ und das „Herr-Sein“ Jesu, dann muß man Luthers Geschichtsauffassung bedenken; diese ist ja bis heute nicht klar herausgestellt, obwohl ihr viele Untersuchungen gerade in den letzten Jahren gewidmet wurden. Das Entscheidende ist jedoch nirgends gesehen. Es ist Luthers Auffassung von einer zweifachen Geschichte, deren eine er führt als „Herr“, deren andere er treibt als „Haupt“. Doch davon später! Ich möchte mir diese Geschichtsschau Luthers zur Darstellung hier vorbehalten. Sie erst ist so recht Luthers großes Geschenk an die Welt, neben der Rechtfertigungslehre das Wichtigste, das Luther der Heiligen Schrift — und das heißt doch: der Offenbarung, der Wahrheit — entnommen hat; ja, ohne die im Grunde alles in der Luft schwebt, es sei die Lehre vom Worte Gottes oder vom Glauben, von der Kirche oder der Person Jesu, von der Rechtfertigung oder den Sakramenten, vor allem von Gott. Es ruht das alles auf der Scheidung zweier Geschichtsreihen — und deren einer eben ist Christus „Herr“, der anderen aber „Haupt“.

Neuzeitliche Lutherforschung¹⁾

Von Theodor Knolle, Hamburg

Umbruch in der Lutherforschung.

Als im Jahre 1918 die Luther-Gesellschaft gegründet wurde, hatte Heinrich Böhmer seine Schrift über „Luther im Lichte der neueren Forschung“ in der Sammlung „Natur und Geisteswelt“ in 5. Auflage herausgebracht. Dies Büchlein bietet einen guten Ausgangspunkt für eine Übersicht, was die Lutherforschung seit dem Ende des Weltkrieges in Deutschland erarbeitet hat. Es zeigt nämlich deutlich, daß Böhmer im Ganzen das Ende einer Forschungsepoche darstellt, daß sich aber inzwischen eine ganz neue Schau von Luthers Leben, Werden, Lehren und Wirken durchgesetzt hat. Böhmer stellt dem überlieferten Lutherbild der Orthodoxie, des Pietismus, des Idealismus und der Bürgerlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts die Hauptergebnisse der Luther-Forschung gegenüber, die Deutschlands größter Historiker Leopold von Ranke mit seiner Geschichte der Reformation (1839) und seiner ihr zugrunde liegenden Anschauung von Luther eingeleitet hat. Diese Epoche ist im wesentlichen durch das historische Interesse am Leben und Werk Luthers gekennzeichnet. Der Weltkrieg und die innere Erschütterung, die wir in seinem Gefolge durchgemacht haben, hat uns von dem Optimismus befreit, der glaubt, sich mit den geschichtlichen Lösungen, in denen wir selbst aufgewachsen sind, begnügen zu können. Die große Enttäuschung, die wir erlebten, führte zu einer kritischen Revision der Vergangenheit, auch auf dem Gebiete des Glaubens und der Kirche. Die Periode einer liberalen Theologie mit ihrer optimistischen Ausgleichung von Religion und Bildung fand mit der Periode des Kulturstaatsideals und seiner tatsächlichen Umgestaltung von Kulturfragen in zivilisatorische Maßnahmen ein Ende. Luthers Reformation als Kampf um die Umgestaltung der Lehre und des Lebens wurde wieder aktuell. Sein Geist, der zweier Zeiten Schlachtgebiet war, wurde in unserer Zeitwende wieder gegenwärtig. Dieses Erleben des ge-

¹⁾ Vgl. Ernst Wolf, „Über neuere Lutherliteratur und den Gang der Lutherforschung“ in „Christentum und Wissenschaft“ 9, 1933, S. 201 ff.; 10, 1934, S. 6 ff.; Heinrich Hermelink, „Die neuere Lutherforschung“ in „Theol. Rundschau“ N. F. 7, 1935, S. 64 ff.; E. Vogelsang, „Lutherliteratur der letzten zwei Jahre“ in „Deutsche Theologie“ 2, 1935, S. 256 ff.; Otto Wolff, „Die Haupttypen der neueren Lutherdeutung“, Stuttgart 1938.

schichtlichen Erbes Luthers als einer Macht für den Geistes- und Lebenskampf der Gegenwart ist der tiefste Grund für das, was man Luther-Renaissance genannt hat. Während Wilhelm Dilthey und Ernst Troeltsch Luther in das Mittelalter zurückverwiesen, brach sich die Erkenntnis elementar Bahn, der Karl Holl Ausdruck gab: „Wir berühren uns mit einem Lebendigen . . . Die Reformation steht nicht am Ende, sondern erst am Anfang ihrer Weltwirkung.“

Karl Holl ist es denn auch gewesen, der mit seinem 1921 erschienenen Buche „Luther“ die neue Epoche der Lutherforschung eröffnete.¹⁾ Es stellte, obwohl es weder Lehre noch Leben im Ganzen beschreibt, sondern Aufsätze und Vorträge über Einzelfragen bietet, das Werk in den Schatten, das, „eine Lutherdeutung von systematischer Ganzheit, typischer Eigenart und geschlossener Prägung“ (O. Wolff), „die reichhaltigste und geschlossene Sammlung von Gedanken und Aussagen Luthers über alle Gebiete des religiösen und sittlichen Lebens, die wir zur Zeit haben“ (Hermeslink), bot: Reinhold Seebergs 1898 erschienene, 1917 neubearbeitete Luther-Monographie, ein Teil seines Lehrbuches der Dogmengeschichte.²⁾ Seebergs systematisch-wissenschaftliche Haltung, die von Hegels Erkenntnistheorie und Spekulation beeinflusst ist, hat der ursprünglichen Erfassung des Reformators Abbruch getan und die Einzigartigkeit seiner reformatorischen Erkenntnis in historische Gelehrsamkeit eingeebnet. So steht R. Seeberg an der Schwelle zwischen alter und neuer Lutherforschung. „Er faßt die positivsten Bemühungen, die das 19. Jahrhundert an die Neuerfassung Luthers gesetzt hat, selbständig und originell zusammen, um zugleich vor Probleme zu stellen, die in die Zukunft weisen“ (Otto Wolff). Das gilt auch von der Neuauflage seines Werkes im Jahre 1933. Sie bringt nichts grundlegend Neues. Die Tür zur neuen Epoche der Lutherforschung aber hat Karl Holl aufgestoßen, und zwar nicht nur nach deutscher Meinung. Der Finne Cosmunen nannte ihn den „Erneuerer der Lutherforschung“. Der Schwede Holmström sagte: „Erst mit Karl Holl und seinen Schülern brach die neue Lutherforschung durch.“ Diese Bedeutung hat Holl durch die Einheitlichkeit der Anschauung von Luther, die sein Werk in geschlossener Folgerichtigkeit allein aus Glauben ableitet, die Paradoxie ihrer befreienden Strenge dem Gewissen des modernen Menschen als Gericht und Gnade dartut

¹⁾ Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte I Luther, Tübingen 1921¹; 1923^{2,3}; 1932⁶.

²⁾ Reinh. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte IV: Die Lehren Luthers, 1917. 1933⁴.

und ihre Geltendmachung nicht mehr als bloße Reduktion, sondern als einen wirklichen Neubeginn aufzeigt. Mögen Einzelheiten mit Recht angefochten werden, insbesondere auch die Konstruktion der Rechtfertigungslehre selbst, die Grundschau Holls behält ihre Bedeutung als Durchbruch und Ausbruch zu einer neuen Epoche der Lutherforschung, für die Luthers Person und Lehre dem heutigen Geschlecht noch ebenso nahesteht wie dem damaligen.

A. Luthers Werden und Leben

1. Die Frühschriften.

Für Holls Lutherbild wurde die ungewöhnlich starke Verwendung von Luthers Schriften bedeutsam. Auszüge daraus durchziehen den Text; in Anmerkungen, die diesen „unterkellern“, weiten sie sich zum Lutherlesebuche aus. Bei der Auswahl werden die Frühschriften bevorzugt. Holl ist davon überzeugt, daß in den Jahren von 1512—1517 Luthers schöpferische Kraft sich am gewaltigsten entfaltet hat. So gibt die Beobachtung der Anfänge Luthers den Schlüssel zum Verständnis seines reformatorischen Werdens. Dieser methodische Ansatz bei den Fundamenten hat in der Folge bei manchen zur Kanonisierung des jungen Luther auf Kosten des alten geführt, was W. Elert¹⁾ mit Recht kritisiert hat. Aber für das lebendige Verständnis der werdenden reformatorischen Erkenntnis war er von größter Wichtigkeit und Wirksamkeit. Wir stehen nicht mehr vor dem erstarrten Bild oder Werk des fertigen Luther, sondern erleben das Werden der evangelischen Erkenntnis, das Wachsen der reformatorischen Haltung in der Werkstatt des Geistes mit. „Wir belauschen das heimliche Gespräch der Gedanken des Reformators und tun damit einen Blick in sein innerstes Herz“ (Ellwein). Hier fühlten wir uns existentiell selbst getroffen als ein Geschlecht, das ebenfalls von Zeit und Kirche her in die Neubestimmung auf die Grundlagen des Glaubens gewiesen und geworfen war. Hier fanden wir den klassischen Ausbruch zum Neuen, der uns glaubens-, kirchen- und geistesgeschichtlich typisch wurde. Das Theologengeschlecht der Gegenwart saß noch einmal zu den Füßen des Wittenberger Professors vor den Kampffahren der Reformation. Ja, dieser Lehrer war so wirksam, daß auch die Nichttheologen bei ihm in die Schule gingen und für sie die wichtigsten Frühvorlesungen in deutschen Ausgaben herauskamen, ja z. T.

¹⁾ W. Elert, Morphologie des Luthertums I. II. München 1931/2.

in die Volks-Ausgaben seiner Schriften übernommen wurden. Für diesen Neuanfang war es auch von providentieller Bedeutung, daß in den beiden letzten Menschenaltern Vorlesungen der Frühzeit nach vierhundertjähriger Verborgenheit in den Archiven entdeckt wurden und nun im erstmaligen Druck ans Licht der Gegenwart traten. Nachdem die Vorlesungen über den Galaterbrief von 1516/17 und die Psalmen von 1513/15 schon früher veröffentlicht waren, wurde für unseren Zeitabschnitt der Druck der Vorlesungen über den Römerbrief von 1515/16 und den Hebräerbrief von 1517/18 von größter Wichtigkeit. Johannes Ficker, der den Römerbrief bereits 1908,¹⁾ den Hebräerbrief 1929²⁾ im Druck zugänglich gemacht hatte, hat 1938 und 1939 sein neuartiges Editionsverfahren und die ein ganzes Forscherleben umfassende Arbeit an den Frühvorlesungen mit der Herausgabe im Rahmen des Gesamtwerkes Luthers in der Weimarer Ausgabe gekrönt.³⁾ R. A. Meißinger hat dann die 1918 erschienene Erstausgabe der Vorlesung über den Galaterbrief 1516/17 von H. von Schubert in einer Neuausgabe mit sachlicher und editionstechnischer Korrektur hinzugefügt.⁴⁾ Diese quellenmäßige Erschließung von Luthers Frühzeit gibt der Lutherforschung in der Neuzeit den charakteristischen Stempel.

2. Das Turmerlebnis.

Sehr eingehend ist die Frage nach Zeitpunkt und Art des Durchbruchs der neuen theologischen Erkenntnis Luthers verhandelt. Hatte die ältere Forschung diesen schon 1511 und früher angesetzt, so hat man ihn jetzt später gesucht, zumeist innerhalb der Psalmen-Vorlesung, wenn auch an verschiedenen Stellen, also zwischen Juli 1513 und Herbst 1514 (E. Hirsch,⁵⁾ H. Boehmer,⁶⁾ E. Vogelsang,⁷⁾ O. Scheel⁸⁾). H. Wendorf⁹⁾ meint früher hinaufgehen zu müssen, zwischen

¹⁾ Joh. Ficker, Luthers Vorlesung über den Römerbrief, 1515/16. Leipzig 1908. 1930⁴.

²⁾ Joh. Ficker, Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 1517/18. Leipzig 1929; in demselben Jahre erschien E. Hirsch und Hanns Rückert, Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief. Berlin 1929.

³⁾ Joh. Ficker, Die Vorlesung über den Römerbrief. Weim. Ausg. Bd. 56, 1938. Die Nachschriften zur Vorlesung über den Römerbrief und die Vorlesung über den Hebräerbrief. Weim. Ausg. Bd. 57, 1939.

⁴⁾ R. A. Meißinger, Die erste Vorlesung über den Galaterbrief. Weim. Ausg. Bd. 57, 1939.

⁵⁾ E. Hirsch, Initium theologiae Lutheri. Tübingen 1920.

⁶⁾ H. Boehmer, Der junge Luther. Gotha 1925.

⁷⁾ E. Vogelsang, Die Anfänge von Luthers Christologie. Berlin 1929.

Doktorpromotion und Psalmenvorlesung (Herbst 1512 bis Juli 1513). A. Kurz sieht das entscheidende Neue in der Gewinnung der „Heilserkenntnis“ und setzt den Abschluß der Römerbriefvorlesung als Termin (1516).¹⁾ Wichtiger als die Frage der Datierung ist die sie bestimmende nach dem Inhalte des Durchbruchs reformatorischer Erkenntnis. Gegen seine Beschreibung als „Turmerlebnis“ (nach dem Gartenturm des Grauen Klosters, der Luthers Studierzimmer enthielt) ist von verschiedenen Seiten Widerspruch erhoben worden. Man meinte, das Turmerlebnis bald als pietistisch verstandene Bekehrung, bald als romantisch-psychologisierenden Liberalismus ablehnen zu müssen. Demgegenüber wird der exegetisch-theologische Charakter dieses Werdens betont. R. Bauer meint, daß der Universitätsprofessor ganz unvermerkt auf die reformatorische Bahn geführt sei.²⁾ E. Seeberg läßt „die schöpferische Umbildung“ aus dem „produktiven Mißverstehen“ der allegorisch-tropologischen Exegese Luthers hervorgehen.³⁾ H. J. Iwand wendet sich gegen das Erlebnis des homo religiosus und sieht das Werden im Fortschritt des Doctor in biblis in der Auslegung der Bibel.⁴⁾ E. Wolf warnt vor Überschätzung der exegetischen Entdeckung als eines „zentralen Grunderlebnisses“. ⁵⁾ J. v. Walter sieht in der biblisch-theologischen Entdeckung nicht den Anfang der Theologie Luthers, sondern einen Abschluß, der ihm seine religiöse Entwicklung bestätige.⁶⁾ Bestehen bleibt nach Luthers gewichtigem, wenn auch in der Chronologie irrenden Selbstzeugnis von 1545,⁷⁾ daß das reformato-

¹⁾ O. Scheel, Martin Luther, vom Katholizismus zur Reformation, Bd. 2, Tübingen 1930, 2. und 3. Aufl.

²⁾ H. Wendorf, Der Durchbruch der neuen Erkenntnis Luthers im Lichte der handschriftlichen Überlieferung in „Hist. Vierteljahrschrift“, 26, 1932, S. 124 ff.

³⁾ A. Kurz, Die Heilsgewißheit bei Luther. Gütersloh 1930.

⁴⁾ R. Bauer, Die Wittenberger Universitätstheologie und die Anfänge der deutschen Reformation. Tübingen 1928.

⁵⁾ E. Seeberg, Die Anfänge der Theologie Luthers in „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ 53, 1934, 229 ff.

⁶⁾ H. J. Iwand, Rechtfertigungslehre und Christusglaube. Eine Untersuchung zur Systematik der Rechtfertigungslehre Luthers in ihren Anfängen. Leipzig 1930.

⁷⁾ E. Wolf, Zur Entwicklung des jungen Luther in „Theol. Blätter“ 1934, 7. Der Abschluß der Entwicklung des jungen Luther in „Zeitschr. f. syst. Theol.“, 1, 1924.

⁸⁾ J. v. Walter, Der religiöse Entwicklungsgang des jungen Luther. Schwerin 1925.

⁹⁾ E. Strade, Luthers großes Selbstzeugnis 1545 über seine Entwicklung zum Reformator. Leipzig 1926.

rische Fundamentalerlebnis die durch das Erbarmen Gottes erfolgte Erschließung des biblischen Verständnisses der Rechtfertigung an Röm. 1, 17 gewesen ist. Paulus erschloß ihm die Pforte des Paradieses. Es handelt sich also nicht nur um eine wissenschaftlich-exegetische Erkenntnis, sondern um die grundlegende Erfahrung mit dem ihn treffenden und befreienden Worte Gottes.

3. Luther und die Scholastik.

Gegen A. V. Müllers Konstruktion der reformatorischen Erkenntnis als einer Wiederbelebung der Augustinischen Theologie über vorthomistische Früh-scholastiker¹⁾ hat O. Scheel den Ockamismus Luthers in seiner Frühzeit geltend gemacht.²⁾ E. Wolf hat Luthers Abwendung vom Ockamismus auf den Einfluß von Joh. v. Staupitz zurückgeführt, dessen eigentümliche Stellung zwischen der „Kreuzestheologie“ katholischer Mystik und der frühreformatorischen für Luther die bedeutsam anregende Übergangsstufe wurde.³⁾ A. Hamel hat den Nachweis geführt, daß Augustin Luther ein gutes Stück in der Befreiung von der okkamistischen Scholastik weitergeholfen, er hat aber auch gezeigt, daß Luther einerseits in den von Augustin übernommenen Stücken seiner Rechtfertigungslehre innerhalb der vom Katholizismus gezogenen Grenzen verbleibt und daß er andererseits die reformatorische Rechtfertigungserkenntnis unabhängig von Augustin gewonnen hat.⁴⁾

4. Luther und die Mystik.

Die Bedeutung der Mystik für Luthers Werden hat verschiedene Beurteilung gefunden. O. Scheel hatte der „Theologia Deutsch“ jedes geschichtliche Verdienst für die Bereitung oder Begründung des reformatorischen Verständnisses des Evangeliums abgesprochen.⁵⁾ Nach H. Boehmer hat Luther die Mystiker in allen für ihn wesentlichen Fragen vollkommen mißverstanden und sie nur bis

¹⁾ A. V. Müller, Luthers theologische Quellen. Gießen 1912. Luthers Werdegang bis zum Turnerlebnis. Gotha 1920.

²⁾ O. Scheel, Martin Luther, vom Katholizismus zur Reformation, Bd. 2, Tübingen 1930, 2. und 3. Aufl.

³⁾ E. Wolf, Staupitz und Luther, ein Beitrag zur Theologie des Johannes von Staupitz und deren Bedeutung für Luthers theolog. Werdegang. Leipzig 1927. Johannes von Staupitz und die theolog. Anfänge Luthers. Luther-Jahrbuch 1929.

⁴⁾ A. Hamel, Der junge Luther und Augustin. 2 Bde. Gütersloh 1934/5.

⁵⁾ O. Scheel, Taulers Mystik und Luthers reformatorische Entdeckung. Tübingen 1920.

zu einem gewissen Grade als Nothelfer gebrauchen können. Neuerdings hat man die Bedeutung der mystischen Periode für seine Entwicklung höher veranschlagt. Dabei findet die Tatsache, daß bei Luther sowohl das Ja wie das Nein zur mystischen Theologie vorliegt, verschiedene Deutung. R. Seeberg nimmt starke Anregungen in der Verbindung okkamtistischer und mystischer Tendenzen an, lehnt aber Abhängigkeit insbesondere von der neuplatonischen Zuspitzung der Gottesidee ab.¹⁾ E. Vogelsang unterscheidet ein rundes und vorbehaltloses Nein zur romanischen Mystik und ein Ja zur deutschen Mystik, läßt aber auch Luthers Ja zu mystischer Terminologie mit einem scharfen Nein zu deren ontologischen Spekulationen verbunden sein.²⁾ J. v. Walter stellt fest, daß Luther Anklänge an die Mystik, die sich in der ersten Psalmenvorlesung finden, in der Römerbriefvorlesung verdrängt hat und daß das danach erfolgende Kennenlernen Taulers nichts daran geändert hat. Der ernsteste Gedanke der Mystik vom Leiden als Weg zu Gott habe Luther ins Zentrum des Evangeliums, zu seiner theologia crucis geführt, aber dieser Einfluß sei nur möglich gewesen durch ein Mißverständnis des ureigenen mystischen Motivs, durch die Umdeutung des Ontologischen ins Ethische. Die Grundzüge seiner Theologie lagen vor der Kenntniss der Mystiker fest.³⁾ Die von manchen Seiten gemachten Versuche, die entscheidende Entwicklung des Gottesbegriffes bei Luther auf das Kennenlernen der Mystiker zurückzuführen und damit die Reformation in die Linie der Mystik zwischen Eckart und Böhme einzuordnen und um ihr spezifisch reformatorisches Gut zu bringen, sind von der Theologie als unhaltbar abgewiesen.

5. Der junge Luther.

Zusammenfassende Schriften über den jungen Luther bieten O. Scheels zwei Bände „Martin Luther, vom Katholizismus zur Reformation“ und H. Boehmer „Der junge Luther“. Scheel zeichnet Luthers Bild bis zum Durchbruch der reformatorischen Entdeckung 1513/14, Boehmer bis 1521. Scheel hat die Lutherlegende katholischer und evangelischer Herkunft zerstört durch genaueste Ausschöpfung der biographischen und theologischen Quellen. Die Neu-

1) R. Seeberg, Die religiösen Grundgedanken des jungen Luther und ihr Verhältnis zum Okkamtismus und der deutschen Mystik. Berlin und Leipzig 1931.

2) E. Vogelsang, Luther und die Mystik, Luther-Jahrbuch 1937.

3) J. v. Walter, Mystik und Rechtfertigung beim jungen Luther. Gütersloh 1937.

auflage des 2. Bandes (Im Kloster) hat eine vollständige Umarbeitung aller entscheidenden Abschnitte gebracht. Insbesondere bei der Darstellung und Wertung der reformatorischen Erkenntnis Luthers ist der Ertrag der historisch-systematischen Arbeit des vorausgegangenen Jahrzehnts deutlich spürbar. Nicht mehr durch die Größe sittlicher Anspannung und geistiger Kraft, sondern im Dienste des Wortes wird Luther zum Reformator durch die Offenbarung im Wunder des Kreuzes. H. Böhmers Arbeit, die anschaulich in die schriftstellerischen Arbeiten des Professors und in die Geschichte seines Prozesses einführt, erfährt eben eine Neubearbeitung. — Im 3. Halbband seiner „Geschichte des Christentums“ (1935) verwendet J. v. Walter den breitesten Raum auf die Schilderung des jungen Luther, indem er nicht nur die Ertragnisse der Forschung zusammenfaßt, sondern sie auch auf Grund seiner eigenen Arbeiten ergänzt und korrigiert.

6. Gesamtbiographie.

Die einzige größere Gesamtbiographie, die in der neueren Zeit entstanden ist, stammt nicht von einem Theologen, sondern von einem Biologen, R. Thiel.¹⁾ Aber dieser Naturwissenschaftler beherrscht nicht nur die neuere Lutherforschung und hat sich nicht nur in die Quellen selbst hineingelesen, sondern ist — und das ist charakteristisch — von der Theologie Luthers so erfaßt, daß er sie — unbeschadet einer packenden, künstlerischen Darstellung — in den Vordergrund seines Lutherbildes rückt. Ja, die Entdeckung, daß Luthers Glaube Verzicht auf alles Wissen und Verharren in der Ungewißheit über den verborgenen Willen des unbekannten Gottes sei, ist ihm Grund und Kern seines ganzen Werkes. Hier liegt offenkundig eine Überspizung vor, die Luther gar die Heilsgewißheit abspricht. Aber die Tiefe, in der um Luthers Bild gerungen wird, und die Kraft plastischer Gliederung und Anschaulichkeit, in der es herausgemeißelt wird, läßt die Begegnung zwischen dem Menschen der Gegenwart und dem Reformator hier Wirklichkeit werden. Es trägt den existentiellen Bekenntnis-Charakter, der für die neuere Lutherforschung bezeichnend ist und der in der Widmung Ausdruck findet: „Den jungen Deutschen, die noch an die Kraft des Geistes glauben.“

So gehen die ersten Erntewagen vom Felde der Lutherforschung neuerer Prägung bereits in die Scheuern ein und werden zum Gemeingut eines neuen Geschlechtes von Theologen und Laien.

¹⁾ R. Thiel, Luther. 2 Bde. Berlin 1933/35.

B. Luthers Lehre

1. Die Rechtfertigungslehre als paradoxe Einheit.

Boehmer hat zwar die These von Troeltsch abgelehnt, daß die Rechtfertigungslehre eine bloße Umformung mittelalterlicher Gedanken sei, vertrat aber dabei doch die Doppelgesichtigkeit in Luthers Denken. Er sah die entscheidende Entdeckung Luthers darin, daß er der Religion, die unter der Last alter Kleider, dem Polytheismus der naiven Volksreligion und der sublimieren des offiziellen Kultus und Dogmas wie dem naiven Pantheismus der Mystik, zu ersticken drohte, Licht und Luft schaffte und sie wieder als etwas Geistiges, Innerliches, Persönliches, als eine Gesinnung des Herzens hinstellte. Unter diesem Oberbegriff der Gesinnungsreligion ergab sich ihm ein Gegensatz zwischen Luthers Rechtfertigungslehre und seiner Sakramentsauffassung wie zwischen Innerlichem und Äußerlichem. Von da aus hatte Boehmer kein Verständnis für Luthers Stellung im Abendmahlsstreit; sie war ihm eine anfechtbare Position, um die er irrtümlich kämpfte, in dem Wahn, es ginge um Leben und Seligkeit.

Aber auch die Bedeutung der Rechtfertigungslehre wurde von Boehmer eingeschränkt. Zwar sah er den Erkenntnischarakter von Luthers Berufungsbewußtsein, der eben in jener Lehre zum Ausdruck kommt, als entscheidend für den weltgeschichtlichen Erfolg seiner Verkündigung an. Aber er bezeichnete diese Lehre nur als den Kriegszustand der Reformation. Er meinte, man müsse zum Ganzen der Reformation den Friedenszustand hinzunehmen, eine Folge von Taten und Ereignissen, durch die neue Zustände geschaffen würden. So wurde die Rechtfertigungslehre in ihrer Einseitigkeit Haltung im Kriegszustand, die im Friedenszustand der Gesinnungsreligion nicht immer mobilisiert zu werden braucht. Diese Einengung der Rechtfertigungslehre und ihre Kontrastierung zur Sakramentslehre wirkt heute zwar noch dort nach, wo man Luther seiner zentralen reformatorischen Stellung entnehmen und mit einer anderen Stellung betrauen möchte, sie ist aber in der Forschung überholt.

Boehmer konnte dieses doppelgesichtige Bild Luthers gestalten, weil er in ihm einen Mann der Bewegung sah, der immer neuen Eindrücken offenstand, nicht aber einen Denker geschlossenen Systems. Er sah die Systemlosigkeit des

Reformators als eine notwendige Folge seiner geistigen Fruchtbarkeit und damit seines welthistorischen Wirkens an.

Dieses antisystematische Verständnis Luthers von seiten des Kirchenhistorikers ist zunächst und bahnbrechend nicht durch einen Systematiker, sondern durch einen Kirchenhistoriker, Karl Holl, überwunden. Sein Lutherbuch erbringt den Nachweis, daß Luthers charakteristischen Lehren ein System von geradezu strenger Folgerichtigkeit zugrunde liegt und daß dessen alles durchblutendes und belebendes Herz die Rechtfertigungslehre ist. Seitdem ist es wieder deutlich geworden, daß Luther Reformator als Lehrer der Kirche ist. Alle Versuche, diese Einseitigkeit des Lutherbildes wieder zugunsten einzelner Züge zu zerreißen, sind gescheitert.

Holls aus den Quellen gewonnener methodischer Grundansatz der Lehre Luthers steht durch. Der Glaube hat es mit dem Paradox der Sünderliebe des heiligen Gottes als einem Wunder zu tun und kann es doch, ohne dies Mysterium zu rationalisieren, in der Rechtfertigung als eine Sinneinheit erfahren, in der die Gegensätze durch Gottes schöpferische Liebe umspannt sind.

Freilich ist damit Holls Lutherbuch keineswegs kanonisiert. Vielmehr ist das Ergebnis der letzten beiden Jahrzehnte eine weitgehende Übereinstimmung der Forscher in der Ablehnung des systematischen Religionsbegriffes, den Holl mit seinem richtigen Grundansatz verbindet. Holl führt die von Kant über Ritschl führende Linie der Ethisierung der Religion weiter, wenn er das Religiöse dem Sittlichen als letztem Wahrheitsmaßstab und Wirklichkeitszeugnis unterordnet. Dagegen hat sich der Widerspruch von vielen Seiten und aus verschiedenen Lagern erhoben; von der spezifisch-lutherischen Stellung der Bekenntnisse und Katechismen bis hin zur dialektischen Theologie reicht die Front der Bekämpfung. W. Walther,¹⁾ L. Ihmels,²⁾ O. Ritschl,³⁾ R. Thieme,⁴⁾ Fr. Traub,⁵⁾ R. Hermann,⁶⁾ P. Althaus,⁷⁾

¹⁾ W. Walther, Neue Konstruktionen der Rechtfertigungslehre Luthers in „Neue Kirchenschrift“ 1923, S. 50 ff. Noch ein Wort zu Luthers Rechtfertigungslehre in „Neue Kirchenschrift“ 1923, S. 668 ff. R. Holl, Das Ergebnis der Auseinandersetzung über die Rechtfertigungslehre, 1924.

²⁾ L. Ihmels, Das Christentum Luthers in seiner Eigenart. 1927.

³⁾ O. Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus II, 1, 1912; Theologische Briefe an Martin Rade, 1928. (Die nächsten Anmerkungen folgende Seite.)

Fr. Gogarten¹⁾ u. a. stritten wider diese Position. Der Angriff richtete sich gegen drei Punkte: Die kausale Motivation der Rechtfertigung, das Verhältnis der Christologie zur Theologie des 1. Gebots und das Verhältnis des Evangeliums zu den natürlichen Ordnungen. O. Wolff hat als Ergebnis dieses Kampfes herausgestellt, daß Holls ethizistische Rationalisierung der paradoxen Einheit in den Gegensätzen auf allen drei Gebieten von der Forschung mit einer gewissen Eindeutigkeit zurückgewiesen ist. Er hat aber trotz dieser Schranken den methodischen Grundansatz der paradoxen Einheit, der unabhängig von Holls Religionsbegriff durchgeführt werden kann, als unüberbietbar gewertet.

2. Theologia crucis.

Eine wichtige Beobachtung zum neuen Verständnis der Lehre Luthers hat sich unter ihrer Kennzeichnung als „Theologie des Kreuzes“ ergeben. Luther selbst hat ihr Programm in der Heidelberger Disputation von 1518 aufgestellt. Er stellte die theologia crucis als die wahrhafte Theologie der theologia gloriae gegenüber, die in scholastischer Spekulation oder mystischer Kontemplation einen direkten Verkehr des Menschen mit Gott erschließen möchte. Die Offenbarung Gottes aber, die im Kreuz mit seiner Niedrigkeit und Schmach erfolgt, ist Offenbarung in der Verhüllung. O. Ritschl hatte die theologia crucis als Mönchstheologie bezeichnet und sie darum als Vorstufe für Luthers reformatorische Theologie angesehen. P. Althaus hat demgegenüber die theologia crucis aufgewiesen als das bleibende Gesetz theologischen Denkens bei Luther, das Prinzip aller Gotteserkenntnis.²⁾ W. v. Loewenich hat diese „theologia crucis“

⁴⁾ R. Thieme, Zu den neuesten Problemen der luth. Rechtfertigungslehre. „Zeitschr. f. Theol. u. Kirche“ 1925. Zu Karl Holls Auffassung von Luthers Christologie in „Theol. Blätter“ 1928.

⁵⁾ Fr. Traub, Systematisches zu Holls Lutherbuch, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1924.

⁶⁾ R. Hermann, Beobachtungen zu Luthers Rechtfertigungslehre, Leipzig 1924; Fragen aus der Geschichte der christlichen Ethik in Zeitschr. f. syst. Theol. 1932/33.

⁷⁾ P. Althaus, Zum Verständnis der Rechtfertigung in „Zeitschr. f. syst. Theol.“, 1930 (Abdr. in Theol. Aufsätze II, Gütersloh 1935); Gottes Gottheit als Sinn der Rechtfertigungslehre Luthers. Luther-Jahrbuch 1931.

¹⁾ F. Gogarten, Theologie und Wissenschaft, Grundf. Bemerkungen zu Karl Holls „Luther“ in Christl. Welt, 1924.

²⁾ P. Althaus, Die Bedeutung des Kreuzes in Luthers Denken. Vierteljahrschrift der Luther-Ges. 1926.

ausführlich dargestellt und gezeigt, daß sie nicht auf eine einzelne Periode in Luthers Entwicklung beschränkt werden kann, sondern die Signatur seines gesamten theologischen Denkens bildet.¹⁾

H. Hermelink hat gegen diese Paradoxtheologie des Kreuzes als die Theologie Luther eingewandt, daß der dialektische Einschlag der Offenbarungstheologie des Wortes schon zu stark sei gegenüber der Erlösungstheologie des späteren Luther. Er möchte überhaupt den Unterschied zwischen dem mönchischen Luther und dem späteren Reformator in der Lehre nicht verwischen lassen. Gewiß wird man vor einer einseitigen und unkritischen Bevorzugung und Verwendung der Frühschriften Luthers für die Gesamtdarstellung seiner Lehre warnen müssen, gleichwohl bleibt die *theologia crucis* methodisch-theologisch der einheitliche Ansat für Luthers Denken überhaupt.

Auch die Warnungen vor dialektischer Überspizung der Paradoxtheologie wird man wohl nicht überhören dürfen. Die von Barth ausgehenden und bestimmten Theologen sind ohne Zweifel weithin der Versuchung erlegen, Luthers Paradoxtheologie des Kreuzes und der Rechtfertigung in die Theologie der Dialektik umzudeuten. Daß Barth neuerdings den Angriff gegen Luther eröffnet hat, zeigt, daß seine Theologie niemals mit der Luthers übereinstimmte. Holl hat mit Recht Luthers Theologie dagegen verwahrt, daß sie sich in der Paradoxie erschöpfe, sondern festgestellt, daß es in ihr um die Einheit hinter dem Gegensatz gehe. Das Kampffeld, auf dem hier gerungen wurde, ist durch das Verhältnis von *deus absconditus* und *deus revelatus*, Schöpfung und Erlösung, Transzendenz und Immanenz, Zeit und Ewigkeit, Protologie und Eschatologie, Gesetz und Evangelium, Prädestination und Versöhnung abgesteckt. Als Durchbruchsstelle dieses Kampfes erweist sich, daß unser Zeitabschnitt in einer Fülle von Untersuchungen das Ringen um die Schrift bringt, die Luther selbst neben dem Katechismus als seine beste bezeichnet hat: *De servo arbitrio*. Fast alle mehrbändigen Luther-Auswahl-Ausgaben bringen sie; gesondert gab sie Fr. Gogarten 1924 in älterer deutscher Übersetzung, 1937 F. Schumacher in einer modernen Übertragung heraus. O. Scheel hatte schon 1905 die Veröffentlichung in der Braunschweiger Ausgabe bei voller Anerkennung der ganz besonders eindrucksvollen Darstellung des Religionsbegriffes Luthers die Einschränkung gemacht, daß die

1) W. v. Loewenich, *Luthers theologia crucis*. München 1929; 1932 2. Aufl.

sie umrahmende massive Supranaturalität heute Befremden erwecke und diese zeitgeschichtliche Bedingtheit ihre Wirkung begrenze. Sogarten dagegen sieht in ihrer Prädestinationslehre „die protestantische Zentrallehre“. Er feiert sie als Kampfansage des reformatorischen Geistes gegen den modernen Geist. Sei letzterem das die Wirklichkeit Begründende eine allgemeine Vernunftwahrheit im Sinne der Immanenz Gottes, so sei jenem die Begegnung zwischen Schöpfer und Geschöpf die gegebene Wirklichkeit. Gegenüber dieser Zentralisierung der Prädestinationslehre hat Elert mit Recht geltend gemacht, daß sie für Luther nur Hilfsgedanke für das Zentrum seiner Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben ist, nämlich zur Widerlegung des freien Willens und zur Stärkung des Glaubens an Christus, in dem die Prädestinationsangst überwunden ist. Die Entstellung, mit der Arno Deutelmoser¹⁾ Luthers Schrift in ein Dokument pantheistischer Alleinheitslehre zwischen Gott und Welt und damit der Unchristlichkeit Luthers umzudeuten versuchte, ist als fälschendes Satyrspiel zum dramatischen Ringen um die Bedeutung dieser Schrift widerlegt.²⁾

3. Die Urbild-Abbild-Lehre.

Einen eigenartigen Versuch des Verständnisses der Paradox-Theologie Luthers unternimmt E. Seeberg mit reichem quellengeschichtlichen Material in vier Bänden „Luthers Theologie, Motive und Ideen“, von denen der 1. Band „Die Gottesanschauung“ 1929 und der 2. Band „Christus, Wirklichkeit und Urbild“ 1937 erschienen sind.³⁾ Weitere Bände über die Sakramentsidee und die Anschauung von Leben und Tod sollen folgen. E. will die treibenden Kräfte der Theologie Luthers und ihre Zusammenhänge aufzeigen. Er geht dabei davon aus, daß das Nichtausgesprochene, aber Vorausgesetzte bei jedem Denker das Entscheidende sei. Als fruchtbares Mißverständnis areopagitischer Gedanken glaubt er das ansprechen zu können, was er nach seinem Vater Luthers religiösen Transzendentalismus nennt: Die Paradoxie des Christus als der Darstellung

¹⁾ Arno Deutelmoser, Luther, Staat und Glaube. Jena.

²⁾ Th. Knolle, Luthers Glaube. Eine Widerlegung (Deutelmosers). Schriftenreihe der Luther-Ges. 10.

³⁾ E. Seeberg, Luthers Theologie, Motive und Ideen. Bd. 1: Die Gottesanschauung. Göttingen 1929. Bd. 2: Christus, Wirklichkeit und Urbild. Stuttgart 1937.

des im Gegensatz wirkenden Gottes und deshalb als die konkrete Offenbarung des verborgenen Gottes. Er vertritt das in der Doppelthese: 1. Gott wirkt bei Luther nach dem Gesetz des Gegensatzes zwischen Gott und Welt, zwar in der Welt, aber gegen den Augenschein, gegen die Vernunft und gegen das Seltende. 2. Der Geist ist nicht als rationales Bewußtsein oder Innerlichkeit zu verstehen, sondern als konkretgeschichtliches Wirken im Fleisch, im Wort, im Sakrament. Unter der „Wirklichkeit“ Christi versteht S. „das nackte Geschehen“, wie es die Überlieferung von Christus beschreibt und im Dogma der Trinität und der Christologie festlegt. Das „Urbild“ ist Christus, insofern er mit dieser Wirklichkeit im Glauben des Christen und seinen Erfahrungen lebt. Christus bildet in Menschwerdung, Sterben und Auferstehen die Art ab, wie Gott überhaupt handelt. Im Glauben wird der Christ diesem Urbild konform. In dieser Urbild-Theologie und ihrem Paradox, daß Gott durch Sterben zum Leben führt, sieht S. das grundlegende Uterlebnis Luthers, der sich die Theologie der Rechtfertigungslehre einordnet. Hinter dieser Anschauung steht Seebergs philosophische Konstruktion der Geschichte als einer dialektischen Einheit von Vergangenheitsgeschehen und Gegenwartsdeutung. Zwar verwahrt sich S. gegen eine systematische Konstruktion, sondern will „eine schlichte, aber erlebte Analyse einzelner wesentlicher Schriften“ Luthers geben und tut das in sieben Querschnitten. Aber sein konstruktiver Ansatz bestimmt doch wesentlich Einordnung und Deutung des Materials. Auf diese Weise „rückt Luther in beträchtliche Nähe zu philosophischen Überlegungen neuplatonischer Abkunft, wie sie namentlich der deutschen Mystik vertraut sind“. So gerät Luther in eine Linie mit Plato, Eckhart, Fichte und Hegel. Es war die letzte Arbeit des inzwischen heimgegangenen J. v. Walter, diese Konstruktion einer nahen Verwandtschaft der Rechtfertigungslehre mit der platonischen Urbild-Abbild-Lehre als irreführend zu erweisen. Er war der Zuversicht, daß „Seebergs neuplatonische Phantasie über Themata aus Luthers Theologie kaum tiefgreifenden Einfluß auf die Forschung zu gewinnen vermag“.¹⁾

v. Walter hat mit Recht die Lutherforschung zur Wachsamkeit aufgerufen, die Gedankenwelt Luthers nicht mit fremdartigen Elementen zu überkrusten, sondern für die Herausarbeitung der geschichtlich einwandfrei feststellbaren

¹⁾ J. v. Walter, Luthers Christusbild in Luther-Jahrbuch 1939.

Lehre des Reformators Sorge zu tragen. Von da aus ist auf der einen Seite Karl Barths Identifizierung des Gegensatzes zwischen Heiligkeit und Sünde mit dem ontologischen Gegensatz zwischen Ewigkeit und Zeit als reformierte Überfremdung zu bekämpfen. Von da aus ist auf der entgegengesetzten Seite E. Seebergs religiöser Transzendentalismus als neuplatonisch-mystische Anleihe zu verwerfen. Statt dieser Paradoxtheologie mit fremden philosophischen Vorzeichen wird die Luther aus der Bibel erwachsene theologia crucis in seiner Rechtfertigungslehre Gültigkeit behalten.

Luther und die Predigt

Von Martin Doerne, Leipzig

I. Die Zugänge zum Prediger Luther.

Aus dem Amte des Priesters, das bisher das Leben der Kirche prägte und beherrschte, ist durch Luthers Reformation das Predigtamt geworden, das „Amt des göttlichen Wortes“. Und nicht minder als die katholische Kirche im Priesteramt, hat die Kirche Luthers ihre innere Mitte in diesem Predigtamt. Man hat gemeint, durch diesen Primat der Predigt sei Luthers Kirche von vornherein auch schon mit dem Makel eines einseitigen Doktrinarismus und Intellektualismus belastet. Aber wenn das „Wort“ für die Reformation das schöpferische und lebenspendende Geheimnis der Kirche ist, so ist auch die Folgerung unvermeidlich, die Luther hier gezogen hat: „Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort, und ist nichts besser getrieben denn das Wort.“ Auch wer die ungeheuren Versuchungen sieht, die mit diesem Primat der Predigt tatsächlich in die Kirche der Reformation einziehen, wird Luther darin recht geben müssen. Und im Zeichen dieses reformatorischen „Wort“-Prinzips müssen die Aufgabe der Theologie und die Aufgabe der Predigt ganz nahe aneinanderrücken. Sowohl in der Theologie wie in der Verkündigung geht es schließlich um nichts anderes als um die doctrina evangelii. Lehramt und Predigtamt greifen Schritt für Schritt beinahe unscheidbar ineinander.

Diese Personalunion des Theologen und des Predigers, auf der der Amtsgedanke des echten Luthertums beruht, hat Luther an seinem Teile selber ein-

drucksvoll bewährt. Der Professor und der Prediger Luther — beides gehört zusammen. Es ist erstaunlich, wieviel Zeit und Kräfte der Reformator an den Dienst der Predigt gewandt hat. Er hat es sich nicht verdrießen lassen, seinen Freund Bugenhagen während seiner auswärtigen Missionen jahrelang auf der Kanzel der Wittenberger Stadtkirche zu vertreten. Von dem Umfang der Predigt-tätigkeit Luthers legen die mehr als 2000 Predigten, die in der neuen Gesamtausgabe vereinigt sind, ein imponierendes Zeugnis ab. — Alle Arten von Predigt finden sich in den wohl zwanzig Predigtbänden der Gesamtausgabe vereint. Neben Hunderten von Sonntagspredigten über die Perikopen der Kirche eine nicht geringere Fülle von Wochen- und Reihenpredigten über den Katechismus, über ganze biblische Bücher bzw. Buchteile, nicht zuletzt auch über frei gewählte Themen der christlichen Lehre und Ethik. Und wir wissen, welche bedeutsame Rolle diese Predigt-tätigkeit in Luthers reformatorischer Gesamtwirkung für Wittenberg und weit darüber hinaus gespielt hat. Mit seinen gewaltigen Invokavitpredigten von 1522 hat Luther in eine der kritischsten Stunden der jungen evangelischen Bewegung entscheidend und rettend eingegriffen.

Demgegenüber ist die Nachwirkung des Predigers Luther in seiner Kirche eigentlich zum Verwundern gering gewesen. Der Hauptgrund liegt in den Schwierigkeiten der Überlieferung. Als Hauptquelle für die Predigt des Reformators galt jahrhundertlang die große Sammlung der sog. Kirchenpostille. Nun enthält aber gerade diese Sammlung nur zum geringsten Teile von Luther wirklich gehaltene Predigten. Etwa zur Hälfte ist sie eine selbständige Buchveröffentlichung Luthers; zur anderen Hälfte setzt sie sich aus nachträglich von fremder Hand bearbeiteten Predigtennachschriften zusammen, die sich oft sehr weit vom gesprochenen Original entfernen. Nicht viel besser steht es mit der Überlieferung der meisten biblischen Reihenpredigten. Nur ein kleiner Bruchteil jener mehr als 2000 Predigten, die die Gesamtausgabe heute bietet, ist von Luther selbst herausgegeben worden, und auch diese sind keineswegs wörtliche Reproduktion der gehaltenen Predigten.

Erst in neuester Zeit ist der wirkliche Prediger Luther einem breiteren Leserkreis wieder zugänglich geworden durch die Veröffentlichung der Nachschriften in der Gesamtausgabe. Hier in diesen Nachschriften, deren größten Teil wir dem selbstlosen Fleiß des Wittenberger Diakonus Rörer verdanken, kommen wir nun freilich in beglückender Unmittelbarkeit an das lebendige Ereignis der Luther-

predigt heran, wenn auch diese lateinisch-deutschen Mischprodukte nirgends einen wörtlich sicheren Text darbieten.¹⁾ Im ganzen warten diese Nachschriften aber immer noch auf eine sachgemäße Auswertung sowohl für die Vervollständigung des Bildes vom Theologen Luther wie für eine schärfere Erfassung seines Predigerporträts. Unsere Vorstellungen von Luthers Predigtweise sind noch viel zu einseitig von der Kirchenpostille her bestimmt, die ja eigentlich keine Predigten, sondern Meditationen und Stoffvorlagen für Predigten enthält. Gerade hier hat die Lutherforschung noch ein weites und verheißungsvolles Feld vor sich.

II. Der Grundcharakter von Luthers Predigt.

Die Vorbehalte, die sich aus der geschilderten Überlieferungslage ergeben, dürfen uns nicht hindern, eine kurze Gesamtcharakteristik der Predigt Luthers zu versuchen. Aus ihr mag deutlich werden, wie wesentlich auch dieser Bereich im Lebenswerk des Reformators in gegenwärtige Probleme und Aufgaben der evangelischen Kirche hineingreift.

1. Vor allem anderen fällt auf, wie nahe Predigt und „Lehre“ bei Luther einander benachbart sind. Nicht nur in der Kirchenpostille, auch in den Nachschriften sind Kanzel und Ratheder weite Strecken lang kaum zu unterscheiden. Für die Erhebung von Luthers Theologie sind diese Predigten eine unentbehrliche Quelle. Wer Luthers Gedanken über die Kindertaufe kennenlernen will, ist vor allem an die Predigt über Matth. 8, 1—13 in der Fastenpostille gewiesen. Die schon genannten Invokavitpredigten sind ein Hauptzeugnis für Luthers Lehre von der Beichte. Und auch tiefe theologische Lehrprobleme wie Christologie und Trinitätsdogma werden hier nicht selten erörtert. Ein Wort aus Luthers Tischreden²⁾ beleuchtet und bestätigt diesen Befund sehr deutlich: „Es ist gar viel mehr an der Lehre denn an der Vermahnung gelegen.“ Diese Predigt will bewußt „Lehr“-Predigt sein. Sie hat eine — von Luther immer wieder betonte — prinzipielle Nähe zum Katechismus, zur christlichen Lehre für die Gemeinde. „Laßt uns nur Christus und den Katechismus predigen.“

¹⁾ G. Buchwald, Predigten D. Martin Luthers (1925/1926) hat für einige Jahrgänge dieser Nachschriften eine ansprechende Wiederherstellung geboten.

²⁾ E. Hirsch hat im 7. Bande der Bonner Auswahl Ausgabe (S. 1—38) das „Selbstzeugnis“ des Predigers Luther aus seinen Schriften und Tischreden sehr glücklich zusammengestellt. Hier ist endlich die „Homiletik“ Luthers zu greifen, von der man bisher wenig wußte.

Nicht anders umschreibt Luther in dem Gottesdienstplan der „Deutschen Messe“ 1526 auch die Aufgabe der Predigt für die engere Christengemeinde, der er damals einen besonderen Kultus zuweisen will. Dieser „Katechismus“ ist sowohl Behauptung und Bewährung des „reinen Evangeliums“, d. h. vor allem der Glaubensgerechtigkeit, gegen den römischen Widersacher wie auch katechetische Entfaltung dieses Evangeliums für alle Bezirke des christlichen Lebens. In aller Fülle und Breite der Variationen aber radikale Konzentration auf Christus und die Rechtfertigung. „Jesum Christum allein mag der Heilig Geist predigen, der arm Heilig Geist weiß sonst nichts.“

2. Diese evangelische Lehr-Predigt ist nun aber zugleich entschlossene Bibel-Predigt, — wie sehr, das lehrt der Vergleich mit der Predigttradition des Mittelalters. Zwar hat Luther nicht, wie die Schweizer Reformatoren wollten, die Reihenpredigt über ganze biblische Bücher zur Alleinherrschaft in der Kirche erhoben. Viel enger als diese lehnt er sich, wenigstens für die Sonntagspredigt, an die alte Perikopenordnung der Kirche an. Aber auch diese Perikopenpredigt ist vorwiegend Bibelauslegung, „Homilie“, ohne Thema, ohne System, am häufigsten Erklärung der einzelnen Verse und Abschnitte nach der Reihenfolge des Textes. Exegese und Predigt sind, zumindest in der Kirchenpostille, beinahe gleichsinnige Begriffe geworden. Allerdings, das Gesamtbild ist auch hier komplexer, als es dem erscheint, der sich nur an diese gedruckten Vorlagen hält. Wenn Luther über die alten Evangelientexte beinahe Jahr für Jahr aufs neue predigt, so ist er ganz von selbst genötigt, die Akzente jedesmal anders zu setzen, bald dieses, bald jenes Motiv des Textes perspektivisch herauszuheben. Und auch in den gedruckten Vorlagen wird der Gang der Auslegung häufig, in Luthers Frühzeit fast regelmäßig, überkreuzt durch bestimmte katechetisch-dogmatische Schemata, etwa das Schema Glaube und Liebe, Heilsgabe Christi und Exempel Christi, gern auch durch die Teilung der Predigt in „Erbauung“ und theologische Polemik („Harnisch“). Aber das gestaltende Grundprinzip bleibt doch die Textauslegung. Nach unseren Begriffen gewiß keine exakte Auslegung je dieses Textes in seiner Besonderheit und Einzigkeit, sondern eine Exegese, die, oft mit großer Kühnheit und Unbedenklichkeit, diesen Spezialtext einordnet in das Ganze der Bibel, das heißt für Luther: in die Botschaft von der freien Gnade. Aber seiner Absicht nach bleibt Luther auch auf der Kanzel Exeget. „Wer im Text wohl gefasset ist, der ist ein Doktor.“

3. In dieser ihrer betont dogmatisch-katechetischen und biblisch-exegetischen Prägung scheint uns Luthers Predigt dem Wesen und Auftrag einer „lebendigen Verkündigung“, wie wir sie heute verstehen, bei oberflächlichem Zusehen vielleicht sehr fern. Aber auch hier bereitet uns der Reformator Überraschungen. E. Hirsch hat uns neuerdings das homiletische Programm Luthers rekonstruiert (s. S. 38 Anm.). Beinahe der stärkste Eindruck dieses Programms ist die Entschiedenheit, mit der Luther auf eine pädagogische, dem Fassungsvermögen des schlichtesten Hörers liebevoll angepasste Predigt drängt. Ein Lutherwort statt vieler: „Man soll auf der Kanzel das Volk mit Milch tränken . . . Ich will Doktorem Pomeranum (Bügenhagen), Jonam, Philippum in meiner Predigt nicht wissen . . ., ich predige ihnen auch nicht, sondern meinem Häslein und Elslein, auf die denke ich.“ Geradezu mit Leidenschaft nimmt Luther gegenüber den „klugen Predigern“ Partei für die „Einfältigen“ unter der Kanzel, vor allem für die Jugend. „Man soll sich akkommodieren an die Zuhörer, und das fehlet gemeiniglich allen Predigern.“ Und daraus ergibt sich auch die Regel, die Luther befolgt: „Ich fleißige mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch vor mich nehme, und da bleib ich, daß sie können sagen: das ist die Predigt gewesen.“

Biblische Lehrpredigt — und pädagogische Volks- und Jugendpredigt: beides fordert und übt Luther. Eine Weite der Spannung, die den Bogen fast zu zersprengen droht. Und doch kein Widerspruch. Der Ausgleich will nicht nur in der persönlichen Gabe, in der künstlerischen Bildkraft der Sprache, in der erzieherischen Weisheit des Genius Luthers aufgesucht sein. Auch von diesem persönlichen Charisma des Predigers Luther wäre viel zu rühmen. Aber mit dem allem kommen wir der Sache nicht auf den Grund. Sondern daß diese stark ins Dogmatische und Exegetische hinüberspielende Lutherpredigt dennoch ganz echte Verkündigung ist, so aktuell, so „lebensnahe“, wie nur je die Stimme eines Predigers in der Kirche war und sein kann, das ist am Ende nur zu verstehen aus der Lebendigkeit, der Aktualität, der Gewissensunmittelbarkeit dieser „Lehre“ selbst, die Luther auf dem Katheder nicht minder als auf der Kanzel treibt. Wer den Glauben so wie Luther als die persönlichste Aneignung der Wahrheit für mich versteht, wer diesen Glauben so ehrlich und unbeschönigt in die Situation des „angefochtenen“ Menschen hineinstellt, der redet ganz von selbst, auch ohne künstliche methodische Bemühung, den wirklichen Menschen, auch den einfachen und unkomplizierten an. An Luther lernt die christliche Verkündigung, daß

es eine selbstwirkende Aktualität des Evangeliums gibt, die wir nicht nachträglich an das Wort herantragen, sondern die uns aus dem wach und gehorsam gehörten Worte selber zuwächst.

III. Die heutige Aufgabe christlicher Verkündigung im Lichte Luthers.

Mit diesem Ausblick ist im Grunde auch schon das Entscheidende gesagt, was der gegenwärtige Verkündiger des Evangeliums an Luther zu entdecken und zu gewinnen hat. Es ist nicht der Sinn unserer heutigen Luther-Bewegung, Luther zu „restaurieren“, auf seine Worte zu schwören, ihn sklavisch nachzuahmen, nicht in seiner Lehre, erst recht nicht in seiner Predigt. Heutige Evangeliumspredigt wendet sich an einen Menschen, der in die Kirche ganz andere psychologische, soziale, weltanschauliche Voraussetzungen mitbringt (auch wenn er Christ ist) als Luthers Wittenberger Predigthörer. Auch ihn geht dieses Evangelium Luthers in der geheimen Tiefe seines Menschseins, seines familiären, ständischen, nationalen Berufs nicht minder tief an als seine Ahnen vor 400 Jahren; er weiß es nur nicht von vornherein, und der Prediger darf ihm dieses Voraus-Wissen nicht andichten, er muß mit ihm gleichsam ganz von vorn, a radice anfangen, und zwar nicht nur von der Wurzel des Evangeliums, sondern von der Wurzel seines Menschseins an. Eben an diesen neuen Aufgaben ist der christlichen Verkündigung in unseren Tagen weithin der Mut, die fröhliche Selbstgewißheit zu ihrer Sache verlorengegangen; wir finden sie häufig gefangen in einer Nervosität, in einer Reflektiertheit der Methode, in einem Widerstreit von gezwungener Anpassung und gereizter Proteststimmung, der ihre ewige Vollmacht nicht glaubwürdig machen hilft. Unser Geschlecht beginnt langsam von Luther zu lernen, daß es keinen besseren und geraderen Weg zu „lebendiger“ Predigt gibt als das persönliche, das „existentielle“ Ergriffensein von der Lebendigkeit der „Lehre“, der Sache selbst. — Eine weitere Speziallehre von Luther her wäre dann die Entdeckung, daß eine richtig verstandene Lehr- und Katechismuspredigt zu den besonderen Verantwortungen der Kirche in unserer Zeit gehört. Mit bloßer „Erbauung“ ist nicht auszukommen gegenüber einer Generation, die vom Evangelium, aufs Ganze gesehen, nichts mehr weiß und die eben deshalb allen Mißdeutungen dieses Evangeliums beinahe wehrlos preisgegeben ist. Aber wir können diese Möglichkeit einer zeitgemäßen

Erneuerung von Luthers Predigt hier eben nur andeuten. Wir können ebenso nur andeuten, wie seine pädagogische Auffassung von der Predigtaufgabe heute hineintritt in eine Neuentdeckung der Erziehungspflicht der Kirche. Christliche Predigt, die hier auf Luther hört, kann sich nicht mehr resigniert zurückziehen auf eine Restgemeinde von Alten und Gestrigen. Das Evangelium, das Luther predigt, greift immer in die Zukunft hinaus. Wir sind auf dem Wege, Luthers Kirche neu zu schauen als die Kirche, die kommt.

Bücherschau

Mühlhaupt, Erwin: Martin Luthers Evangelien-Auslegung. 1. Teil: Die Weihnachts- und Vorge Geschichten bei Matthäus und Lukas (Matth. 1—2 und Luk. 1—2; 3, 23—28). Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, 1938. VIII und 304 Seiten. 2. Teil (Matth. 3—25) 1939, 6.—10. Lieferung zu 1.80 RM. 320 S.

Der letzte Evangelien-Kommentar, aus Luthers Werken zusammengestellt, stammt aus dem Jahre 1866. Eberle hat ihn, hauptsächlich auf den Postillen-Predigten fußend, harmonisiert. Inzwischen ist für Luthers Predigten ein reiches Material von Handschriftenfunden ans Licht getreten, das in vielen Bänden der Weimarer Ausgabe seinen Niederschlag gefunden hat. Es handelt sich dabei um Nachschriften, die uns viel näher an Luthers tatsächliche Predigt heranzuführen als die Postillenpredigten. Mühlhaupt legt sie in der Hauptsache zugrunde. Mit Recht setzt er sie nicht zu einem geschlossenen Text zusammen, sondern stellt die Auslegungstypen nebeneinander. Die Auswahl ist dabei nicht immer leicht, gibt es doch bis zu 22 Predigten über denselben Text. Aber ich habe den Eindruck, daß es M. gelungen ist, die Hauptlinie der Auslegung Luthers aufzuzeigen und die Nebenlinien darüber nicht zu vernachlässigen. Er bietet einen oder mehrere Predigttypen und ordnet das restliche Material ein. Die Aufgabe, die ihm gestellt war, nämlich den Auslegungstext zu bringen, ist ja eine andere, als die Geschichte der Verwertung des Textes in der Predigtweise Luthers zu beschreiben. Auch darauf läßt der Herausgeber manch erhellendes Licht fallen. Aber die Aufgabe, das Predigtmaterial der Weimarer Ausgabe für eine Darstellung der Predigt Luthers auszuwerten, steht noch aus. Sie ist kaum in den Anfängen begonnen. Merkwürdig genug, daß die Predigt des Mannes, der sie zum Grund der Reformation gemacht hat, noch keine wissenschaftlich befriedigende Darstellung und pragmatische Wiedergabe gefunden hat.

Um so verdienstvoller ist das Unternehmen des Göttinger Verlages, die Auslegung Luthers in einem Werk herauszubringen, das nun Pfarrern, Lehrern und bibellesenden Laien den Reichtum Lutherscher Evangelien-Deutung in zugänglicher Form erschließt.

Eine weitere Schwierigkeit bietet die Gestaltung des Textes. Die Vorlagen setzen sich ja aus originalen deutschen Texten Luthers, aus lateinischen Texten und aus deutsch-lateinischen Nachschriftentexten zusammen. Es kann nicht ausbleiben, daß ursprüngliches Luther-Deutsch sich mit moderner Übersetzung mischt. Bei dem Zweck, der der Auslegung dienen soll, kann man damit

einverstanden sein, daß der Herausgeber die deutschen Luthertexte dem heutigen Sprachgebrauch annähert. Ich glaube freilich, daß man ohne Beeinträchtigung des Verständnisses noch schonfamer mit Luthers Wortschatz und Satzstellung umgehen könnte. Neben den modernen Redewendungen sticht nun Luthers stehengebliebene Diktion allzu leicht als archaisch ab. Bei den Übersetzungen aus dem Lateinischen hat der Herausgeber sich weitgehend dem Tenor und Wortgebrauch der Luther-sprache angepaßt. Bei der schwierigen Aufgabe, mehrere Nachschriften zu einem Text zu verbinden, hat Verfasser oft eine glückliche Hand bewiesen, obschon man hier manchmal verschiedener Meinung sein kann.

Daß wir nun eine solche Evangelien-Auslegung haben, muß mit großem Dank begrüßt werden. Wenn wir auch Luthers Exegese in vielen Einzelheiten nicht mehr folgen können und wenn auch seine Predigten nicht einfach eine Vorlage für die Predigt der Gegenwart sein können, so ist doch die Meisterschaft seiner Auslegung und Anwendung des Textes so tiefgewurzelt und so scharfumrissen, daß sie auch unserm heutigen Geschlecht die beste Schule zur Deutung und Verwertung der Evangelien ist. Man kann in der Exegese der Gegenwart die Beobachtung machen, daß der Exeget Luther wieder in steigendem Maße zu Ehren kommt. Man kann nur wünschen, daß dieses Handbuch der Evangelien-Auslegung Luthers für Predigt, Unterricht und Bibellesen recht vielen die hohe Schule reformatorischen Verständnisses werden möge. Sie ist besser als viele moderne Schulen, die mit diesem Urteil nicht verworfen sein sollen. Aber der Herausgeber hat recht, wenn er sein Vorwort mit Wellers Diktum beschließt: „Wem Luther ausnehmend gefällt, der darf wissen, daß er in der Heiligen Schrift vorangekommen ist.“ Um dieses Eindringens in die Bibel willen ist es gut, wenn an Hand dieser Auslegung Luther wieder vernehmlicher auf den Kanzeln mitpredigt und in Bibelstunde wie in Religions- und Konfirmandenunterricht mitlehrt. Mit einer neuen Auslegung der Heiligen Schrift durch Luther begann die Reformation, mit der Erneuerung seiner Auslegung in unseren Tagen wird der reformatorische Grund unserer Kirche gewahrt und gefestigt. Knolle.

Buchwald, Georg: Luthers ewiges Wort. Wartburg-Verlag, Köln 1937. 354 S.

Eine Luther-Auswahl, die der kundige Lutherforscher aus der Fülle seiner Luther-Kenntnis geschöpft hat und in klarer Gliederung gestaltet. In zwölf Hauptteilen kommt Luther zu Worte. Der deutsche Mann steht voran in seinem Kampf für Deutschland, in seiner Wertung des deutschen Volkes und der deutschen Sprache, in seiner Gabe der Bibelverdeutschung, in seiner Stellung zu deutscher Geschichtsschreibung und zu den Juden. Das Verhältnis von Mensch und Gott wird in vier Abschnitten: Erkenntnis Gottes, Christus, Gottes Wort, Der Glaube aufgezeigt. Kirche und Gemeinde folgen, diese mit Recht und Aufgabe, Gottesdienst, Predigtamt, Taufe, Beichte, Abendmahl, Gebet und Kirchengebäude. Des Reformators Schätzung des Staates als einer Ordnung Gottes wird unter den Überschriften: Staatsanstalt, Der Staat und die Untertanen, Der Staat und das Recht, Staat und Kirche, Landesherrliches Kirchenregiment, Krieg, Aufruhr dargestellt. Arbeit und Beruf, Haus, Schule, Stände (Bauer, Lehrer, Krieger, Handwerker, Kaufmann, Theologe, Jurist, Arzt), Künste und Soziales bilden weitere Auswahlkreise. Luthers Botschaft von Tod und ewigem Leben macht den Beschluß. Wie die Übersicht zeigt, wird Luther als Lehrer der Kirche zugleich in seiner Volksverbundenheit wie als Reformator des gesamten Lebens in der Wiederherstellung seiner göttlichen Ordnungen lebendig. Aber der Prediger kommt nicht zu kurz.

Den Schlußteil des Buches, ein Viertel des Ganzen, bildet (im Inhaltsverzeichnis merkwürdigerweise nicht aufgeführt) „Ein Kirchenjahr in Abschnitten aus Predigten Luthers“. Eine kurze Postille, die der Gemeinde sehr gut dienen kann! Ein neuer, beachtenswerter Versuch, Luther als Prediger der Gegenwart zu Gehör zu bringen. Die Ausstattung ist mustergültig; großes, der Sache eines Haushaltes angemessenes Format, klare Typen, 25 zeitgenössische Bilder in guter Wiedergabe. Daß die Fundstellen überall genau, meist nach der Weimarer Ausgabe, angegeben sind, auch ein Verzeichnis der benötigten Schriften Luthers mit deren Entstehungszeit beigelegt ist, erhöht die Brauchbarkeit des Buches. Überall spürt man den sicheren Griff des Herausgebers, der nicht nur Luther kennt, sondern auch um die Praxis und Pädagogik seiner Verlebendigung weiß. Knolle.

Luther, Die Hauptschriften, herausgegeben von H. Fehr. v. Campenhausen. 608 Seiten. Verlag Steiniger, Berlin, v. J. RM. 6.—

Einbändige Luther-Auswahl-Ausgaben stehen noch mehr als die mehrbändigen unter der Beschränkung, daß jede Auswahl der Sicht einer bestimmten Zeit oder Mode in der Einstellung zum Reformator unterliegt. Auch diese Auswahl kann naturgemäß davon nicht freibleiben. Sie will „den ganzen und unverfälschten Luther“ bringen, beschränkt sich aber auf „die geschichtlich vor allem fortwirkenden und geistig entscheidenden Züge dieser einmaligen und unauflösbaren Persönlichkeit und ihrer Lehre“. Es ist deutlich, daß auch hinter dieser Definition eine bestimmte Sicht steht, eben das humanistisch-klassizistische Ideal der geistig fortwirkenden großen Persönlichkeit. Die Gestaltung der Kirche scheidet aus. „Reformatorsche Verkündigung“, auf die Schriften von 1517—1523 beschränkt, also auf die Zeit vor dem eigentlichen Aufbau der reformatorischen Kirche, ist kein Ersatz, denn Luthers Reformation war mehr als bloße Verkündigung, sie war Wiederherstellung der rechten Gestalt der Kirche. „Daß eine christliche Gemeinde . . .“ ist doch nicht Luthers letztes Wort zur Kirchenfrage. Gehört der 3. Teil „Von Konziliis und Kirchen“ nicht zu den Hauptschriften? Nicht „Von Ordnung Gottesdienstes . . .“ oder das Grundsätzliche aus der „Deutschen Messe“? Nicht ein Sendzscheiben? Nicht ein Stück aus den Abendmahlschriften? Nicht eine Schrift über die Ehe? Kein einziges Lied Luthers? Nicht eine Gesangbuchvorrede? Nicht eine charakteristische Predigtprobe (die Invokavitpredigten sind nicht bezeichnend für den Prediger Luther, so wichtig und berechtigt sie sind zur Darstellung seiner reformatorischen Haltung)? Wenn dreifünftel des Buches unter der Überschrift „Glaube und Volk“ stehen, so kann man diese Bevorzugung aus dem Anliegen der Zeitlage als durchaus berechtigt anerkennen, aber man muß doch die besondere Sicht dieser Auswahl zugeben. Die Schriften zum Bauernkrieg nehmen freilich doch wohl mit fast ein Zehntel des Gesamtumfangs zuviel Raum ein, so gut man das Ziel, ungerechtfertigte Angriffe gegen Luthers Haltung abzuwehren, versteht. Luthers Brief von der Warburg an den Kurfürsten 1522 (in den Erläuterungen und im Inhaltsverzeichnis merkwürdigerweise 1521!) und seine Briefe von der Coburg an alle Augsburger Unterhändler sollte man doch nicht als „Politische Briefe“ bezeichnen. Sie bezeugen ja gerade die Scheidung der beiden Reiche und sind in der Befräftigung der Unabhängigkeit von Evangelium und Bekenntnis gegenüber den politischen Gewalten höchst unpolitisch ganz und gar seelsorgerlich! Wenn im 3. Teil der Lehre „als beste Einleitung“ in diese Stücke aus Deservo arbitrio gebracht werden, so kann man dafür anführen, daß Luther das Werk als seine Hauptschrift angesehen und darum neben dem Kleinen Katechismus allein von seinen Schriften erhalten

wissen wollte. Ich möchte aber bei dem rein theologischen Charakter schwersten Kalibers füglich bezweifeln, daß sie in eine solche Gemeinverständlichkeit beanspruchende Auswahl hineingeht, zumal sie wiederum fast ein Zehntel des ganzen Umfangs der Ausgabe ausfüllt. Stücke aus den Frühvorlesungen, Auslegungen des Psalters und der Evangelien hätten hier dagegen nicht fehlen sollen.

Die Textform ist für alle Herausgeber von nicht reinwissenschaftlichen Luther-Ausgaben eine Not. Ich glaube aber nicht, daß man Luthers Deutsch in Rücksicht auf das Verständnis des modernen Lesers so weit preisgeben und umschreiben muß, wie es der Herausgeber tut. Dem man die Gedankengänge von *De servo arbitrio* zumutet, kann man es auch zumuten, daß er sich in Luthers Sprechform hineinliest. Anmerkungen und Zusätze, wie sie der Verf. in [] bietet, können Unverständliches und Mißverständliches abwehren, ohne daß der Sprachtenor und Sprachrhythmus Luthers zerstört wird. Wenn die Briefe in ihrer Gestalt fast unverändert „wiedergegeben“ werden können, ohne daß das ihrem Verständnis Abbruch tut, so gilt das auch von den übrigen Schriften Luthers. Denn „die außerordentlich persönliche Prägung“, die hier nicht zerstört werden soll, eignet dem gesamten Schrifttum des Reformators. Und wenn die Bibelzitate in ihrer ursprünglichen Form belassen werden, „um von dem allmählichen Fortschreiten in Luthers Übersehung eine gewisse Vorstellung zu vermitteln“, so darf man den viel leichter einzusehenden Grund der Entwicklung in Luthers Sprache erst recht für eine möglichst wortgetreue Wiedergabe anführen. Ich bin auch der durch Erfahrung im Vorlesen Luthers reich begründeten Meinung, daß der Anstoß an Luthers Sprache mehr von der Trägheit unseres verflachten Schriftdeutsch ausgeht, während das Volk Luthers lebendiges Sprechen noch sehr wohl aufnimmt. Mögen solche Übertragungen Luthers ein pädagogisches Recht zur Gewinnung bestimmter, meist intellektueller Schichten haben, die eigentliche Volksausgabe Luthers bieten sie m. E. nicht; und wir dürfen uns nicht mit ihnen begnügen.

Diese Ausstellungen sollen die Verdienstlichkeit dieser Ausgabe nicht leugnen. Solch eine billige, zusammengefaßte Einband-Ausgabe ist rühmend wert. Ganz vorzüglich sind die geschichtlichen Einführungen und Erläuterungen des Herausgebers. Knolle.

Rinder, Ernst: Geistliches und weltliches Regiment Gottes nach Luther (Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft, herausg. von Paul Althaus und Theodor Knolle, Heft 12). Weimar 1940, Verlag J. Böhlau Nachf. 54 Seiten.

Luthers Gedanken über den Staat und über das Verhältnis von Kirche und Staat sind in den letzten Jahren mehrfach entstellt und verzerrt dargestellt worden. Das gilt in erster Linie von Arno Deutelmosers Buch „Staat und Glaube“. Die Luther-Gesellschaft hat zunächst eine grundsätzliche Kritik der Luther-Auffassung Deutelmosers in Theodor Knolles Streitschrift „Luthers Glaube“ 1938 geboten. Es war aber nötig, darüber hinaus dem schlimmen Mißverständnis der Staatslehre Luthers im besonderen entgegenzutreten. Wir haben daher Lic. Ernst Rinder gebeten, Luthers Lehre von den beiden Regimenten Gottes aus den Quellen neu darzustellen und die Karikatur Deutelmosers als solche zu erweisen. Luthers Lehre von den zwei Reichen ist weiterhin bei Helmuth Rittel in seiner bekannten Schrift „Religion als Geschichtsmacht“, 1938, für das Verhältnis von Staat und Kirche einseitig und unvollständig ausgewertet worden. Auch demgegenüber war eine neue unbefangene Erhebung der Gedanken Luthers nötig. Ernst Rinder bietet sie

gründlich und sauber. Er legt ihr nicht nur die einschlägigen Schriften Luthers, sondern auch seine Predigten zugrunde. Die Darstellung ist nicht durch vorgefaßte Begriffe und Urteile beherrscht, sondern streng sachlich aus den Quellen gewonnen und reich mit Zitaten belegt. Dabei sind selbstverständlich für den Kenner Luthers keine sensationellen neuen Erkenntnisse zu erwarten, aber umgekehrt ein Abbau der Deutelmoser-Sensation zugunsten echten Hörens auf Luther. Im einzelnen ist manche feine Beobachtung gemacht und gut formuliert; etwa S. 28: Die Kirche „tritt nicht so nahe an die Stelle des das geistliche Regiment führenden Christus, wie die weltliche Obrigkeit an die Stelle Gottes im weltlichen Regiment tritt“. Das gezeichnete Bild tut durch sich selbst Deutelmoser ab. Daher hat der Verfasser mit Recht darauf verzichtet, sich im Texte selber mit D. auseinanderzusetzen. Nur in einer Reihe von Anmerkungen weist er seine Lutherdeutung kurz ab. Bekanntlich ist für Deutelmoser besonders Luthers Schrift *De servo arbitrio* zum Verhängnis geworden, weil er sie statt als letztes vielmehr als erstes und grundlegendes Wort Luthers behandelt, von dem aus er alles dazu sich Spannende entwertet oder umdeutet. Rinder sagt dazu mit Recht (S. 32, Anm. 17): „Man darf letzte und höchste Erkenntnisse des Glaubens, wie sie die Schrift ‚Vom unfreien Willen‘ ausspricht, nicht zu ersten machen wollen! Man wird sie erst verstehen, wenn man die ersten, grundlegenden voll ernst nimmt!“ Auch H. Rittel sind einige Anmerkungen gewidmet. Soviel ich selber gegen Rittel auf dem Herzen habe (siehe meine Schrift „Evangelium und Konfession“, 1940), ich glaube, daß Rinder ihm an einem Punkte unrecht tut. Man kann m. E. nicht sagen, daß H. Rittel den einzigen Zweck des Evangeliums in seiner Hilfe für die Obrigkeit, seinen weltlichen, politischen Auswirkungen sieht (S. 43). Rinder formuliert selber vorsichtig, es scheint so. Gewiß stellt Rittel, der besonderen Absicht seiner Schrift entsprechend, diese Seite in den Vordergrund. Aber darin erschöpft sich ihm der Sinn des Evangeliums keinesfalls. Paul Althaus.

Krüger, Gottfried: Die Lutherstadt Wittenberg im Wandel der Jahrhunderte in (70) zeitgenössischen Bildern. Verlag Max Gens, Lutherstadt Wittenberg. 81 Seiten. 2 RM.

Das älteste Stadtbild Wittenbergs stammt erst aus dem Jahre 1550. Es findet sich in der in Antwerpen erschienenen lateinischen Übersetzung einer spanisch geschriebenen Geschichte des Schmalkaldischen Krieges. Daß der deutsch-flämische Kolonialort „in terminis civilitatis“ durch Jahrhunderte ohne Abbild blieb, ist verständlich. Weniger, daß die Residenz des sächsischen Zweiges der Askanier, die Universitätsstadt Friedrichs des Weisen, am allerwenigsten, daß Luthers Stadt, der Vorort der Reformation, keine bildliche Darstellung fand. Freilich nach Luthers Tode erscheinen die Stadtbilder dann in verwirrender Fülle. Der Wittenberger Heimatforscher, Sanitätsrat Dr. Krüger, zeigt sie uns in diesem von der Stadtverwaltung vorbildlich herausgegebenen Werke mit sicherer Führung. Sie spiegeln die wechselvollen Schicksale der Stadt in der Geschichte treulich wider: der Schmalkaldische Krieg, die Zeit vom Ende des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts und schließlich die Entwicklung von 1750 durch den 7jährigen Krieg und der Befreiungskrieg gestalten das Bild. Die wechselnde Gestalt der Türme der Schloßkirche und der Stadtkirche verändern am stärksten das Bild. 1546 wird der Schloßkirchenturm mit seinem reizvollen Gumpenkreuz, werden ebenso die gotischen Pyramiden der Stadtkirche abgetragen, um auf den Plattformen Geschütze aufzustellen. Ersatz bekommt die Stadtkirche 1558 durch die noch heute vorhandenen achtseitigen Renaissancestühle mit Laterne und Ruppel, das Schloß durch Spitzkuppeln. Durch Beschießung und Brand

geht der Schloßkirchenturm 1760 im 7jährigen Krieg verloren; der Ersatz eines Barockturmes von 1770/1 geht wieder bei der Belagerung 1813 in Flammen auf. Erst 1892 bekommt dann die Schloßkirche ihren heutigen Turm. Solche und andere Einzelheiten der Lutherstadt werden in genauer und zuverlässiger Darbietung der grundlegenden Bild-Typen dem Beschauer deutlich. Ein stadtgeschichtlich wie kirchengeschichtlich gleich bedeutungsvolles Werk, das jeder Lutherfreund sich bei dem erstaunlich billigen Preis zu eigen erwerben sollte. Knolle.

Freydank, Hanns, Dr. phil., Martin Luther und der Bergbau. Band 4 der Bilder aus der Mansfelder Vergangenheit. 112 Seiten. Mansfelder Heimatverlag Ernst Schneider, Eisleben-Lutherstadt (1939).

Die in der Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preussischen Staat 1933 erschienene Arbeit ist hier mit gutem Grunde, etwas erweitert, mit 43 Abbildungen als Buch erschienen. Denn sie enthält auch Ansprechendes und Neues für den weiten Umkreis der Luthergemeinde. Nicht nur Luthers eigene Beziehungen zum Bergbau, in den auch das Hüttenwesen und der Salinenbetrieb eingeschlossen ist, so daß auch die Reformation in Halle mit berücksichtigt wird (der Verfasser hat auch eine Geschichte der Hallischen Pfännerschaft geschrieben), werden hier dargelegt, seine verschiedenen Äußerungen über ihn, insbesondere sein Verhältnis zu den Mansfelder Grafen (Briefe von Graf Albrecht sind in Übersetzung beigegeben, auch die Würdigung des „Bergmannes“ Luther in der Lutherpredigt des Bergpredigers Matthäus und in den Bergmannspredigten Spangenberg). Der Nachdruck in der Schrift liegt in der auf eigene Vorarbeiten des Verfassers gestützten Darstellung der Arbeit und des Anteils Hans Luthers und seiner Familie — alle drei Schwiegersöhne waren Hüttenmeister — an der Förderung und Verhüttung der Erze des Eisleber und des Mansfelder Berges. Die einzelnen Gruben und „Feuer“ des Anteils sind genau festgestellt, auch Erträgnisse sind in Einnahme und Ausgabe nachgewiesen. Eine Reihe urkundlicher, technischer und landschaftlicher Bilder, auch eine Karte mit Vermerk des Lutherschen Besitzes, unterstützt die Schilderung des sachmännisch in den Betrieben wohlbewanderten Verfassers. Neues Material ist aus dem Archiv der Mansfelder A. G. erhoben und in den geschichtlichen und wirtschaftlichen Zusammenhang gestellt. Große Umsicht läßt den Verfasser die zahlreiche Literatur verwerten und die handschriftlichen Dokumente nützen, sie hat ihm auch den schönen Fund der Ablasszettel des Kardinals Albrecht geschenkt, von denen eine Probe beigelegt ist. Er versteht auch anschaulich zu beobachten und hebt treffend das Neue heraus, z. B. in Luthers naturgeschichtlichen Urteilen, auch über den Fischabdruck im Kupferschiefer mit dem Papstbilde (wozu noch zu verweisen wäre auf Zeitschr. des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen, 24, 1928, S. 107f.). Besonders hervorzuheben ist noch, daß der Vater Luthers in seiner streng energischen Arbeit, in seinem starken Rechtsinn und in der Angesehenheit, die er sich errungen hat, hier den ganz konkreten Hintergrund erhält. Vielleicht wäre bei einer Neuauflage den landschaftlichen Aufnahmen noch eine solche der Halden zwischen Möhra und Kupfersuhl zuzufügen: Dort sind noch Arbeitsstätten von Hans Luther sichtbar, von denen der unterirdische, von Thüringen zum Harz streichende Zug des Kupferschieferflözes ihn ins Mansfeldische gezogen hat. Johannes Ficker.

17. Jahrestagung der Luther-Gesellschaft

am 17. und 18. September 1940
in der Lutherstadt Wittenberg

Vorträge:

„Luther im Gespräch der Konfessionen“

Universitätsprofessor D. Bornkamm, Leipzig

„Die Bewegung der Kirche durch Luther“

Bischof D. Heckel, Berlin

„Luther im Bilde der modernen Künstler“

(Lichtbildervortrag) Professor Dr. Thulin, Wittenberg

Morgenfeiern

in der Stadtkirche um 9 Uhr: Hauptpastor D. Knolle

Mitgliederversammlung

Mittwoch, den 18. September um 18 Uhr in der Luther-Halle

Tagesordnung:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichts
2. Beschlußfassung über die Rechnungslegung
3. Wahlen
4. Satzungsänderung
5. Verschiedenes

Anmeldungen zur Teilnahme und auf Quartierbeschaffung bei der Geschäftsstelle Breslau 16, Beethovenstraße 11. Anträge auf Freiquartiere sind an die Lutherhalle in der Lutherstadt Wittenberg zu richten.

D. Martin Luther: Die offene Thür

Zu Röm. 1, 3 (zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheissen hatte durch seine Propheten in den heiligen Schriften,) von seinem Sohn.

Hier wird ein großer Eingang in das Verständnis der Heiligen Schrift eröffnet, nämlich, daß sie ganz und gar von Christo zu verstehen ist, am meisten dort, wo sie prophetisch ist. Sie ist aber überall prophetisch, nur nicht nach dem äußerlichen Sinn des Buchstabens. Römerbriefvorlesung W. A. LVI, 5.¹⁾

Zu Ps. 147, 13: Er macht fest die Riegel deiner Tore. (Durch den Heiligen Geist hat er stark gemacht die Schlösser des Verständnisses der heiligen Schriften.)

Glosse: Die Tore sind zuerst das Verständnis der Schriften. Offb. 3, 7: „der auftut und niemand schleußt zu: der zuschleußet, und niemand tut auf.“ Nur der Gläubige kann durch sie eintreten, kein Jude und kein Reher, wie Jes. 35, 8 sagt (vom heiligen Weg): „Rein Unreiner darf darauf gehen; und derselbige wird für sie sein, daß man drauf gehe, daß auch die Tore nicht irren mögen.“ Und anderwärts (Jes. 62, 8): „Ich will dein Getreide nicht mehr deinen Feinden zu essen geben.“ Zweitens sind die Tore die Sakramente, am meisten das der Taufe und der Beichte. Drittens sind die Tore die einzelnen Kirchen, in denen das Wort Gottes getrieben wird anstelle des Gerichtes von einst. Aber hier wird das Wort im ersten Sinn verstanden, weil der ganze Psalm auf das Evangelium Christi zu beziehen ist. Denn so ist es bekräftigt, daß auch die Pforten der Hölle gegen ihn nicht aufschließen oder einbrechen können. Und wie er selbst der Weg ist zum Vaterland, so ist er auch das Tor, durch welches man einzieht aus der Welt zur Kirche, aus dem Buchstaben zum Geist. Viertens sind die Tore die Prälaten selbst, wie es aus Offb. 21, 14 hervorgeht, wo von den 12 Toren die Rede ist, die mit den Namen der Apostel bezeichnet sind.

Psalmenvorlesung 1513/16 W. A. IV, 456.

¹⁾ Joh. Fider bemerkt dazu unter Hinweis auf die oben angeführten Stellen: Das Bild der sich öffnenden Pforte, in der religiösen Sprache der Heiligen Schrift (Kol. 4, 16) und der Kirche seit ältester Zeit in fortwährender Steigerung im Mittelalter, auch der Theologie in verschiedener Anwendung unendlich oft gebraucht, auch in Bau- und Bild Darstellung anschaulich gemacht, tritt Luther mannigfach während seines ganzen Lebens groß bei entscheidendem Erkennen vor die Seele.

Seit ich Paulum verstanden habe, so hab ich keinen Doktor können achten. Sie sind mir gar gering geworden. Zuerst verschlang ich Augustinum, ich las ihn nicht. Aber da mir in Paulo die Thür aufging, daß ich wußte, was Rechtfertigung aus Glauben war, da ward es aus mit ihm. W. A. TR. I Nr. 347.

Ich klopfte wieder und wieder ungestüm an diese Stelle (Röm. 1, 17) bei Paulus, mit glühendem Durst zu wissen, was der heilige Paulus damit sagen wollte. Als ich Tag und Nacht darüber meditierte, achtete ich schließlich unter Gottes Erbarmen auf den Zusammenhang der Worte, nämlich: Gottes Gerechtigkeit wird darinnen offenbart, wie geschrieben stehet: Der Gerechte lebt aus Glauben. Da begann ich die Gerechtigkeit zu verstehen als die, in welcher der Gerechte durch das Geschenk Gottes lebt, nämlich aus Glauben, und daß die Meinung sei, daß durch das Evangelium offenbart werde die Gerechtigkeit Gottes, und zwar die passive, mit der uns der barmherzige Gott rechtfertigt durch den Glauben, wie geschrieben stehet: Der Gerechte lebt aus Glauben. Hier fühlte ich, daß ich völlig neu geboren und durch offene Türen in das Paradies selbst eingetreten war. Da erschien mir das Angesicht der ganzen Schrift anders. Dann durchlief ich die Schrift, wie ich sie im Gedächtnis hatte, und ich stellte den Gleichsinn bei anderen Worten zusammen wie Gottes Werk, d. h. wie Gott in uns wirkt; Gottes Kraft, durch die er uns mächtig macht; Gottes Weisheit, durch die er uns weise macht; Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Ehre. Je mehr ich das Wort Gerechtigkeit Gottes früher gehaßt hatte, desto lieber pries ich es jetzt als das mir süßeste Wort. So wurde mir diese Stelle des Paulus wahrhaftig zur Thür des Paradieses.

Vorrede zum 1. Bande der lat. Schriften 1545 W. A. LIV, 186.

Luthers Lieder nach Verwendungsstilen

Von Hans Joachim Moser, Potsdam

II.

Mit den neulich¹⁾ hier aufgereihten Liedern ist der Schatz dessen, was man als Luthersche „Privatlyrik“ bezeichnen könnte, noch keineswegs erschöpft, sofern wir unter „privat“ nicht „subjektiv“, sondern „auf die Verwendung im Hause“ gemünzt verstehen wollen. Eine Reihe Lutherscher Psalmlieder ist gewiß nicht so sehr als Metten- und Vesperpsalmen gemeint gewesen (dafür wurde ihre Prosaforn in Psalmtönen abgesungen), sondern sollte den zentralen lyrischen Schmuck der Familienandacht bilden, war bei den gemeinsamen Mahlzeiten von Hausvater und Gesinde an der gehörigen Stelle. Das zeigt als „Hauspsalm“ lateinischen Psalm 128, „Wohl dem, der in Gottes Furchte steht“. Die Straßburger g d-orische Weise, die in Rhaw's „Gesungen für die gemeinen Schulen“ Benedikt Ducis bearbeitet hat, braucht uns hier nicht zu kümmern, auch nicht die seit Klugs Gesangbuch von 1535 für den Kirchengebrauch vereinfachte Durweise — wohl aber deren Urfassung bei Johs. Walter 1524/25 (später versuchte er es mit einer wohl eigenen C-Dur-Melodie, die keinen Widerhall gefunden hat). Die Kernmelodie f c c / a c d f e / f ist voll wunderbarer Kraft und besitzt zugleich in überraschendem Maß die Fähigkeit, sich an die öfters recht häßliche Wortbetonung anzupassen. Auf „Furchte“ und „nähren“ zeigt sie wieder die echt lutherischen metrischen Vorgriffe, sodann eine altertümliche Scheu vor der siebenten Stufe (sie entstammt also noch hexachordalem Melodiedenken); diese und die Hauptkadenzen auf Oktav, Grundton, Terz und Quinte, also mit bloßem Confinalschluß, sind ebensoviel Merkmale einer nicht populär sein wollenden, sondern aus der innersten Eigenart des Melodisten geflossenen Gestaltungsweise. Ich habe die Melodie (in „Minnesang und Volkslied“ und in „Sieben Lutherlieder“) harmonisiert dargeboten, da sie zum Schönsten einer christlichen Hausmusik gehören dürfte — in unseren Gesangbüchern fehlt sie trotz der reizenden „Ölpflanzen gesund und frisch“ durchwegs. — Textlich teilweise eher noch spröder erscheinen die Liedparaphrasen des 124., 14. und

¹⁾ Vgl. Jahrgang 1939, S. 99ff.

67. Psalms: „Wär Gott nicht mit uns“, „Es spricht der Unweisen Mund wohl“ und „Es wollt uns Gott genädig sein“ — von denen das erste und dritte gleichwohl erfreulicherweise in unseren Hymnaren wieder zu finden sind. Das „Wär Gott“ hat drei d dorisches Weisen erlebt, die alle ungefähr gleichwertig heißen dürfen — fast völlig syllabisch und echt kirchentonartige Zwischenhalte aufsuchend, so die Waltersche von 1524 auf Mixolydisch, Lydisch, Dorisch, Ionisch, Dorisch, während seine spätere auch das Aolische, die des Zwickauer Enchiridions von 1528 das Phrygische am Stollenende der Barform benutzen. Leider hat das Auslandsgefangbuch keine dieser Originalweisen, sondern die von „Wo Gott der Herr“ (J. Jonas) zu ihr geordnet. Außerordentlich schön ist die Durmelodie von „Es spricht“; auch sie deklamiert fast völlig silbenmäßig (c c h / g c d e / c), so daß man ihr wohl eine fröhliche Urstund (u. U. mit anderm Text?) gönnen möchte, so warm, herzlich und behutsam schreitet sie einher. Daß unser „Stamm“ zu „Es wollt uns Gott“ die Straßburger phrygische Weise fügt, hat in deren geringerem Tonumfang seinen guten Grund; gleichwohl sollte im Haus- und Kirchenkonzert die mächtige hypodorische Weise aus Wittenberg nicht nur bei dem Lutherschen Tauflied, sondern auch mit diesem ihrem Urtext manchmal gehört werden — allein schon der Gegenstollen „sein Antlitz uns mit hellem Schein erleucht zum ewgen Leben“ bewährt köstlich den Zusammenhang zwischen Wort- und Melodie-Höhepunkten. Freilich haben sich auch schon Resinarius und Ducis bei Rhaw 1544 zu der vielleicht Greitterschen Straßburger Weise gewendet.

Als letztes der „privaten“ Lieder sei hier noch „Nun freut euch“ angereicht — und zwar nicht nur wegen des herrlichen Selbstbekenntnis-Gedichts, sondern auch wegen der ungemein persönlich klingenden Melodie des Achtliederbuchs mit ihren Quartsprüngen ab- und aufwärts, die sich tatsächlich weit inniger mit dem Text verbindet als die soviel gewichtigere vorreformatorische Weise von „Freu dich, du werthe Christenheit“ (= „Es ist das Heil“). Wird die Klugsche hübsche F-Dur-Melodie von 1535 (f f a / g f g g / a) gewiß nicht auf den Reformator selbst zurückgehn, so mit desto größerer Wahrscheinlichkeit die zuerst genannte, die auch Walters Tricinium von 1524 und der eindrucksvolle Vorsängersatz (vierstg.) von Ducis 1544 benutzt haben. Wenn irgendwo, dann hier, scheint Martin Luthers eigner „tümperer kleiner Tenor“ aus der Melodie selbst vernehmlich zu werden. — Dies jedenfalls dürfte wohl aus der beschriebenen Gruppe von

Weisen deutlich geworden sein, daß sie uns durchaus nicht als eine Reihe archaischer Fossilien Abstand schaffend anschauen, sondern — selbstverständlich in den Stilgrenzen des frühen 16. Jahrhunderts — unmittelbar volksnahe Familienkunst darstellen; es wäre ein schönes und nicht utopisches Ziel, gerade durch das Mittel der solistischen, harmoniegestützten Klangwerdung das Gefühl hierfür wieder in den Willigen zu wecken.

Von wesentlich ungleicherer Art sind musikalisch die drei Gesänge, die wir wohl als Kasuallieder zusammenstellen dürfen: Luthers Tauflied sowie die beiden Begräbnisstücke: das Canticum Simeonis und „Mitten wir im Leben sind“. Das Tauflied könnte sogar (um mit Schleiermacher zu reden) den „Gebildeten unter den Religionsverächtern“ unschwer wieder nähergebracht werden von seinem bekanntesten Abkömmling her, dem feinen „Am Jordan Sankt Johannes stand“ aus R. Wagners „Meistersingern“. Hier ist nicht über den Text zu sprechen, dessen Inhalt wohl weit schwerer an den heutigen Menschen heranzutragen ist, sondern von der schon oben erwähnten Weise; in dem Heft bei Merseburger habe ich jedenfalls durch die Harmonisation zu zeigen versucht, wieviel echte und lichte Kraft in diesem Melodiegeschmeide steckt, wieviel immanentes Dur trotz des dorischen Mollrahmens. — Daneben beobachte man an gleicher Stelle Luthers „Mit Fried und Freud“: gewiß auch als Sterbelied verwendbar und oft bewährt, aber (zumal von der Melodie her betrachtet) doch viel eher „Lobgesang“ des „Allvaters“ und herzliches Evangeliengemälde zum Tage der Darstellung im Tempel — sonst wäre kaum zu verstehen, warum gerade dieses Lutherlied derart ausgeprägte Merkmale des Sologesangs durch zierliche Mordente, schmiegsame Triolierungen, subjektive Synkopen tragen könnte. Rein Wunder, daß sich mit den daraus entspringenden Notationsproblemen noch Seb. Bach herumgeschlagen hat, und daß die modernen Gemeindegesangbücher viele Vereinfachungen haben vornehmen müssen, um das Stück für eine Masse einigermaßen singbar zu machen. Übrigens haben schon bei Rhaw 1544 der evangelische Superintendent von Böhmisches-Leipa, B. Resinarius, und der Magdeburger Lutherkantor Martin Agricola die ersten Schritte zu solcher Lapidarschlichtung getan — um so deutlicher tritt die Ichtllichkeit der Urfassung in unser Bewußtsein. Weit echteres Begräbnisstück ist daher das deutsche „Media vita“ — Luther ist ja auch nur Vollender der bereits vorreformatorischen Verdeutschung der alten Vergänglichkeitsantiphon geworden, die man heute längst

dem Sanktgaßischen Notker Balbulus abspricht. Als es mir vor Jahren gelang, in einer Münchner Handschrift des 15. Jahrhunderts die vollständige Melodie des Tannhäuserliedes zu finden, war ich überrascht über die enge Motivbeziehung zwischen ihr und dem „Mitten wir im Leben sind“ (vielleicht hat da eine dichterische Gedankenbrücke aus der Vorabendstimmung der Reformation mitgesprochen, um dem „vierten Papst Urban“ sein richterliches Erkünnen vorzuwerfen).

Gewiß kann man nicht an dieser Melodie erweisen, daß hier die geistlichen „Volkslieder“ zu Ende seien und die kirchlichen „Choräle“ Luthers anfangen — eine Zweiteilung, die vielleicht seitens der praktischen Theologie zu halten ist, gegen die aber wohl nicht nur musikgeschichtlich manches Bedenken anzumelden wäre. Wohl jedoch darf man sagen, daß der Schritt vom Schlied des alten Simeon zum Wirlied des „Uns reuet unser Missetat“ auch musikalisch unverkennbar stilbestimmend verwirklicht worden ist. Das wird sich nachträglich weiter bestätigen, wenn wir hier nun, in die Welt der Nebengottesdienste eintretend, die ihr zugehörigen Hymnen knapp zu mustern unternehmen. Als solche kommen in Betracht: „Gelobet seist du“, „Nun komm der Heiden Heiland“, „Christum wir sollen loben schon“, „Komm, Gott Schöpfer“, „Der du bist drei“, „Was fürchtest du“ und „Gott sei gelobet“. Es ist wohl nur zufälliger Mangel der musikalischen Quellen, daß die Gesangslinie zu „Gelobet seist du“, das schon vorreformatorisch als deutscher Anhang zu der Sequenz „Grates nunc omnes“ bezeugt ist, nicht schon vor dem Einzeldruck von 1524 begegnet. Die andern Melodien (das Herodeslied hat keine eigene) sind als zu unmittelbaren Hymnenverdeutschungen gehörig ausdrücklich und vielfältig als alt belegt und repräsentieren den gemeinsamen Gattungsstil so deutlich, daß durch den nah verwandten Habitus auch jene scheinbar Wittenbergische Melodie des weihnachtlichen „Gelobet seist du“ sich nachträglich als ihnen zugehörig kundgibt — oder ihr Urheber (Luther) würde durch die Prägung sein gattungsstilistisches Gefühl und Können glänzend bewiesen haben. Die kleinen Retuschen der Lutherschen Melodiefassungen gehen kaum irgendwo so weit, daß man Lutherschen Personalstil an ihnen feststellen könnte — selbst der dauernde Aufstaktverzicht zwischen „Veni redemptor gentium“ und „Nun komm, der Heiden Heiland“ findet im Gebiet des altdeutschen Volkslieds zahlreiche Parallelen — man denke nur an das bekannte „(Ach) Elslein, liebes Elslein mein, wie gern wär ich bei dir“. Über die Möglichkeit, daß auch

bei „Christum wir sollen loben schon“ (A solis ortus cardine) eine verschollene vorreformatorische erste Strophe zum Ausgangspunkt gedient hat, hat sich Lucke (W. A. 35, 150) einleuchtend geäußert — um so weniger wäre dann bei der Melodie an persönliche Willensmeinungen des Verdeutschers und fortspinnenden Dichters zu denken. So steht bei dieser Gruppe von Gebrauchsliedern aus der Welt der Nebengottesdienste Luther mehr als der getreue Hüter, Bewahrer und Pfleger überkommenen Edelgutes da.

Wir werden sehen, daß das persönliche Element an den Singweisen bei den zu Ordinariumsgefangen aufgestiegenen Originalliedern Luthers begreiflicherweise wieder in steiler Kurve ansteigen wird. (Schluß folgt)

D. Martin Luther: Dankpsalmen

Von Theodor Knolle, Hamburg

In den „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“ (1531—33 Weim. Ausg. XXXVIII, S. 9 ff.) teilt Luther die Psalmen in 1. Weissagungs-, 2. Lehr-, 3. Trost-, 4. Bet- und 5. Dank-Psalmen ein. Seine Summarien über die Weissagungs- und Trost-Psalmen haben wir bereits veröffentlicht (Luther 1938, S. 106 ff. und 1939, S. 93 ff.). Von den Dankpsalmen sagt er: „Zum fünften sind etliche Dankpsalmen, darinnen man Gott lobt und preiset für allerlei Wohltat und Hülfe. Daher gehören alle Psalmen, so Gott loben in seinen Werken. Und dies sind die vornehmsten, und um derselbigen willen ist der Psalter gemacht. Darum er auch im Hebräyschen heißt ‚Sepher Tehillim‘, das ist ‚ein Lobe-Buch‘ oder ‚Dank-Buch‘.“

Errettung aus Nöten.

Der 18. Psalm ist ein Dankpsalm, darin David Gotte dankt (wie der Titel anzeigt), daß er von allen Feinden erlöst ist.¹⁾ Und ich teile ihn in vier Teile, nach seinen viererlei Feinden als Saul, die Heiden, Absalom und die Aufrührer. Vorher in den ersten sechs Versen erzählt er, wie ihm sei so wehe gewesen in

¹⁾ Die ersten 25 Psalmen auf der Koburg ausgelegt: W. A. XXXI 1, 324f.: „Das wird freilich der letzte Psalm sein, den David gemacht hat, wie es aus 2. Sam. 22, 1 hervorgeht, daß er ihn gemacht hat, kurz bevor er starb. Er hat nie keinen Feind gehabt bis in den Tod hinein. Es ist also eine gemeine Dankagung für alle Erlösung aus Gefahren, besonders für das, was er zur Zeit des Königtums erlitten hat von Saul, Absalom, den Philistern, den Syriern. . . . Es kann freilich der Psalm auch von Christo verstanden werden, aber ich glaube, daß er richtiger auf David bezogen wird. Dennoch deutet die Allegorie auf Christum.“

seinen Nöten, daraus ihm Gott geholfen habe. Darauf im 7. Vers führet er das Exempel vor (nach der Propheten Weise), wie Gott pflegt zu helfen, als er in Aegypten getan hat usw. Danach im 16. Vers fähret er an vom ersten Feinde, nämlich Saul, der ihm viel Leides tät um [des] Gottes Wort[s] willen, daß er zum Könige erwählet war. Im 26. Vers lobet er Gott der andern Feinde halben als des hoffärtigen Goliath, [der] Philister, [des] Amalech und anderer Heiden. Im 34. rühret er den dritten Feind, seinen Sohn Absalom mit seinem Anhang. Und zulezt im 42. Vers danket er wider die Ungehorsamen und Auf-rührer, als Siba und fast das ganz Israel war. Denn er hatte viel neidiger und [ge-]hässiger Untertanen, daß auch die fremden Heiden (wie er hie sagt) ge-horsamer waren denn sein eigen Volk.¹⁾

Also mag ein jeglicher diesen Psalm zum Exempel brauchen, Gott zu danken für die Hilfe, wenn ihn Gott errettet hat aus seinen Nöten.²⁾ Wer aber geistlich deuten will, mag aus David Christum machen, aus Saul die Juden, aus den Heiden Tyrannen, aus Absalom die Keger, aus den Ungehorsamen die falschen Christen, aus welchen allen Christus und die Seinen endlich doch erlöst werden.³⁾ Er gehört in das andre Gebot und in die erste Bitte. Denn er danket Gott und preiset seinen Namen.

Erhaltung auf rechtem Wege und Schutz in aller Not.

Der 23. Psalm ist ein Dankpsalm, darin ein christlich Herz Gott lobet und dankt, daß er ihn lehret und erhält auf rechtem Wege und tröstet und schützt in aller Not durch sein heiliges Wort.⁴⁾ Und vergleicht sich einem Schaf, des ein

¹⁾ Prot. 1551 W. A. DB. III, 8: „Mein eigen Volk das sind mir geseite Buben.“ Die ersten 25 Ps. auf der Kob. ausgel. W. A. XXXI 1, 337: „Die Juden, die sollten in der Kirche sein bleiben, aber sie fallen heraus. Die Heiden sollen heraus sein bleiben und kommen hinein.“

²⁾ Die ersten 25 Ps. auf der Kob. ausgel. W. A. XXXI 1, 338: „So ist dieser Psalm ein Exempel für alle in derer Art von Gefahren.“

³⁾ A. a. O. S. 338: „Diese Gefahren Davids können auf die Allegorie oder aufs Exempel bezogen werden.“ Die Allegorie auf Christus: „Saul-Geseß, Goliath oder die Heiden-Sünde, Absalom-Tod, 4. feind-Welt.“ Die Allegorie auf die Kirche: 1. Kampf mit den Juden um die Werk-gerechtigkeit, 2. Kampf mit den Heiden und Philosophen, 3. Kampf mit den Kegnern, 4. Kampf mit den falschen Brüdern. „Diese Feinde haben wir auch: 1. Saul, das sind die Papißten, 2. die Heiden, das sind die Edelleut, 3. sind die Rotten, 4. sind die Bauern unter uns, die nichts wollen zum Evangelio tun, lassens so hingehen.“

⁴⁾ Die ersten 25 Psalmen auf der Koburg ausgelegt 1530 W. A. XXXI 1, 367: „Ist aller-

treuer Hirte wohl weidet in frischem Grase und am kühlen Wasser. Item, zeucht den Tisch, Kelch und Öl auch zum Gleichnis aus dem Alten Testament und Gottesdienst und heißt es alles Gottes Wort, wie ers auch Stecken, Stab, Gras, Wasser und rechten Weg heißet.¹⁾ Er gehöret in das dritte Gebot und in die andere Bitte.

Dank und Trost wider die falschen Lehrer.

Der 27. Psalm ist ein Dankpsalm,²⁾ doch daneben auch viel betet und tröstet wider die falschen Lehrer, welche er nennet falsche Zeugen, die ohne alle Scheu freveln. Denn es sind gar tolle, kühne Heiligen, zeugen gar sicher und frech von Gott, des sie doch keinen Befehl haben, wie wir täglich sehen, daß, je toller und ungelehrter die Leute sind, je kühner und frecher sie sind, zu predigen und [zu] lehren alle Welt. Niemand kann etwas, sie allein wissen alles, richten auch wohl Krieg und Aufruhr an wider die rechten Heiligen und Gottfürchtigen. Er gehöret in das ander und erst Gebot und in die erste und andere Bitte.

Für Erlösung von der hohen geistlichen Anfechtung.

Der 30. Psalm ist ein Dankpsalm,³⁾ darin er dankt, daß Gott ihn von der hohen geistlichen Anfechtung des Teufels erlöst, welche ist Traurigkeit, Schwermut, Erschrecken, Verzagen, Zweifeln, Todesnot und dergleichen vergiftete feurige Pfeile des Teufels. Und tröstet daneben zumal fein, wie daß Gott ein'n Augenblick zürne und nicht Lust noch Willen hat an unserm Tode noch Trübsal, sondern lieber uns lebendig und fröhlich siehet etc.⁴⁾ Er gehöret in das dritte Gebot und in die erste Bitte.

meist eine Dankfagung der privaten Menschen, die erkennen, was sie für Frucht haben aus der Politia und dem Dienst am Wort.“ [In den Scholae 1513/16 W. A. XXXI 1, 464: „Es lobt die Kirche Christum, ihren Hirten, für die Erziehung, Leitung und Erquickung mit dem Sakramente.“]

¹⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 17: „Die Leut haben zumal fein reden können.“ Prot. 1539 a. a. O. S. 530: „Der Psalm legt sich selbst“ aus. Die ersten 25 Ps. . . . a. a. O. S. 367: „Ist eine sehr schöne Allegorie.“

²⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 18: „Er ist stolz, der Psalm; er wird ihn aber auch nicht alle Stunde gesungen haben.“ Zu V. 8: „Es heißt Lob sagen. Herr, ich persuadier mich. Durch dein Wort laße ich mich mahnen. Ist Übung des Glaubens.“

³⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 21: „Ist Dankfagung: hat ihm geholfen zum Reich und bisweilen wieder ausgestoßen und wieder eingesetzt, dennoch ist er endlich geblieben.“

⁴⁾ Prot. 1531 a. a. O.: „Hast mir einen Reihem gemacht aus meinem Klagen.“

Für heimlichen Trost im Argernis des Kreuzes.

Der 31. Psalm ist ein gemeiner Dankpsalm, Betspsalm und Trostpsalm untereinander. Und wird in der Person Christi und seiner Heiligen gesprochen,¹⁾ welche ihr Lebenlang inwendig mit Fagen und Schrecken, auswendig mit Verfolgung, Lästung und Verachtung um des [Worts] Gottes willen geplagt sind²⁾ und doch von Gott aus dem allen erlöst³⁾ und getröstet werden.⁴⁾ Er gehöret in das ander und dritte Gebot und in die erste und dritte Bitte.

Gott hilft gerne in allerlei Not.

Der 33. Psalm ist ein Dankpsalm, der ingemein Gott dankt für die Wohltat, daß er seinen Gläubigen hilft in allerlei Not und sie nicht läßt stecken. Denn er kann helfen, sintemal er alles geschaffen hat und noch alles schafft mit einem Wort, als dem nichts unmöglich ist. So ist er auch gütig und treu, daß er helfen will und gerne hilft, wie ers verheißten hat im ersten Gebot: „Ich will dein Gott sein,“⁵⁾ das ist: Ich will dein Trost, Hülfe, Heil, Leben und alles Gutes sein wider alles, das dir böse sein will. Denn das heißt „Gott sein“. In Sonderheit aber dankt und rühmet er die gewaltige Wohltat Gottes, daß er aller Welt, auch der Könige, Fürsten etc. Herzen, Gedanken, Vornehmen, Tünnen und

¹⁾ Ex. Studien W. A. XXXI 1, 525: Der Prophet spricht in der Person Christi und aller Märtyrer, die von der Sünde, dem Teufel, der Welt und den falschen Propheten angefochten werden.

²⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 22: „Es geht mir so schändlich, [ich hab] soviel Herzeleid, daß sich jedermann vor mir scheuet, das ist das Argernis des Kreuzes. Es ist die Gefahr des Todes, das Ende, daß auch die Freunde und Nachbarn sagen: ‚Pfui, der Teufel sei ein Christ!‘, fliehen, es will niemand mit mir sein . . . Wir sagen: Er taugt nimmer. Das soll sein ein Christ, d. h. Summa Summarum, ich muß einen bösen Namen haben . . . Das macht die Leute scheu, das ist das Argernis des Kreuzes und des Evangelii. Summa Summarum: Es ist nicht gut, an Christum zu glauben.“

³⁾ Ex. Studien W. A. XXXI 1, 525: „In Summa, der Psalm zeigt an, daß Gott seine Gläubigen erlöst aus allen Gefahren.“

⁴⁾ A. a. O. S. 23: „Du tröstet heimlich, da die Welt nicht von weiß, weil sie nicht gleubt. . . . Aus der Mäßen ein fein geistlicher Trost.“

⁵⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 25: „Eine feine Verheißung wahrlich. Ist ein Psalm vom Glauben in ersten Gebot.“ Prot. 1539 a. a. O. S. 533: „Im Psalter ist's schier eitel erstes Gebot. — Überall wird das 1. Gebot eingepägt: Du sollst keinen anderen Gott haben.“

Toben lenket, nicht wie sie wollen, sondern wie er will,¹⁾ und macht auch alle ihre Anschläge endlich zunichte, daß sie nicht ausführen können, was sie gern wollten, und was sie vorhaben, wider die Gerechten zu tun, das lehret er stracks um und macht sie zuschanden. Welches ist eine sonderliche Freude und Trost seiner Heiligen wider das hochmütige und unmäßige Dräuen, Trozen und Pochen der zornigen Junker und wütigen Tyrannen,²⁾ die da meinen, sie wollen wohl allein mit Dräuen alle Heiligen Gottes auffressen und Gott selbst vom Himmel stürzen. Aber ehe sie es zur Hälfte bringen, so liegen sie im Rot: Siehe an die Sodomitier wider Lot, den König Sanherib und jetzt unsere Tyrannen, wie gar unzählige viel Anschläge sie bisher haben verloren.

Wie Gott seiner Heiligen Rufen nicht verachtet.

Der 34. Psalm ist auch ein Dankpsalm,³⁾ fast desselbigen Schlags mit dem nächsten [= vorigen] und zeucht (wie der Titel und 6. Vers meldet) die Geschichte Davids ein zum gemeinen Exempel für alle Gerechten,⁴⁾ daß sie an ihm lernen sollen, wie Gott seiner Heiligen Rufen nicht verachtet. Er lehret auch daneben, wie wir sollen Gott fürchten und sonst niemand, darnach uns auch hüten vor falscher Lehre, vor Fluchen, Murren und Lästern, sondern sollen Geduld haben und die Feinde vielmehr segnen denn fluchen, ihnen alles Guts wünschen und tun für das Böse und also friedlich leben mit allen Leuten (so viel an uns ist), sie seien böse oder fromm. Denn es ist beschlossen (spricht er), daß der Gerechte muß viel leiden, da wird nichts anders aus. Willst du gerecht sein, so schide dich auch zum Kreuz und Leiden. So muß [es] sein. Aber wiederum ist auch beschlossen, daß der HERR aus dem allen hilft (spricht er) also treulich, daß auch nicht ein Beinlein verloren noch ausbleiben muß, ja auch die Haar auf dem Haupte sind alle gezählet. Denn ob wohl der Heiligen Gebeine viel in der Marter zerbrochen sind, etliche auch zu Aschen verbrennt, viel auch in den Gräbern

1) Prot. 1531 W. A. DB. III, 25: „Sie haben Gedanken, so kommt Gott . . . Es soll ihnen nicht nach ihrem Willen hinausgehen.“

2) A. a. O.: „Herrlichste Verheißung gegen die Tyrannen . . .“

3) Prot. 1531 W. A. DB. III, 25: „Ein feiner schöner Psalm.“

4) Psalmen über Tische ausgelegt. W. A. XXXI 1, 557: Er gibt sein Exempel, nicht um von seiner Person zu sprechen, sondern zum Trost für andere. Auf Christum, wie er verheißt, in der Ansehung zu schauen, ist die höchste Kunst.

gewesen usw., doch müssen sie wiederkommen und nicht ewiglich zerbrochen sein oder heißen, sondern eine Zeit zerbrochen werden und hernach alle wieder ganz und schöner werden, denn sie geweest sind. Und merk, daß das der erste Psalm ist, der von den Engeln sagt,¹⁾ wie sie der Gerechten pflegen und warten, daß sie nicht schlecht bei und um uns sind, sondern wie ein Heer und gerüstete Krieger sich um uns lagern (spricht er), ihr Gezelt aufschlagen, wachen und streiten für uns wider den Teufel und seine Glieder. Welches ein großer herrlicher Trost ist allen, die es gläuben, wie der Prophet Elisa diesen Vers hernach mit seinem Exempel wahr und klar macht (2. Kön. 6, 17). Aber dieser Vers ist gewonnen aus dem 32. Kap. Genesis (1. Mos. 32, 2), da die Engel dem Erzvater Jakob begegneten, davon er die Stätte nennet „Heer“ oder „Lager“, denn sie waren seine Geleitsleute und lagerten sich um ihn her zum Schutz, wie hie der Psalm sagt.

Wunderbare Erhaltung der Christenheit wider die höllischen Pforten.

Der 46. Psalm ist ein Dankpsalm, zu der Zeit vom Volk Israel gesungen für die Wundertaten Gottes, daß er die Stadt Jerusalem, da seine Wohnung war, schüzet und bewahret wider aller Könige und Heiden Wüten und Toben und Frieden erhielt wider alle Kriege und Waffen. Und nennet nach der Schrift Weise das [Gemein-]Wesen der Stadt ein Brunnlein als ein kleines Wasserlein, das nicht versiegen soll gegen die großen Wasser, Seen und Meer der Heiden, das ist: große Königreiche, Fürstentümer und Herrschaften, die versiegen und vergehen mußten.

Wir aber singen ihn Gott zu Lobe,²⁾ daß er bei uns ist und sein Wort und die Christenheit wunderbarlich erhält wider die höllischen Pforten, wider das Wüten aller Teufel, der Rottengeister, der Welt, des Fleisches, der Sünden, des Todes etc. Daß unser Brunnlein auch bleibt eine lebendige Quelle, da jener Sümpfe, Lümpel und Kolke faul und stinkend werden und versiegen müssen.

¹⁾ Prot. 1531 a. a. O. S. 26: „Da kommt ein feiner schöner Text, gehört in die Predigt von den Engeln. Eine schöne Verheißung.“ Psalmen über Tische ausgel. a. a. O. S. 556: „Die Engel sind nahe mit starker Kraft, tapferem Lager und umgeben uns. Sie stehen uns bei als Kämpfer, die nicht müßig sind.“

²⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 47: „Das Versichen wollen wir auch singen.“

Das Wort sie sollen lassen stahn.

Der 48. Psalm ist ein Dankpsalm fast gleich dem 47. [46.!] Psalm. Denn er auch Gott lobet für die Stadt Jerusalem, [die] von Gott wider Könige und Fürsten geschützt und verteidigt [ist], welche mit Schanden haben müssen abziehen und den Tempel, Gottesdienst und sein Wort (oder Rechte) lassen stehen. Damit er seine Verheißung gehalten hat (wie der 8. Vers singet), nämlich daß er wolle ihr Gott sein nach dem ersten Gebot. Wie wirs gehöret haben (spricht er) und gegläubet, also sehen und erfahren wirs an der Stadt mit der That etc.

Wir singen ihn auch für die Christenheit und [das] Euangelion, [sie] zu erhalten wider das Toben der Könige und Fürsten, welche auch zulezt müssen mit Schanden abziehen und das Wort stehen lassen.¹⁾

Sieg und Friede nicht Menschending, sondern Gottes Gabe.

Der 60. Psalm ist ein Dankpsalm, darin David Gott dankt, daß er ihm ein fein Königreich gegeben hat, darin Gottes Wort gelehret und gut ordentlich Regiment war. Welches wahrlich ein edel Kleinod ist. Denn vor David, zu Sauls Zeiten, war es ein zerrissen, wüst Regiment (wie die ersten drei Vers klagen), durch die Philister übel zerplagt, daß sie auch der Archen Gottes nicht viel achteten (1. Chron. 14, 3). Und auch sonst übel zugeing, mit viel Unrecht, wie es sein und gehen muß, wo Gott nicht heim ist, und Davids Exempel wohl anzeigt, wie Saul böse Buben zu Hofe gehabt hat etc.

Doch (spricht er) ließ Gott ein Zeichen bleiben den Seinen, das sie aufwürfen, rühmten und damit sicher und gewiß wären seiner Gnaden, nämlich die Hütten Mosi und die Lade des Bundes mit dem Gnadenstuhl, welchs er auch mit großen Wundern aus der Philister Land bracht etc. Vor welcher sie beteten und anriefen und also erlöset wurden aus ihren Nöten.

Danach rechnet er sein Land und Volk, erstlich das Heiligtum und Gottes Wort; darnach Sichern, Sukkoth, Manasse, Ephraim, Juda, Moab, Edom, Philistim; und zulezt bekennet er, es sei nicht Menschending, ein feste Stadt, (das ist) gut, friedlich Regiment [zu] haben, und Edom, (das ist) Leute und Land [zu] gewinnen und im Streit Sieg [zu] behalten, sondern Gott müsse

¹⁾ Prot. 1539 W. A. DB. III, 544: „Wie wir jezt die Fürsten mahnen: Bauet die Stadt und haltets im Schuß, auf daß die Predigt bleibe auf die Nachkommen. Bestellt Pfarren und Schulen etc. . . . Ist also der Psalm eine Dankagung für den Dienst des Wortes.“

es geben. Warum er aber nicht mehr Land oder Stämme nennet, denn alle obgenannten neune, gehört in ein[en] Komment[ar], nicht in Summaria.

Wir mögen den Psalm singen Gott zu Lob, daß er die Kirchen weit in der Welt ausgebreitet und viel Pfarren und Stifte, da Gottes Wort [ist] und eine jegliche ihre sonderliche Gabe hat.

Für Gottes Wort und Gottesdienst, Frieden und gute Zeit.

Der 65. Psalm ist ein Dankpsalm, darin man Gott lobet, daß er sein Wort und Gottesdienst, dazu auch zeitlichen Frieden gibt und steuret dem Wüten der Feinde und des Kriegs im Lande, welche brausen und toben wie das Meer, und segenet den Acker,¹⁾ daß alles wohl gerät, wohl trägt, wohl wächst.

O wie seltsam ist solcher Dank im Pöbel, der beide, des Worts, Friedens und guter Zeit, zu allem Mutwillen missebraucht, wie Sodom und Gomorrha taten. Es wird ihn'n aber auch gehen zulezt wie Sodom und Gomorrha.

Gott erlöst sein Volk aus der Feinde Hände.

Der 66. Psalm ist ein Dankpsalm für die gemeine Wohltat, daß er sein Volk aus der Feinde Hände oft erlöst und erhalten hat, wie er im Roten Meer tat. Des sind voll die Geschichten in der Richter und Könige Büchern. Welchs er uns täglich auch tut, errettet und erhält die Seinen bei rechtem Glauben, wider Teufel, Geister, Sünde etc.

Gott ein Krieger, der den Seinen hilft.

Der 76. Psalm ist ein Dankpsalm des Schlags wie der 46. Psalm. Denn er danket, daß Gott seine Wohnung, Wort und Dienst zu Jerusalem hat und gar herrlich daselbst sein Volk schützt wider die Könige und zornigen Krieger, die es fressen wollten, wie Sanherib.²⁾ Denn er weiß Fürsten den Mut zu nehmen und sie verzagt zu machen.³⁾

¹⁾ Prot. 1531 W. A. D. B. III, 70: „Der Psalm macht unsern Herrgott zu einem Bauern schlecht... Ist ein fein Psälmdichen, daß unser Herrgott ist ein Bauer.“

²⁾ Prot. 1531 W. A. D. B. III, 94: „Wird ihn'n ein'n Rock ausziehen, schläget unter den Haufen und reißt sie aus dem Leben, wie ers Sanherib und Pharao getan hat.“

³⁾ A. a. O.: „Wenn der Herr dreinfährt, entfällt ihnen das Schwert aus der Hand.“ Prot. 1539 a. a. O. S. 559: „Er machts so, daß sie die Hände müssen sinken lassen, daß sie nicht eine Fliege totschlagen, die vorher so tapfer und kriegerisch waren.“

Solcher Weise streitet er wider unsere Feinde. Es ist aber böse, sich wehren gegen den, der einem das Herz und Mut nimmt, es sei einer so mächtig und böse, als er wolle. Der Teufel muß selbst fliehen, wenn ihm der Mut entfällt; was sollten denn Menschen tun? Solchen Krieger und Gott soll man loben,¹⁾ der also mit Königen rumoren und den Seinen helfen kann, ohn Schwert, alleine mit Schrecken und Blödemachen.

Dank für alle geistliche und leibliche Wohltat.

Der 103. Psalm ist ein Dankpsalm, fein und lieblich gemacht,²⁾ darin er Gott dankt für alle Wohltat, als da ist Vergebung der Sünden,³⁾ Leib und Seel gesundmachen, allerlei Güter genug geben, fröhlich und getrost machen, von Feinden und Nöten erlösen. Summa, der sich gegen uns, die wir ein gebrechlich und lose Gemächt⁴⁾ oder Geschöpfe sind, als ein gnädiger, barmherziger, lieber Vater hält und nicht mit uns umgehet nach unsern Sünden und Verdienst, sondern nach seiner Gnaden und Güte, sofern wir auch uns also erkennen und seinen Bund halten, das ist, an ihn gläuben und gerne fromm werden und nicht stolz noch halsstarrig sind in unserer Heiligkeit und Gerechtigkeit, welchs doch ja hart wider den Bund, sonderlich im ersten Gebot, strebet. Solches alles geschieht in Christo, so dazumal verheissen und nu kommen ist, des Reich herrschet über alles etc. Denn am Ende, da er die Engel, Helden, Diener, Heerscharen heist loben, die sein Wort laut machen, achte ich, ziehe und deute er den Psalm auf Christum, seine Apostel, Euangelion und Kirchen, darin solche Gnade regieret. Denn es muß alles in Christo und nichts außer ihm geschehen, was uns selig und not ist.

¹⁾ A. a. O. S. 95: „Der Vers (11) wird heute zum ersten Male gebetet in dem Sentenz“ (in diesem Verständnis).

²⁾ Prot. 1539 W. A. DB. III, 568: „Ich bete den Psalm alletag, wenn ich lustig bin [zum Beten] . . . Ein wie schöner Psalmen für ein armes Gemächt.“

³⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 128: „Das ist ein fein Vers, wers gleubt . . . Gnade und Gabe stehen hie beisammen . . . Es ist ein feiner Psalm.“

⁴⁾ Unnützes Gebilde.

Freude an Gottes Kreaturen.

Der 104. Psalm ist ein Dankpsalm für alle anderen Werke außer dem Menschen, die Gott geschaffen hat im Himmel und auf Erden, wie dieselben so ordentlich, gewiß und weislich gehen¹⁾ in ihren Werken, Früchten und Nutzungen, wie er sie denn daher nacheinander [auf-]zählet; daß der Himmel voller Licht ist und ohn Säulen und Balken stehet als ein ausgebreitet Teppich, die Wolken wie ein Gewölb ohn Grund und Pfeiler,²⁾ die Winde fliegen ohn Feder,³⁾ die Engel ausgesendet kommen wie ein Wind und Flammen gestaltet.⁴⁾ Spielet also und hat seine Lust und Freude an Gottes Kreaturen, so wunderbarlich geschaffen und so schön untereinander geordnet.⁵⁾ Aber wer achtet's und siehet sie also an? Alleine der Glaube und Geist.

Dank für die Wunderwerke an Gottes Volk.

Der 105. Psalm ist ein Dankpsalm, dem Volk Israel gemacht, zu danken für alle die alten Wunderwerk, die er ihnen getan hat von Abraham an, bis sie ins Land Kanaan [ge]bracht worden, wie er sie dann alle nacheinander [auf-]zählet und beschleußt mit Mose (5. Mos. 19, 9), daß Gott solche Wunder ihn'n nicht getan hat um ihrer Frömmigkeit oder Verdienste willen, sondern um seines Bunds und seiner Verheißung willen,⁶⁾ die er Abraham zugesagt hatte. Denn wie fromm sie gewesen und was sie wohl verdienet hätten, singet der folgende Psalm.

¹⁾ A. a. O. S. 130: „Ist alles weislich geordnet, Weisheit leuchtet in der Ordnung. Sehn daher, daß man siehet, daß [sie] mit gewisser Vernunft und Weisheit ‚gemacht‘ sind, als wären sie weise.“

²⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 129: „Ein seltsamer Künstler. Wir gehen unter den Wolken wie unter einem Gewölb.“

³⁾ A. a. O.: „Winde haben Fittiche.“

⁴⁾ A. a. O.: „Er verkörpert sie in Flammen und Wind, will sagen: Wenn sie erscheinen, wie Winde blasen sie her.“

⁵⁾ A. a. O. S. 130: „Ist alles weislich geordnet, Weisheit leuchtet in der Ordnung. Sehn daher, daß man siehet, daß [sie] mit gewisser Vernunft und Weisheit ‚gemacht‘ sind, als wären sie weise.“

⁶⁾ Prot. 1539 W. A. DB. III, 564: „Verheißung hats alls geben, ihre Verdienste nicht, ganz im Gegenteil. Ei! ist ein fein Versichen!“

Außer Gottes Gnade kein Ruhm.

Der 106. Psalm ist ein Dankpsalm, denn er bekennet alle die Sünde, so das Volk Israel wider Gott getan und sich damit aller Gnaden und Wohltaten unwürdig gemacht hatten. Darum er immer rühmet, er habe es um seines Namens willen alles getan und an seinen Bund gedacht etc., wie denn Mose auch saget (5. Mos. 9, 6). Darum sie sich nichts rühmen können ohn alleine seiner Gnaden, wie auch wir alle keinen andern Ruhm haben können.

Gott hilft, nicht Heilige und Abgötter.

Der 107. Psalm ist ein Dankpsalm für allerlei Hülfe, so Gott allen Menschen in ihren Nöten erzeiget,¹⁾ sie sind Heiden oder Juden, welche sonst die Heiden bei mancherlei Abgotten und wir Christen und Türken bei mancherlei Heiligen bisher (und noch viel) gesucht haben: S. Lenhard hat die Gefangenen erlöst, Sankt Bastian die Pestilenz vertrieben, Sankt Georg im Krieg geholfen, Sankt Erasmus reich gemachet, Sankt Christophorus im Meer und Wasser Gott gewest. Haben also alle Gotteshülfe unter die Heiligen wie die Heiden unter ihre Abgötter verteilt und sie Gotte gestohlen und beraubet, dem sie dieser Psalm alleine zueignet und dafür danken heißt.

Gottes Reich in aller Welt.

Der 108. Psalm ist ein Dankpsalm, fast auch mit Worten gleich dem 60. Psalm,²⁾ darin er danket für sein Königreich etc. Aber doch ziehen die ersten Vers den Psalmen auf Christus' Reich³⁾ und bitten, daß Gott wolle das Reich in aller Welt anrichten und also Davids Reich zu seinem rechten, endlichen, vollen Stand bringen. Denn ers gar ein geringes, unvollkommen Stück hatte, gegen

¹⁾ Prot. 1531 W. A. D. B. III, 135: Nach meiner Meinung ist das der Inhalt des Psalms: Alle, die erlöst sind, danket alle, die ihr in der ganzen Welt seid. 6 Arten des Unglücks und der Erlösung [zählt er auf], die der Herr allen in der Welt tut, den Juden und den Heiden, auch den Undankbaren.

²⁾ Prot. 1531 W. A. D. B. III, 138: „Der Psalm ist ein Bettlers Mantel“ (d. h. aus Stellen anderer Psalmen zusammengesetzt). Siehe Ps. 36. 57. 60. . . . Was folgt, ist aus dem 60. Psalm übernommen.

³⁾ Prot. 1539 W. A. D. B. III, 570: Weissagung vom künftigen Reich Christi, aber David redet vom gegenwärtigen Königreich.

die ganze Welt zu rechnen, dahin es ihm doch verheißen war zu kommen, wie Jesajas 9 (V. 7) auch sagt: „Auf dem Stuhl Davids und [in] seinem Reich wird er sitzen“ etc.

Osterdank.

Der 111. Psalm ist ein Dankpsalm, dem Volk Israel gemacht zu singen auf das Osterfest bei dem Osterlamm,¹⁾ darin sie lerneten Gott loben und danken in einem kurzen, feinen Lied²⁾ für alle seine Wunderwerke, sonderlich für das geistliche Regiment, Priestertum, Osterfest, Gesetz, Gottes Wort, Friede, Recht im Lande, Hülfe und allerlei Gnade etc., wie wir das weiter in unserm Comment[ar]³⁾ ausgelegt haben.

Noch ein Osterdank.

Der 114. Psalm ist ein Dankpsalm,⁴⁾ für das Volk Israel gemacht, damit Gott zu loben aufs Osterfest um die Wunderwerk Gottes, da sie aus Aegypten, durchs Rote Meer, durch die dürre Wüste, Gebirge und [den] Jordan geführt worden ins Gelobte Land. Wir singen ihn täglich Christo zu Lobe, der uns aus dem Tod und [der] Sünde durch das Wüten der Welt, [des] Fleisch[es] und des Teufels führet ins ewige Leben etc.

Der rechte Helfegott.

Der 115. Psalm ist ein Dankpsalm, darinnen Gott gelobet wird, daß er der rechte Helfegott ist und alle andern Götter eitel Götzen sind, die nicht helfen

¹⁾ Der 111. Ps. ausgelegt 1530 W. A. XXXI 1, 396: „Wir wissen wohl, wie Gott dem Volk Israel das Osterfest gestiftet hat, denn sie sollten jährlich seine Wunder preisen und für die Erlösung, daß er sie aus Aegypten geführt hatte, danken, wie 2. Mos. 12 (42) stehet. Daher mich dieser Psalm ansieheth, als sei er auf solch Osterfest gemacht, daß David damit hat wollen dem Haufen eine Weise stellen und ihnen die Worte in den Mund geben, wie sie solch Lob und Dank sollten austrichten und also diesen Psalm lassen ausgehen, den die Juden haben können singen, wo sie beieinander oder um das Osterlamm zusammenkommen sind . . . Wiewohl solch alt Osterfest nun längst ab[ge]tan ist, so sind doch die Psalmen und Schriften, so davon reden und singen, nicht ganz tot oder umsonst, sondern wir können sie wohl ziehen und brauchen auf unser Fest, wie wir denn sonst allenthalben in der Schrift tun.“

²⁾ A. a. O. S. 397: „Ist dazu fein kurz und hat schöne Wort.“

³⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 143: „Siehe den Commentar. Es ist ein sehr fein Psäl[m]ichen und zählt fein die Wohlthaten Gottes auf.“ Gemeint ist die oben angeführte Auslegung.

⁴⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 145: „Ist ein leicht Psäl[m]ichen das.“

können. Darum bittet er im ersten Vers: „Nicht uns, Herr, etc.“ Siehe nicht an, wie fromm und würdig wir sind, sonst wirst du uns nimmermehr helfen dürfen, und wir würden ebensowohl als die Heiden ein Volk sein ohne Gott oder als die auch einen hilflosen Gott hätten, wie sie uns schelten, sondern siehe deine Ehre und deinen Namen an, daß du heissest und gerühmet wirst ein rechter, lebendiger, hilfreicher Gott. Dem Namen nach wollest du mit uns umgehen und nicht nach unserm Namen, da wir Gottes Diener, Opferer, Sänger, Fastler und Wohltäter heißen. Denn solchen Namen können die Heiden auch haben, und hilft sie dennoch nichts.

Errettung aus Hölle Angst.

Der 116. Psalm ist ein Dankpsalm, darin er fröhlich ist und danket, daß Gott sein Gebet erhört und aus Todes Nöten und der Hölle Angst errettet hat, wie denn etliche mehr Psalmen droben von solcher tiefen geistlichen Anfechtung¹⁾ sagen, wenig Leuten bekannt.

Er klaget auch darinnen, wie es ihm so übel gehet, darum daß er seinen Glauben und die Wahrheit Gottes bekennet und daß er aller Menschen Heiligkeit, Tugend und Vertrauen als falsch und nichts ausruft, das will und kann die Welt nicht hören noch leiden. Darüber hebt sich [an], daß die Frommen müssen leiden, zittern und zagen in allerlei Unglück.

Aber in dem allen tröstet er sich damit, daß sein Wort recht ist,²⁾ und wills nur desto mehr treiben. Schenken sie mir ein aus dem Kelch ihres Jorns, wohlan, so nehme ich den Kelch der Gnaden und des Heils³⁾ und trinke mich geistlich trunken und schenke (durchs Predigen) daraus [dem], wer mit mir trinken und solchen Trost aus dem Wort der Gnaden schöpfen will. Das ist unser Kelch, und damit dienen wir dazu Gott und preisen seinen Namen und bezahlen unser Gelübde, nämlich des ersten Gebots, da wir ihn zu einem Gott angenommen und für einen Gott zu ehren, zu predigen und anzurufen gelobet haben.

¹⁾ Prot. 1531 W. A. D. B. III, 145: „In aller Anfechtung, so böß soll es nicht werden. Er wills mit dem Gebet umstoßen.“

²⁾ A. a. O. 146: „Was der Mensch tut außerhalb des Wortes Gottes, ist eitel Larvenspiel; was sie tun, ist alles eine einzige Larve, auch wenn sie göttliche Dinge haben. Was Gott gibt, wird alls zu einer Larven bei den Leuten.“

³⁾ Prot. 1539 a. a. O. S. 571: „Kelch des Heils, d. i. ich will danken. So viel heißt's.“

Und findest hie abermal, daß Dank opfern, predigen, Gottes Namen bekennen vor allem Volk¹⁾ sei der rechte Gottesdienst etc.

Luthers liebes schönes Confitemini.

Der 118. Psalm ist ein Dankpsalm und mein liebes, schönes Confitemini.²⁾ Was das Summarium sei, mag ein jeglicher aus seinem Comment[ar] lesen.³⁾ Er danket, er weissaget aber auch von den Christen und von Christo,⁴⁾ dem verworfenen Eckstein etc.

Gottes Wort an gewisser Stätte und durch gewisse Personen.

Der 122. Psalm ist ein Dankpsalm, der mit Freuden danket für das Wort Gottes, so ihn'n an gewisser Stätte als zu Jerusalem zu hören und durch gewisse Personen als die Leviten und Könige von gewissen Schülern als die Stämme Israel gegeben ist.⁵⁾ Denn was für Jammer ist, Gottes Wort allenthalben suchen und nirgend finden können, erfuhren die Kinder Israel wohl mit ihrem Laufen zu den Abgöttern und wir mit unserm Rennen zu'n Wallfahrten und Laufen in Klöster etc.

Aber unser Jerusalem ist die heilige Kirche, Christus unser Tempel, Stätt, Altar, Gnadenstuhl, vor dem und von dem und bei dem wir sein Wort suchen und hören sollen.

¹⁾ A. a. O. „Er will bekennen, der gute Gesell.“

²⁾ „Ich habe meinen lieben Psalm für mich genommen, das schöne Confitemini“ (nach dem Anfang!) . . . „Es ist mein Psalm, den ich lieb habe“ W. A. XXXI, 1, 65f.

³⁾ Prot. 1539 W. A. DB. III, 571 zu V. 15: „Da gehet die Prophetie an. Das gehet aufs neu Testament.“ „Das schöne Confitemini, an der Zahl der 118. Psalm“ 1529/30, W. A. XXXI 1, 68 ff.

⁴⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 147: „Das ist nu Überleitung auf Christus, die ist doch so gar heimlich im Hebräischen, daß es über alle Maß ist. Eitel hebräische Dunkelheiten sind da . . . Es scheint, daß er ein Hauptpsalm gewesen und in der Synagoge gesungen ist, wie Hieronymus sagt. Die Juden ziehen ihn auf David, es gibt aber auch einige, die ihn vom Messias auslegen.“

⁵⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 155: „Jerusalem ist eine Stadt, dazu gebauet, daß man hier zusammenkomme und daß sie sei der Ort der Zusammenkunft, des Gottesdienstes und der Predigt; [sie] werden ‚hinaufgehen‘ und die Predigt hören. Allein Jerusalem ist gebaut, daß dort die Stämme sich träfen, um dort anzubeten. Eine große Herrlichkeit: Predigen, danken und beten, das ist im heiligen Jerusalem.“

Gott schlägt Zähne aus und zerreißt Stricke.

Der 124. Psalm ist ein Dankpsalm, darin er Gott danket, daß er daselb arm Häuflein schüzet wider die Tyrannen und Wüteriche und rettet aus dem Strick der giftigen Lasterer und Verleumder. Welcher beider so viel ist und so groß sind als große, tiefe Wasser und Sintflut gegen [-über] dem kleinen Häuflein. Aber wenn ihre Zähne noch so böse und zornig und ihre Stricke noch so listig und giftig wären, ist doch Gott noch größer und schlägt Zähne aus und zerreißt Stricke und hilft den Seinen davon, wie wir das noch täglich bei uns selbst erfahren.

Gott leidet nicht der Gottlosen Gewalt und Regiment.

Der 125. Psalm ist ein Dankpsalm, darin er danket, daß Gott endlich der gottlosen Lehrer und Regierer Gewalt¹⁾ nicht leidet über die, so recht gläuben, lehren und auf ihn hoffen, auf daß so zuletzt nicht auch zu müde würden und von dem Worte zu ihnen [ab-]fallen möchten, sondern wird diesen, so auf ihn hoffen, alles Gutes tun, die Abtrünnigen aber mit ihrem krummen Wege wird er beide, Meister und Schüler,²⁾ auf einen Haufen austößen und vertreiben. Des haben wir auch zu unsrer Zeit etliche Exempel an den Rottengeistern erlebt und gesehen.

Durch Leiden zu Freuden.

Der 126. Psalm ist ein Dankpsalm für die Erlösung aus dem Gefängnis zu Babylon.³⁾ Er sei gemacht hernach oder zuvor (als eine Weissagung,⁴⁾ zum Trost und [zur] Hoffnung der künftigen Erlösung, damit sie nicht verzweifelden),

¹⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 156: „Der Gottlosen Gewalt, Regiment, Zepter non dimittitur, wird nicht gelassen. Unser Herr Gott will nicht [zu]lassen, daß die Gottlosen gewaltig werden über die Frommen durch ihre Lehrer.“

²⁾ A. a. O.: „Er wird Meister und Schüler miteinander raffeln.“

³⁾ Entwürfe zu Ps. W. A. XXXI, 1 545: „Kann eine allgemeine Dankagung sein für die Befreiung aus allerlei Gefängnis und Übel... Aber voller und erhabener wird der Psalm, wenn er von der Weissagung über das Haupt-Gefängnis verstanden wird. Denn alle Propheten forschen nach Christus, ... und das Reich des Gesetzes (wie es denn auch wirklich ist) nennen sie ein Gefängnis“ (Ps. 68, 19).

⁴⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 156: „In Zukunft, so wärs eine General-Verheißung und Gebet.“

ist gleich viel. Am Ende beschleußt er, es gehe und müsse den Heiligen also gehen, daß sie zuvor ausleiden, ehe sie sich freuen, gleichwie die Welt muß sich zuvor ausfreuen, ehe sie ihr Leiden krieget. Darum müssen die Heiligen mit Tränen säen, darnach mit Freuden ernten.¹⁾ Aber edel ist und köstlich (spricht er) solcher Same, der solche Früchte bringet. Aber vor Weinen kann mans nicht sehen, daß er so redet und wert sei vor Gott, welcher hält ihn gar lieb, daß er auch den Tod (der doch der schändlichst, verfluchtest Samen ist vor aller Welt) seiner Heiligen teuer achte denn aller Welt Schatz und Gut.

Christen bleiben für und für.

Der 129. Psalm ist ein Dankpsalm, darin das Volk Israel danket für die mannigfaltigen Erlösungen, so er oft getan hat von Anfang, wie im Buch der Richter und Könige stehet, daß sie oft von den Heiden unterdrückt waren, welche sie lange Zeit hart unter sich hielten und also „die langen Furchen auf ihrem Rücken“ machten und in dem Joch und [den] Seilen [ein-]gespannt übertrieben, bis daß ihn'n Gott einen Heiland erweckte und sie von ihren Pflügern samt dem Joch und Seilen ledig machte.

Am Ende wünscht er ihn'n (das ist, weisaget ihn'n), daß alle ihre Feinde verdorren und versiegen sollten, wie denn geschehen. Denn alle Völker sind vergangen, Israel ist aber [ge-]blieben. Also sind noch alle Heiden und Feinde der Christen wie das Gras auf den Dächern, das wächst und grünet, als wollt's viel tun, aber es verdorret, ehe es reif wird, und bringet keine Frucht und ist kein Segen darinnen. Und die Heiden und Reher und allerlei Feinde, wenn sie hoch trozen und toben, verschwinden sie zulezt, daß sie keinen Samen noch Zeichen hinter sich lassen, Christen aber bleiben für und für.

Priester sollen danken und predigen.

Der 135. Psalm ist ein Dankpsalm und heißt die Priester danken, predigen und loben Gott in seinen Wundern, dem Volk in Agypten und Kanaan erzeiget, auf daß sie Gottes ja nicht vergessen und Gözen oder andere Götter suchen, wie es gehet und gehen muß, wo man nicht immer treibet und fleißig anhält mit

¹⁾ A. a. O. „die ... säen: ein recht fest köstliche Allegorie [ist] das!“ Entw. zu Ps. W. A. XXXI 1, 546: „mit Tränen“, das bedeutet das Reich des Kreuzes!

Predigen und Gott loben, als im nächsten Psalm gesagt ist. Wenn aber Gott richtet (im 14. Vers) sein Volk, das ist, prediget, lehret und strafet, so ist er gewiß seinen Dienern gnädig. Wo aber sein Wort geschwiegen ist und er nicht richtet noch lehret, da muß gewißlich großer Zorn und Unnade sein. Darum danket, ihr Diener im Hause des Herrn, und prediget fleißig von Gott und seinen Werken.

Gott gibt umsonst.

Der 136. Psalm ist ein Dankpsalm und ist fast der Text, den er den Priestern anzeigt, wovon sie singen und predigen sollen, nämlich von Gott und seinen Wundertaten, wie er sei gnädig und barmherzig und ein rechter Heiland. Darum er in jeglichem Vers wiederholet das Stück „Seine Güte währet ewiglich“, damit er sie gleich[-sam] überschüttet, daß sie ja eitel Gnade und nicht Menschen-Werk noch -Lehre predigen sollen. Denn Menschen-Werk und -Wort hatten solche Wunder an ihnen nicht getan, und war auch ihres Verdienstes Schuld nicht, sondern seine bloße Gnade und lauter Güte, die alles gibt, gibt, gibt (spricht er) und umsonst gibt, und steckt auch der Christus in dem Stücke verborgen. Solche Lehre behält im Volk reinen Glauben und rechten Verstand von der Gnaden und Vergebung der Sünde wider die Rotten und hoffärtigen Werk-heiligen etc.

Dein Reich komme!

Der 138. Psalm ist ein Dankpsalm in[s] gemein für allerlei Hülfe von den Feinden und wünschet, daß Christus' Reich komme, und auch Könige sollen sein Wort und [seine] Lehre annehmen und dafür danken und rechten Gottesdienst tun und lernen, daß Christus Reich sei hoch sitzen und den Niedrigen helfen, die in Not und Angst stecken, trösten, die Sünder und Elenden erretten, und beschleußt mit Bitten, Gott wollt solches angefangen Reich und Werk nicht lassen, sondern vollbringen in Ewigkeit.

Alles, was wir sind und tun, ist Gottes Werk und Kunst.

Der 139. Psalm ist ein Dankpsalm, darin er Gott preiset, daß er ihn so wunderlich versehen hat und noch regiere¹⁾ in allen seinen Werken, Worten, Gedanken und, wo er stehet, gehet, schläft oder wacht, ja auch im Mutterleib, ehe

¹⁾ Prot. 1531 W. A. DB. III, 160: „Du regierst mich, wie mirs gehen soll und gegangen ist.“

er geschaffen ward, bei ihm war, wie er gebildet worden und wie lange er leben sollt. Als sollt er sagen: Es stehet ja in keines Menschen Kunst noch Macht, wie er leben, tun, reden, denken, wo und wann, woher und wohin er kommen soll, sondern ist alles eitel lauter Gottes Werk und Kunst.¹⁾

Was machen denn die leidigen Gottlosen, die solchs nicht gläuben, sondern wollen mit ihren verdrießlichen Werken selbst fromm sein? Sie wollens getan haben, was sie tun, und wollen Verdienst, Ruhm und Ehre bei Gott davon haben, so sie doch nicht ein Wort aus ihn'n selbst machen, nicht einen Gedanken aus eigenen Kräften fassen können. Wissen dazu nicht, was sie machen, wie sie geschaffen, wie sie leben, reden und gedenken.

So denn alles, was wir sind und tun, Gottes Werk und Kunst ist, was vermessen sich denn Menschen des hohen Werks, daß sie sich fromm machen, freien Willen rühmen²⁾ und von Sünden und Tod sich [los-]wirken wollen etc. Solche können nicht recht von Gott und seinen Werken reden. Behüte du mich, HERR, davor und prüfe mich und fege mein Herz [rein], auf daß ich auf dem rechten Wege bleibe, der ewiglich bestehet etc.

Sieg, Glück und Heil im Streit und Regiment ist Gottes Gabe.

Der 144. Psalm ist ein Dankpsalm, für die Könige und Oberkeit zu sprechen. Denn David danket Gott hiemit als ein König, der kriegen und regieren mußte, und bekennet, daß aller Sieg, Glück und Heil im Streit und Regiment sei Gottes Gabe und nicht Menschen-Kraft noch Kunst, so wenig als [es] auch Menschen-Weisheit ist, Volk unter sich [zu] halten im Zwang, Land und Leute wohl [zu] regieren. Denn was sollt ein Mensch solche große Werk vermögen, so er doch nichts ist und wie ein Schatten dahin fährt?

Aber der HERR tuts, der blizt und gibt verzagte, erschrockene Herzen im Heer und demütige Herzen im Volk. Wenn der also die Berge und große Haufen antastet, daß sie sich vor ihm müssen fürchten, so ist gut kriegen und regieren, so

¹⁾ A. a. O.: „Im Mutterleib“ warst bei mir. „Über mir,“ als ich gebildet werden sollte . . . „Unten in der Erden“ d. i. im Mutterleib . . . Du hattest es schon angeschrieben, wie lang ich leben soll. Das verstehst du, ehe ich anfang zu leben. Das ist die Summa davon.“

²⁾ A. a. O.: „Was ich tu oder mach, rede, handle, das richtest du zu; du machst 's doch, wie du willst. Es ist ein Psalm gegen den freien Willen.“

folget Sieg und Glück, und solche Furcht, wie kann sie sonst ein Mensch zuwege bringen!

Darnach bittet er wider sein eigen Volk und straft ihren Unglauben. Denn das Volk Israel, weil es den Ruhm hatte, daß es Gottes Volk hieß, war es über alle Maßen stolz, halsstarrig, ungehorsam, aufrührisch, geizig, neidisch, ungläubig, wie sie beide gegen[-über] Mose und David und andern Königen wohl beweiseten. Und ob sie wohl sahen, daß David mit Wundertaten kriegte und regierte gleich wie Mose, doch wurden sie nichts desto besser und fragten nichts nach Gott oder Glauben an Gott. „Was Gott? Was Glauben? Hätten wir schöne Kinder, Häuser, Vieh, groß Gut und gute Tage, das wäre ein selig Volk!“ Nur [sie] hatten auch Propheten genug, die solchs lehrten, daß die Gottes Volk wären, denen es wohl ging; welchen es übel ginge, [die] wären vor Gott nichts, wie es denn allen Heiligen übel gehet, darum daß sie Gott vertrauen.

Hast du mich nu erlöset von des Mörders Goliath Schwert und mir wie andern Königen oft Sieg gegeben, so behüte mich auch vor diesem gottlosen, bösen, falschen Volk,¹⁾ das weder Gott noch Könige acht't und nichts darnach fragt, was einem Regenten im Krieg und Frieden not ist. Es sind Bauren und Filze, ja rechte Säu, die nichts denn ihren Bauch suchen, und [es] ist schwerer und fährlicher, sie zu regieren, denn kriegten immer sein mag.

Er heißt sie fremde Kinder. Denn sie wollen die vornehmsten Kinder Gottes sein und sind doch fremde und ärger denn Heiden. Bastarde sind sie,²⁾ die Gott mit dem Maule ehren, und ihr Herz ferne von ihm ist etc.

Christi Macht und Reich ist unter dem Kreuz verborgen.

Der 145. Psalm ist ein Dankpsalm für das Königreich Christi,³⁾ so zukünftig war, und treibet fest das hohe Werk: Gott loben, seine Macht und [sein] Reich rühmen. Denn Christus' Macht und Reich ist unter dem Kreuz verborgen. Wo mans nicht durchs Predigen, Lehren und Bekennen rühmete, wer könnte etwas davon denken, [ge-]schweige denn wissen? Es ist aber seine Macht und [sein]

¹⁾ Prot. 1539 W. A. D. B. III, 576: „Hast du mir vom Goliath geholfen, so hilf mir auch von den heillosen Heuchlern.“

²⁾ Prot. 1531 W. A. D. B. III, 163: „Der Huren Kinder. Jesajas schändet sie auch Hurlinder und Hure dazu.“

³⁾ Prot. 1539 W. A. D. B. III, 576: „Er singet von Christo“ V. 4. „Er hebt [an] von Christo.“

Reich der Art, daß er aufhilft den Gefallenen, sich annimmt der Elenden, die Sünder fromm, die Toten lebendig macht. Ja, er ist's, der alles ernähret, der seiner Heiligen Anrufen erhöret,¹⁾ tut, was sie begehren, sie behütet etc.²⁾

Man soll auf Gott und nicht auf Menschen trauen.

Der 146. Psalm ist ein Dankpsalm und lehret gleichwohl daneben, daß man auf Gott und nicht auf Fürsten oder Menschen trauen soll,³⁾ wie die leidige Welt, Fleisch und Blut pflegt. Denn Gott ist's alleine, der in allerlei Not treulich helfen kann und hilft, daß [es wirklich] geholfen heißt. Menschen-Hülfe ist mißlich und hält die Länge nicht. Denn er selbst seines Lebens keine Stunde gewiß ist.⁴⁾

Dank für mancherlei Wohltat und Wunderwerk Gottes.

Der 147. Psalm ist ein Dankpsalm für mancherlei Wohltat und Wunderwerk Gottes,⁵⁾ erstlich an Israel und Jerusalem, darnach an allen Dürftigen; der auch Regen und Gewächs gibt allen Tieren und kein Vögelein hungern läßt, auch die unnützen Raben nicht, aber viel mehr den Menschen, sonderlich die auf seine Güte und nicht Mann und Rosse trauen.⁶⁾

1) Prot. 1539 a. a. O., zu B. 19: „Das ist wahrlich ein schöner Text. Nu sollen wir ja gerne beten.“

2) Prot. 1531 W. A. DB. III, 164: „Ist eine feine Verheißung das, wahrlich! Amen.“

3) Prot. 1539 W. A. DB. III, 576: „O wie gern hätt's der Adel und [der] Landgraf [Phil. von Hessen], daß wir auf sie traueten!“

4) Prot. 1531 W. A. DB. III, 164: „Ein Mensch wird doch zu Pulver. Ein wunderlich Ding, daß man den Leuten soll erst sagen, daß sie sterben müssen, da wir es doch vor Augen sehen, dennoch soll man darauf bauen. Wenn Menschen sterben, was können sie denn viel tun? . . . Jene Helfer sind eines Dicks wert.“

5) Der 147. Psalm Lauda Jerusalem ausgelegt 1532 W. A. XXXI 1, 432: „Erstlich ist dieser Psalm von Lob und Dank für die leibliche Wohltat Gottes, die da heißt: Ein gut Jahr oder gute Zeit, darinnen Gott Friede und Frucht auf Erden gibt, daß man sich nähren und regieren kann . . .“, S. 452 zu B. 18: „Hie dankt er für die geistlichen Wohltaten, welchs ohn alle Maß größer und höher ist denn das zeitliche Gut . . . nämlich Gottes Wort oder Predigt.“

6) Prot. 1539 W. A. DB. III, 577: „Ei, der Landgraf (Phil. von Hessen) wird unser Schützer sein: so haben wir gedacht. Aber er verderbt. Er machts anders, denn wir gedenken.“

Er gibt aber vor allem zu Jerusalem, da sein Wort und Wohnung ist, Frieden,¹⁾ Korn und alles g'nug. Denn Jerusalem und Israel haben den Vorteil, daß sie Gottes Wort und Gottesdienst haben vor allen Heiden.²⁾ Darum er auch mehr Wunder bei ihnen tut, und werden auch daselbst besser erkannt die täglichen Wunder als Regen, Schnee, Eis etc. denn bei den Ungläubigen, die Gottes Wort nicht haben oder nicht achten. Darum können sie auch kein Werk noch Wunder Gottes sehen, ob sie gleich mit allen fünf Sinnen täglich darinnen sich weiden, wühlen und freßen [= mästen] wie die Säue. Denn sie wissen nichts von Gott, weil sie nicht hören noch achten sein Wort.

Alle Kreaturen und Stände loben den Schöpfer.

Der 148. Psalm ist ein Dankpsalm, darin er Gott zu loben reizet³⁾ und vermahnet alle Kreaturen im Himmel und auf Erden, sonderlich aber seine Heiligen, die Kinder Israel, die ihm dienen, das ist, sein Wort und [seinen] Gottesdienst haben. Und merke, daß dieser Psalm bestätigt alle Stände [als] von Gott geschaffen, daß sie gut und löblich sind als Könige, Richter, alt, jung. Denn wo Könige- und Richter-Amt böse wäre und Gott ungenehm, so könnte man Gott nicht immer loben. Wo aber Könige und Richter sind, da sind auch Untertanen, Knechte, Henker, Krieger, Handwerker, Baur, Bürger etc. Wo alt und jung sind, da sind Eheleute, Kinder und Hausgesinde. Alles ist löblich und gut und zeigen an, daß ihr Schöpfer gut sei, und sollten alle billig eitel Zungen sein und alle

¹⁾ Entw. zu Ps. W. A. XXXI 1, 544: „Unser Herrgott muß auch auf die Grenzen reiten, gegen die Gewalt der Feinde verteidigen.“

²⁾ Der 147. Ps. 1532 a. a. O. S. 456: „Merke aber zur Leze, daß David nicht hie sich rühmet der großen Wundertat, so Gott dem Volk Israel erzeiget hat, welcher Ruhm doch auch recht und herrlich ist, sondern vom Wort Gottes. Denn unter allen Wundern, Zeichen und Taten ist wahrlich das Wort das allerhöchste, beste, gewisseste. Darum siehe zu und merke, daß Gottes Volk dabei am allergewissesten zu kennen und der höchste Trost ist, Gottes Wort haben, wie er hie sagt . . . Es ist mein höchster Schatz und Trost.“ Vgl. die Anklänge bei Paul Gerhardt: „Wollst du mir geben, / womit mein Leben / ich kann ernähren, / so laß mich hören allzeit im Herzen das heilige Wort: / Gott ist das Größte, / das Schönste und Beste, / Gott ist das Süßste und Allergewisseste, / aus allen Schätzen der edelste Hort“ (DGS 267, 10).

³⁾ Psalmen über Tische ausgelegt W. A. XXXI 1, 555f.: „Ist ein gemeiner Dank für alle göttlichen Wohltaten . . . Gott soll ja zu loben sein, weil er so viel gibt.“

immerdar predigen solche große Güte Gottes.¹⁾ Willst du aber wissen, wie gut ein jeglich Ding ist, so nimm vor dich, welchs du willst, und sprich: Wenn kein Feuer wäre, item: Wenn keine Sonne, wenn kein Henker wäre, wenn kein Weib wäre etc., so wirst du sehen, warum man Gott danken solle.

Gott ist gnädig seinem Volk.

Der 149. Psalm ist ein Dankpsalm für die Wohlthat, daß Gott seinem Volk gnädig und barmherzig [ist], und sie wissen, wie sie einen gnädigen Gott haben, des sie sich billig freuen, und ist die Wohlthat oder Gnade, die da heißt Vergebung der Sünde, daß Gott nicht will [an-]rechnen, wie böse und sündig sie sind. Darum gehört dieser Psalm eigentlich ins Neue Testament, und er nennets selbst ein neu Lied, dem Könige Zions zu singen, den sie rühmen sollen auf ihren Lagern, das ist, in ihren Kirchen, da man zusammenkömmt, wie Jesajas die Kirche und [den] Altar Lager oder Bette heißt, darin Israel Hurerei, das ist Abgötterei, treibe.

Item, das ist auch des Neuen Testaments, daß sie scharfe Schwerter haben sollen in Händen,²⁾ die Heiden zu strafen, die Könige in Stod und Türme legen und die Rache üben,³⁾ so geschrieben ist. Denn das laut't jüdisch, ja viel mehr mahometisch und türkisch. Das ist aber die Rache, so in der Schrift verheißen ist, daß Abrahams Same sollt durchs Euangelion, das geistliche Schwert, in aller Welt die Abgötterei niederschlagen, aller Könige und Weisen Heiligkeit und Weisheit gefangennehmen und Christo unterwerfen, wie Paulus saget 1. Kor. 10, 28.

1) Prot. 1539 W. A. D. B. III, 577, zu V. 6: „Alle Kreatur muß so gehen, wie ers ordnet. Allein der Mensch gehet den Holzweg.“

2) Prot. 1531, W. A. D. B. III, 166: „Geoffenbart wird der Zorn Gottes, das ist's Schwert. Die Apostel werden das Geseß predigen.“

Pf. über Tische ausgel. W. A. XXXI 1, 557: „Evangelisch ist der Psalm, doch kann er auch leiblich verstanden werden von jener Zeit, in der David ihn verfaßt hat: nämlich von seinen Dingen, d. i. vom Tempel, der Stifftshüttel“

3) Prot. 1539 a. a. O. 577: „Rache: Das ist's Evangelium. Das wollen sie wahrlich jetzt nicht haben, wollen ungestraft sein.“

Eitel Verheißung den betrübten, elenden Gewissen.

Der 150. Psalm ist ein Dankpsalm, erstlich dem Volk Israel gemacht, Gott damit zu loben, daß sie sein Heiligtum, die Feste seiner Macht, das ist seine Wohnung, Himmel und Schloß zu Jerusalem, da er seine Macht mit Wunder-taten erzeiget. Und nennet daher die jüdischen Saitenspiele und Musika,¹⁾ damit ihr Lob und Gottesdienst ward ausgericht't. Aber bei den Christen ist das Predigen und Euangelion solche Saitenspiele und Gottesdienste alle.

Und merke, daß alle Dankpsalmen sind eitel Verheißung den betrübten, elenden Gewissen und sagen also viel, daß Gott gnädig sei und alle Sünde gerne vergebe und allen Trost geben wolle, daß man sich alles Gutes und alles Trostes zu ihm versehen soll. Darum ist ein offenbarlicher Dankpsalm zugleich auch heimlich ein Trostpsalm, ja auch ein Lehrepsalm und eine Weissagung, als der mit einem Exempel Gottes Gnade verkündigt und lehret auf ihn trauen und gläuben, das helfe uns derselbige barmherzige Gott, unser König und HERR Jesus Christus, mit dem Vater und Heiligen Geist gelobt in Ewigkeit. Amen.

Luthers Widerhall in der Literatur der Gegenwart

Von Theodor Knolle, Hamburg

Die Früchte der Wiederkehr Luthers machen sich geltend. Er wird nicht nur gelesen, sondern er taucht gestaltend mit seinem Wort in den verschiedensten Formen des literarischen Schaffens der Gegenwart auf. Ich bringe einige solcher Lesefrüchte, die mir zwanglos im Laufe der letzten Zeit in den Schoß gefallen sind.

Luther im Roman.

Ein vielbeachteter Roman des Norwegers Andreas Markussen „In der Finsternis wohnen die Adler“ (deutsch von Konstantin Reinhardt, H. v. Hugo Verlag, Berlin 1939) behandelt eine der größten Gestalten der norwegischen Kultur- und Kirchengeschichte seit der Reformation, den Pfarrer Laestadius und

¹⁾ Prot. 1531 W. A. III, 166: „Ich glaub, daß sie eine abenteuerliche musicam gehabt haben, des Ding viel durch einander[ging].“

seinen Kampf um die Seele des lappländischen Volkes. Luthers Verständnis der Beichte wird die entscheidende Hilfe in dem Ringen um die Erweckung der Gemeinde aus Geldgier und Trunksucht. Diesen Durchbruch beschreibt der Dichter S. 396/97:

Der Pfarrer hat eine große Erweckungsbewegung entfacht. Viele hatten sich bekehrt, sie hatten jahrelang gekämpft und gestritten. Mit ihrem Leben hatten sie es bezeugt, daß es ihr tiefster Ernst war. Aber das ersehnte Zeichen war nicht gekommen. Drum hatten sie die Hoffnung aufgegeben und waren wieder, ja schlimmer denn zuvor in den alten Lebenswandel versunken. Den Pfarrer quält es, daß hier im ganzen noch etwas nicht richtig wäre. Die Lösung erfährt er durch den Bericht eines Mitarbeiters, des Lehrers an einer neugegründeten Missionschule. Er hat bei den Kindern und in Versammlungen der Erwachsenen die Gewissen geweckt. Viele sind in Seelennot geraten: „Sie haben hier auf dem Fußboden gelegen und haben sich gewunden wie die Würmer.

Ich habe Ihnen Christi Erlöserwerk erklärt, aber es half nichts. Und irgendein Gnadenzeichen zeigte sich nicht. Es war wohl zu früh. Ich wurde ratlos und bekam Furcht. Ich wußte nicht aus noch ein, wie ich sie trösten sollte.

Da saß ich einmal und las Luthers Predigt für den ersten Sonntag nach Ostern. Plötzlich stuzte ich. Da stand: „Soll die Absolution wahr und kräftig sein, so muß sie vom Befehl Christi ausgehen und so lauten: Ich sage dir die Vergebung deiner Sünden zu, nicht in meinem Namen oder in dem eines Heiligen oder um irgendeines menschlichen Verdienstes willen, sondern im Namen Christi und kraft seines Befehles, so daß nicht ich es bin, sondern er es ist, der die Sünden durch meinen Mund selbst vergibt. Und du mußt dies entgegennehmen und fest und ganz daran glauben, nicht wie an ein Menschenwort, sondern als hättest du es aus seinem, des Herrn Christi, eigenen Mund vernommen.“

Mir schien dies wie eine Antwort in all der Ratlosigkeit. Es war wie ein Befehl. Du sollst den Reuigen die Vergebung der Sünden aussprechen.

Mehrere Tage wagte ich es nicht. Ich bat Gott um Weisheit, damit ich das Rechte täte. Und ich wünschte von Herzen, dich zu erreichen und mich mit dir zu beraten. Aber ich konnte auch die Erweckten nicht verlassen. Not und Jammer um mich herum wurden schlimmer und schlimmer. Da packte es mich mit einer Macht, der ich nicht widerstehen konnte.

Und ich tat es. Ich sprach die Vergebung ihrer Sünden aus. Ich gebrauchte Luthers eigene Worte.“ — Er hielt etwas an.

„Erst war es, als wollten sie es nicht glauben. Der Jammer hörte für eine Weile auf. Dann wiederholte ich die Worte. Und sie brachen in einen endlosen Jubel aus.“

Der Pfarrer bekennet: „Ich sehe, daß Du mir eine Wahrheit offenbart hast.“ Mit Hilfe der Bibel und Luthers suchten sie zur vollen Klarheit zu kommen. Die Erlösung war nicht nur Urteil und Gesetz. Sie war auch das Evangelium, die herrliche Botschaft über die Erlösung aller Sünden. Mehr und mehr formte es sich zu einer Lehre über den Weg zur Erlösung: Erweckung zur Reue — Bekenntnis und Vergebung — Glaube und Erlösung.

Luther im Gedicht.

Jochen Klepper setzt seiner Sammlung geistlicher Lieder „Kyrie“ (Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz 1939) Luthers Definition der Kirchengesänge als Motto voraus:

„Es liegt daran, daß der Hause Gottes oder Gottes Volk ein Wort oder Lied annehme oder für unrecht erkenne. St. Ambrosius hat viel schöner Hymnen gemacht, heißen Kirchengesang darum, daß sie die Kirche angenommen hat und braucht, als hätte sie dieselben gemacht und wären ihre Lieder.“

Die Gedichte sind, wie es auf den Titeln der Gesangbücher der Reformationszeit heißt, „aus Gottes Wort gemacht“. Jedes trägt am Kopf die Bibelstelle, die es in Versen umschreibt. Das bedeutet mehr als ein Bekenntnis zum Inhalt der Bibel. Jochen Klepper sagt einmal vom neuen geistlichen Lied: „Mit dem Sprachgut und Wortschatz der Bibel zu dichten, das ist die Zucht geworden, die eine Reihe von deutschen Dichtern auf sich genommen haben.“ Die Bibel aber bedeutet die deutsche Bibel und die deutsche Bibel bedeutet Luthers Bibel. Ja, ein Gedicht zeigt sich ganz von Luthers Worten der Bibeldeutung in Form und Inhalt bestimmt. Es ist ein Weihnachtslied:

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter
und ein Helfer.

Die Bibel.

Sieh nicht an, was du bist, sondern sieh hier, was
dir heut widerfährt; sieh an den, der zu dir kommt!
Sieh nicht an, daß du ein armer Sünder bist.

Luther.

Sieh nicht an, was du selber bist
 in deiner Schuld und Schwäche.
 Sieh den an, der gekommen ist,
 damit er für dich spreche.
 Sieh an, was dir heut widerfährt,
 heut, da dein Heiland eingekehrt,
 dich wieder heimzubringen
 auf adlerstarken Schwingen.
 Sieh nicht an, wie arm du Sünder bist,
 der du dich selbst beraubtest.
 Sieh auf den Helfer Jesus Christ!
 Und wenn du ihm nur glaubtest,
 daß nichts als sein Erbarmen frommt
 und daß er dich zu retten kommt,
 darfst du der Schuld vergessen,
 sei sie auch unermessen.
 Glaubst du auch nicht, bleibt er doch treu.
 Er hält, was er verkündet.
 Er wird Geschöpf — und schafft dich neu,
 den er in Unheil findet.
 Weil er sich nicht verleugnen kann,
 sieh ihn, nicht deine Schuld mehr an.
 Er hat sich selbst gebunden.
 Er sucht: du wirst gefunden!
 Sieh nicht mehr an, was du auch seist.
 Du bist dir schon entnommen.
 Nichts fehlt dir jetzt, als daß du weißt:
 Gott selber ist gekommen!
 Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft,
 ein Fürst, der ewigen Frieden schafft.
 Dem Anblick deiner Sünden
 will er dich selbst entwinden.
 Wie schlecht auch deine Windeln sind,
 sei dennoch unverdrossen.
 Der Gottessohn, das Menschenkind
 liegt doch darin umschlossen.
 Hier harret er, daß er dich befreit.
 Welch Schuld ihm auch entgegenschreit —
 er hat sie aufgehoben.
 Nicht klagen sollst du: loben!

Luther in der politischen Ethik.

Ernst Kriedte schreibt in seinem neuen Werk „Volkscharakter und Sendungsbewußtsein“, Politische Ethik des Reiches. Schriftenreihe des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland (Leipzig 1940):

„Es gibt keinen Gegensatz zwischen deutschem Volk und Christentum und darf keinen geben. Es können echte Gegensätze zwischen Völkern, auch Gegensätze zwischen Kirchen und Sekten entstehen. Aber Volk, eine volle Lebenswirklichkeit darstellend, und Christentum, eine sehr vielgestaltete Idee und Religion, liegen gar nicht auf derselben Wirklichkeitsebene. Gegensatz und Kampf kann nur dort anheben, wo eine Religionsgemeinde politisch wird, sich gegen die politische Organisation des Volkes, gegen das Reich auf tut. Eine Losung „Ausrottung des Christenglaubens“ wäre jedoch ein gleicher Frevel an Volk und Reich wie jede Form der politischen Kirche und Sekte.

Eines darf von allen Seiten her nie vergessen werden: die Germanen haben seinerzeit von dem vielgestaltigen und vielspaltigen Christenglauben das übernommen, was ihrem angeborenen Glauben und rassenmäßigen Weltanschauen gemäß war: Das gilt nicht nur für den sogenannten Arianismus der Goten, sondern ebenso für das benediktinische Christentum in den ersten Jahrhunderten des Reiches, bis die sogenannte kluniazensische Reform antigermanische Wege gegen das Reich ging. Viel enger und größer gehen rassistische Art und christlicher Glaube zusammen bei Luther. Es gibt da keinen echten, in den Grund dringenden Gegensatz zwischen dem Deutschtum und dem Christentum, sondern eine Gemeinsamkeit der Grundhaltung, wie das vorliegende Buch erneut nachweist. Das Christentum besaß schon von dem an seiner Entstehung und Ausbildung beteiligten Griechen- und Römertum her der arischen Glaubens- und Weltanschauungselemente im Kernbestand gerade genug. Von dieser Seite her haben germanische Führer, Bischöfe, Mönche, später Meister Eckehardt, Luther und ihre Nachfolger, christliche Art angeeignet und dem Artcharakter gemäß eingedeutscht. So hat es in jedem Augenblick seit der Christianisierung ein echtes Christentum gegeben, das germanischer Art entsprach und zum Artfremden im Gesamtbereich dessen, was sich Christentum nennt, in Gegensatz und Kampf stand.

Man vergesse vor allem nicht, daß, nachdem die Sachsen um des Reiches willen von Karl dem Großen mit blutiger Gewalt der Christianisierung unter-

worfen worden waren, ihre Herzöge ein Jahrhundert später die Neubegründung des Reiches vollzogen und die Führung darin übernahmen, während in der Zwischenzeit schon sächsische Mönche wie Gottschalk an der germanischen Durchdringung des Christentums, der Dichter des Heliand an der Rechtfertigung des Reiches durch eine Reichstheologie sich führend beteiligten. Denn der Heliand ist nichts anderes als eine christliche Theologie des germanischen Reiches, wie sie damals auch von anderen, z. B. dem fränkischen Mönch Otfried von Weissenburg, in Angriff genommen war. In Wahrheit besteht hier der so oft gesuchte Gegensatz zwischen germanischem und christlichem Glauben gar nicht. Germanentum und deutsches Christentum fanden gemeinsam ihre Existenzform im Reich der Deutschen. Wer zum Reich steht, kann kein Gegner des Deutschtums sein.“

Luther in der Volksmission.

D. Schreiner, Münster, hat für den Christentisch der Volksmission, Nürnberg, ein Heft geschrieben: „Die Antwort des Glaubens auf die Not der Ehe.“ Der Reformator der Ehe wird zum Kronzeugen für die Gegenwart. Schreiner schreibt:

Luther sagt einmal in seiner einzigartigen Weise vom Ehestand: „Christlich und göttlich davon zu reden, so ist dies das Höchste, daß Gottes Wort an deinem Mann und an deinem Weibe geschrieben stehe, wenn du dein Weib ansiehst, als wäre nur eins und keins mehr auf dieser Welt, und wenn du deinen Mann ansiehst, als wäre nur einer und sonst keiner mehr in dieser Welt, daß kein König, ja auch die Sonne nicht schöner könne scheinen und in deinen Augen leuchten als eben deine Frau und dein Mann.“

Und an einer anderen Stelle heißt es: Ein Wort Luthers besagt: „Gott kann machen, daß aus Tod Leben, aus Gift Arznei, aus Krankheit Gesundheit werde. Er kann alles wenden.“

Im Weiskreuz-Verlag, Berlin SW 11, hat Fritz Sundermann in einem Schriftchen „Wehr und Waffen im Kampfe um die Reinheit“ Aussprüche von Ethikern und Ärzten, zumeist der Gegenwart, zusammengestellt. Luther ist auch hier und häufiger als ein anderer vertreten. Wir bringen jene Aussprüche:

„Man sündigt schwer, wenn man schandbare Worte redet, vor jungen unschuldigen Knaben und Maidlein. Denn das zarte und unerfahrene Alter wird

gar leicht mit solchen Reden besleckt und, was noch ärger ist: es behält gar lange solche unflätigen Worte, als wenn ein Flecken kommt in ein rein Tuch; der setzt sich viel fester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre.“

„Wenn mich der Teufel ansieht, so wird mein Herz“ getröstet, der Glaube gestärkt, daß ichs weiß, der ihn überwunden hat, habe mirs getan, also, daß er mir zu Hilfe und Trost komme. So überwindet nun der Glaube den Teufel. Also ist das erste Stück, daß mich Gott den Glauben lehret, daß ich weiß, daß Christus für mich den Teufel überwunden hat.“

„Warum läßt Gott den Menschen so anfechten zu Sünden? Antwort: Daß der Mensch Gott und sich erkennen lerne. Sich erkennen, daß er nichts vermag denn sündigen und übel tun; Gott erkennen, daß Gottes Gnade stärker sei denn alle Kreaturen, und also lerne sich verachten und Gottes Gnade loben und preisen.“

Luther und die Gemeinde

Von Martin Doerne, Leipzig

1. Lutherisches Christentum ohne Gemeinden?

Luther und die Gemeinde — steht hinter diesem Thema nicht eine schlimme Verlegenheit der lutherischen Kirche? Es ist leicht, in der Geschichte der letzten vier Jahrhunderte die umwälzende und erneuernde Kraft des Reformators und Theologen Luther aufzuzeigen; sein Reformationswerk ist aus dem Schicksal der abendländischen Welt bis heute nicht fortzudenken. Ganz anders scheint es zu stehen mit der innerkirchlichen Gestaltungsmacht von Luthers Botschaft und Lehre. Wo ist die Kirche, wo sind die Gemeinden, in denen diese gewaltige Botschaft des Reformators nun zur wirksamen Lebensmacht geworden wäre? Es gibt zwar lutherische „Kirchen“, aber von der lutherischen Gemeinde ist, wenigstens auf den ersten Blick, gerade im Ursprungslande von Luthers Reformation nicht sehr viel zu sehen. Als im 19. Jahrhundert die Idee der selbsttätigen, sich selber verwaltenden und organisierenden Einzelgemeinde vom Westen her in den deut-

schen evangelischen Kirchen sich Bahn brach, da stieß sie seitens der lutherischen Überlieferung auf viel Widerstand, zumindest passiven Widerstand. Der Eindruck mag sich nahelegen, als sei im lutherischen Deutschland der evangelische Gemeindegedanke schon seit frühen Zeiten zerrieben worden zwischen den beiden Polen des sog. Staatskirchentums und des religiösen Individualismus. Es ist nicht zu bestreiten, daß der calvinische Zweig der evangelischen Kirche die Gemeinden zu stärkerer Aktivität, zu bewußterer Selbstgestaltung, zu sichtbarerem Eigenleben erzogen hat, als wir es im ganzen innerhalb des lutherischen Traditionskreises finden. Ist Gemeindelosigkeit vielleicht schon seit dem 16. Jahrhundert ein lutherisches Erbübel?

Die Frage ist heute nicht mehr eine rein theoretische. Es hat Zeiten gegeben, in denen die volkspädagogische Kraft der sog. Staatskirche das Leben der ganzen Nation wirksam umspannte, Zeiten, in denen deshalb die Frage nach der lebendigen Einzelgemeinde, nach dem aktiven Dienst der „Laien“, nach dem sozialen Tatbeweis des persönlichen Christentums vielleicht nicht so unmittelbare Dringlichkeit hatte. Seit etwa hundert Jahren steht nun aber diese pädagogische Kirchenform der sog. Staatskirche in einer schweren inneren Erschütterung; es ist ein oberflächliches Urteil, das diese Erschütterung etwa erst den Ereignissen der letzten Vergangenheit zuschreiben wollte. In unserem Jahrhundert kann das Christentum nicht mehr lediglich aus der hilfeleistenden Initiative des Staates leben; Christenheit, christliche Gemeinde, christliche Einzelne müssen den Lebenserweis des Evangeliums selber führen. Wiederum kann das Christentum auch nicht in der ideologischen Zone einer bloßen Privatgesinnung existieren. Geistige Mächte, die keine gemeinschaftbildenden Wirkungen hervorbringen, haben in diesem sozialistischen Zeitalter noch weniger als in früheren Zeiten Daseinsrecht und Zukunftsaussicht. Die Frage nach der wirkenden evangelischen Gemeinde ist die Lebens- und Schicksalsfrage des Protestantismus. Das ist der aktuelle Hintergrund, auf dem wir lutherische Christen heute das Thema „Luther und die Gemeinde“ neu bedenken. Die neue Vertiefung in Luther hat uns gewiß gemacht, daß jenes lutherische Erbübel der Gemeindelosigkeit nicht von Luther selbst stammt. Sie hat uns im Gegenteil gewiß gemacht, daß gerade für unsere Lebensfrage nach einem erneuerten Gemeinde-Christentum bei Luther positive Hilfe zu holen ist.

2. Die Gemeinde in Luthers Kirchenbegriff.¹⁾

Kirche ohne Gemeinden, Kirche als bloße Institution mit der Rehrseite eines individuellen Privatchristentums — das ist nicht Luthers Programm der Kirche, das ist vielmehr eine vollkommene Verleugnung von Luthers eigensten Gedanken.

1. Es war eine große Entdeckung, die dem werdenden Reformator in seiner Auseinandersetzung mit der römischen Kirche aufging, daß nach dem Apostolischen Glaubensbekenntnis die Kirche nichts anderes sein könne als die „Gemeinde der Heiligen“. So ist die Kirche also nicht ein Rechtsinstitut, nicht eine gleichsam politische oder soziologische Körperschaft, sondern die ganz innerliche Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, — eine Gemeinschaft, die nicht auf äußerem Zwang einer hierarchischen Ordnung begründet ist, sondern allein auf der Macht der im Gewissen erfahrenen Wahrheit, auf dem inneren Wunder des Heiligen Geistes. Kein korporativer, sondern ein durch und durch personaler Begriff der Kirche. Seine Wurzel ruht in „Geist und Wahrheit“, seine Entfaltung ist die Idee einer Gemeinschaft, aus der alle „weltliche“ Macht ausgeschlossen ist, die allein auf Glauben und Liebe gebaut ist. Was ist Kirche? „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden eitelere Heiliger unter einem Haupt Christo, durch den heiligen Geist zusammenberufen“ (Großer Katechismus). Die Kirche ist ihrem Wesen nach selbst Gemeinde. Deshalb übersetzt Luther das neutestamentliche Grundwort *ecclesia* immer mit „Gemeinde“. Er kennt zwischen „Kirche“ und „Gemeinde“ keinen Unterschied.

2. Freilich, diese Gemeinde-Kirche kann auf Erden niemals so sichtbar werden wie etwa ein Staat oder ein sozialer Verband. Das Wirken des Heiligen Geistes hat seinen Ort in den verborgensten Tiefen des Herzens. Wir können gegenseitig unseren Glauben nicht kontrollieren. Nur Gott kennt die wahren Gläubigen. Man hat neuerdings dieser Lehre von der „Unsichtbarkeit“ der Kirche die Schuld daran geben wollen, daß das lutherische Christentum keine wirkende Gemeinde kenne. P. Althaus hat in seinem genannten Buche besonders überzeugend gezeigt, daß das ein völliges Mißverständnis Luthers ist. Zunächst: Christus ruft die Gläubigen immer wieder zusammen zur sichtbaren Gemeinschaft von

¹⁾ Vgl. dazu das grundlegende Buch von P. Althaus, *Communio Sanctorum* (Die Gemeinde im lutherischen Kirchengedanken) 1929.

Wort und Sakrament. Die Kirche verwirklicht sich zu allererst als die Gemeinde des Gottesdienstes. Und weiter: dieses Wort Christi ruft die Christen hinein in die tätige Nachfolge seiner hingebenden Liebe. Am großartigsten hat der junge Luther diesen Impuls zur christlichen Liebesgemeinschaft am Sakrament des Abendmahls aufgewiesen (Sermon von 1519). Die Gemeinschaft mit Christus ist nicht nur ein eigensüchtiges Genießen, sie ist „zweierlei: eine, daß wir Christi und aller Heiligen genießen, die andere, daß wir alle Christenmenschen unser auch lassen genießen... daß also die eigennützige Liebe seiner selbst durch dieses Sakrament ausgerottet werde und einlasse die gemeinnützige Liebe aller Menschen“ (Luther 1519). So wird die Glaubensgemeinde auch tätige Liebesgemeinschaft. Luther denkt dabei nicht nur an die äußere, die wirtschaftliche, die soziale Hilfeleistung, die ihm, dem abgesagten Feinde des egoistischen Kapitalismus, selbstverständlich ist. Er denkt vor allem an die Liebestat, die niemand in der Welt dem Christen abnehmen kann, die seelsorgerliche Solidarität mit dem innerlich leidenden und angefochtenen Menschen, an das „brüderliche Gespräch und Trostwort“, durch das der Christ dem Nächsten „gleichsam selbst ein Christus werden muß“. Am allerstärksten wendet sich diese christliche Liebe gerade dem Gefährdeten, dem Verirrten, dem Sünder zu. Luthers Gemeindeidee ist ganz anti-pharisäisch, und sie vermeidet damit eine Gefahr, die sonst allem „Gemeinschafts“-Christentum anhaftet.

3. Diese Gemeinde Jesu Christi, wir wiederholen es, ist kein Rechtsverband, weder eine Korporation noch ein Verein. Aber sie ist auch kein ungeordneter Haufe von Individuen, die erst von außen her zwangsweise organisiert werden müßten. Sondern, wie wieder P. Althaus gezeigt hat, sie hat ihre „innere Verfassung“ in dem „allgemeinen Priestertum der Gläubigen“. Man hat lange Zeit diesen großen Gedanken des jungen Luther nur „innerlich“ verstehen wollen. Die neueste Lutherforschung (an erster Stelle Karl Holl) hat uns wieder verstehen gelehrt, daß dieses Priestertum der Gläubigen auch die Grundrisse der kirchlichen Verfassung vorzeichnet. Es gibt in der Kirche keine „Obrigkeit“, keine Kommandogewalt, der die Christen nur blind zu gehorchen hätten. Das Aufbaugesetz des Staates und das der Kirche gehören zwei total verschiedenen „Reichen“ an. Allerdings, es ist ein verwüstender Irrtum, wenn man dieses allgemeine Priestertum mit einer kirchenpolitischen Demokratie verwechselt. Es ist ja das Priestertum der Gläubigen, und unter den Gläubigen gibt es

keine Majoritätsabstimmungen. Die Kirche wird nach Luther nicht durch Menschen, sondern durchs Wort Gottes regiert. Aber das ist Luthers Überzeugung: es kann innerhalb dieses Priestertums keine nur passiven Christen geben. Jeder Christ hat von seiner Taufe her auch die Pflicht zur tätigen Mitverantwortung in der Gemeinde empfangen, er hat Anteil an der Sorge für die Wortverkündigung, für die Seelsorge, für die christliche Erziehung. Auch der Träger des „Predigtamtes“, das freilich nicht nur ein Amt der Gemeinde ist, kann seinen Beruf nur ausüben mit „Verwilligung“ der Gemeinde und in engster Zusammenarbeit mit ihr. Für eine klerikale Hierarchie ist hier kein Platz. Der Pfarrer ist nicht dazu da, um dem „Laien“ seine Pflicht zur Mitarbeit in der Gemeinde abzunehmen. Wo christlicher Glaube ist, da muß auch aktive Betätigung dieses Glaubens in der Gemeinde sein.

Das sind die Grundlagen von Luthers evangelischem Gemeindebegriff, wie er uns in diesen letzten Jahrzehnten in seiner ursprünglichen Reinheit und Tiefe neu aufgegangen ist. Vergleicht man diesen theologischen Grundriß der Gemeinde etwa mit der Gemeindeidee Calvins, so zeigen sich allerdings erhebliche Unterschiede. Dort im calvinistischen Genuß eine strenge, theokratische Disziplin, die die Durchführung des Ideals nach unverbrüchlichen und unwandelbaren „biblischen“ Regeln für alle Zeit sicherstellen will. Bei Luther dagegen fast keine gesetzlichen Vorschriften, ja eine auffällige Freiheit und Elastizität hinsichtlich der Verwirklichung dieses Gemeindebaus. Die neue theologische Durchleuchtung von Luthers Kirchenbegriff hat uns immer besser verstehen gelehrt, daß die sehr verschiedenen Ansätze, die Luther zwischen 1520 und 1546 zur Verwirklichung der evangelischen Gemeinde gemacht hat, auf der einen Seite etwa die enge Verbindung der Kirchengemeinde mit der politischen Stadtgemeinde, auf der anderen Seite der Plan einer freiwilligen Auswahlgemeinde aus der „Deutschen Messe“ von 1526, einander nicht widersprechen. Sie sind nur verschiedene Ausprägungen desselben Grundgedankens für verschiedene geschichtliche Situationen. Luther folgt hier keinem Dogma. Er weiß, daß die Geschichte sich nicht an formale Paragraphen, auch nicht an das Phantom eines „heiligen Rechtes“ binden läßt. „Christus und seine Gemeinde kennen keine zwingenden Rechtsvorschriften,“ das ist die Parole, mit der der junge Luther aus der Nötigung des Evangeliums heraus der Praxis der Kirchengestaltung das Feld frei gibt.

3. Schicksale und Zukunft des lutherischen Gemeindegedankens.

Es scheint ein unendlich weiter Weg, den Luther von dem Ideal eines reinen Gemeinde-Christentums um 1520 bis zu der Wirklichkeit einer staatlich geordneten Territorialkirche in der Visitationsordnung von 1528 gegangen ist. Immer wieder fragen wir uns: hat er auf diesem Wege nicht beste und tiefste eigene Erkenntnisse seiner reformatorischen Frühzeit preisgegeben? Er hat es nicht getan. Er hat sich in der Mitarbeit an dem frühlutherischen Notbau einer Katechismus- und Erziehungskirche als ein großer Realist erwiesen. Der gewaltige Ertrag dieses Werkes für die religiöse und sittliche Erziehung zweier Jahrhunderte neuzeitlicher Geschichte, wie ihn etwa W. Elert in seiner großangelegten „Morphologie des Luthertums“ (I 1931, II 1932) geschildert hat, ist auch in den Augen des neutralen Historikers eine unwiderlegliche Rechtfertigung Luthers.

Freilich, in dieser Umbildung der ursprünglichen Kirchen- und Gemeindeidee Luthers in die pädagogische Staatskirche ist der lutherischen Kirche ein wichtiges Stück ihres Erbes verlorengegangen. Wir haben heute nicht über die Vergangenheit zu rechten, sondern zu fragen, wie dieses Erbe für Gegenwart und Zukunft wieder fruchtbar gemacht werden kann. Es war ein tragisches Schicksal daß die Bewegung, die im 18. Jahrhundert mit Luthers „Gemeinde“ wieder Ernst machen wollte, der Pietismus, die „objektiven“ Fundamente dieses Gemeindeideals, die Gründung der Gemeinde auf Wort und Sakramente, preisgab und die Gemeinde nach Analogie einer bloßen Assoziation von Individuen verstand. Wir haben dank den Anregungen des Pietismus seither allerlei lebendiges Gemeinde-Christentum gehabt, aber ohne die innere Festigkeit und Weite, die Luthers Kirchenverständnis ihm hätte geben können. Alle Bemühungen des 19. Jahrhunderts, die „Gemeinde“ für das lutherische Christentum zurückzuerobern, sind im Engpaß zwischen individualistischer Frömmigkeit und demokratischem Denken steckengeblieben.

Heute ist die innere Krisis der lutherischen Kirchenform zur akuten Krankheit ausgeireift. Das alte Staatskirchentum der frühen Neuzeit kann nicht wieder zum Leben erweckt werden. Die Institutionen stehen noch, aber sie sind innerlich ausgehöhlt wie der afrikanische Baum von einer Termitenschar. Viele glauben, daß dem evangelischen Christentum in der neuen Lage nur noch der Ausweg in die Sekte übrigbleibe. In dieser Stunde offenbart sich uns die neue Erkenntnis,

die uns an Luther geschenkt worden ist, fast als ein providentielles Mittel zur inneren Überwindung der bösen Alternative zwischen Staatskirchentum und Sektentum. Eine Christenheit, die sich die innere Kraft geben läßt, in Luthers Sinne die Kirche von der glaubenden Gemeinde her neu aufzubauen, und die zugleich mit Luther diese Kirche vom objektiven Wort und Sakrament her und auf die Seelsorge am zweifelnden und fragenden Bruder hin versteht, wird eine doppelte Freiheit haben. Sie wird frei sein von der Notwendigkeit, ihr Dasein vom Wohlwollen der weltlichen Mächte her nehmen zu müssen, und sie wird auch frei sein von der Engherzigkeit eines Pharisäertums, das inmitten einer bewegten und erschütterten Völkerwelt auf seinen religiösen Besitz pocht. „Freie lutherische Volkskirche“, diese Parole des Lutheraners Theodosius Harnack aus dem Jahre 1870, das ist heute erst recht die Parole der Zukunft.

Die Wittenberger Cranachapothek

Von Gottfried Krüger, Wittenberg

Im 1. Heft des 15. Jahrgangs des „Luther“ vom Jahr 1933 habe ich die Frage: „Wie sah die Stadt Wittenberg zu Luthers Lebzeiten aus?“ nach dem Stand meines damaligen Wissens beantwortet. Aber die Ergebnisse meiner inzwischen fortgesetzten ortsgeschichtlichen Forschung veranlassen mich, die auf Seite 24 gegebene Darstellung der Beziehungen Luthers zur Cranach-Apothek und Polichs zu dem sog. „fürprinziplichen Palais“ richtigzustellen.

Wo Polich von Mellerstadt, der Ostern 1502 mit seiner Familie nach Wittenberg übersiedelte, zuerst gewohnt hat, konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden. Jedenfalls aber ist die von mir weitergegebene Überlieferung, daß ihm das Haus Markt Nr. 4 (zu Luthers Zeit Marktviertel Nr. 3) als Wohnung angewiesen worden sei, irrtümlich. Die Berechtigung, das Haus als „fürprinzipliches Palais“ zu bezeichnen, ist schon damals von mir angezweifelt worden. Sie verliert aber auch den letzten Schein von Möglichkeit, wenn man aus den Wittenberger Handels- und Gerichtsbüchern¹⁾ feststellen kann, daß das Haus am Anfang

¹⁾ Handels- und Gerichtsbuch über Vormundschaften ... Erbverträge ... Freyheiten ... de anno 1525—1559 und 1563 fol. 10. Wittenberger Ratsarchiv.

des 16. Jahrhunderts dem Tuchkaufmann und Ratsherrn Hans Modde, auch Moddow geschrieben, gehörte und also nicht dem Landesherrn als kurfürstlicher Besitz zur Verfügung stand. Im übrigen wurde es bei der Abschätzung der Gebäude und Liegenschaften 1528¹⁾ nur mit 500 fl. bewertet, während das Cranach gehörende Nachbarhaus (jetzt Markt 5, damals Marktviertel 2) mit 800 fl. und das nächste (Markt 6, damals Marktviertel 1, dem Ranzler Christian Beyer gehörig) mit 1000 fl. eingeschätzt wurde. Es muß also ziemlich klein gewesen sein. Erst der Nachbarbesitzer Moddes, der vielgenannte, mit Luther entfernt verwandte Ambrosius Reuter, der mit Luthers und Melanchthons Vermittlung die Witwe Moddes, Katharina, geheiratet hatte,²⁾ hat angefangen, das Haus durch Umbau zu vergrößern. Wir wissen jedoch aus Luthers und Melanchthons beweglichen Unterstützungsgesuchen an Reuters Mansfelder Verwandtschaft,³⁾ daß er sich dadurch in große Schulden und Sorgen stürzte, aus denen ihn dann 1550 sein Nachbar Cranach oder vielmehr dessen Schwiegersohn Caspar Pfreundt, der das Haus Markt 5, jetzt Café Stock, bei der Erbauseinanderlegung von dem alten Cranach erhalten hatte, erlöste, indem er ihn zu einem Austausch ihrer beiden Häuser veranlaßte. Pfreundt hat dann von 1550 bis 1554 das eingetauschte Haus völlig fertig gebaut und zur Aufnahme der von Cranach als Mitgift seiner Frau erhaltenen Apotheke hergerichtet, um sie 1554 dorthin zu verlegen. — Bis dahin also ist die Apotheke — entgegen meiner ersten Darstellung — in dem großen Hause an der Schloß- und Elbstraßenecke betrieben worden. Und Luther hat in diesem bekannten Cranachhause nicht nur den von ihm hochgeschätzten freundschaftlichen Verkehr gefunden, sondern auch die Arzneien, die ihm sein Hausarzt Augustin Schurf verordnete. Erst nach seinem Tode hat die Verlegung stattgefunden, während die Rückverlegung durch Ludwig Dörffurt (nicht Dörrfurth!) 1799 erfolgte.

Hinsichtlich der Beziehungen Polichs zu den genannten Häusern ist man auf Rückschlüsse angewiesen, da klare Angaben darüber fehlen. Daß er mit dem Haus Markt Nr. 4 (nach heutiger Zählung) nichts zu tun hatte, ist schon dargelegt. Fest steht aber, daß auf dem dem Ratsherrn Caspar Teuschel

1) Verderung der liegende Gründe und unbewohnten Güter der Stadt Wittenberg 1528, Wittenberger Ratsarchiv.

2) Der Name dieser ersten Frau Reuters war bisher nicht bekannt.

3) Enders XII 1/2 Corp. Reform. III Sp. 584 (Nr. 1721) und V Sp. 471 (Nr. 3019).

gehörigen Eckgrundstück an der Elbstraße 1508 ein stattlicher Neubau aufgeführt und in ihm eine Apotheke — „pigmentarium“ — eingerichtet wurde.¹⁾ Wahrscheinlich hat Teuschel dies Haus für Polich und gleichzeitig als Ersatz für sich in der Juristen- (damals Brüder-) straße ein neues kleineres Wohnhaus erbaut. Da nun in den Schoßbüchern von 1508 bis 1510 sowohl Polich wie Teuschel als „Gefrenthe wegen des Gebewdes“ aufgeführt werden, d. h. daß sie nach den geltenden Steuervorschriften drei Jahre lang wegen der von ihnen ausgeführten Neubauten keinen Schoß zu zahlen brauchten, der bei Polich 1 Schoß, bei Teuschel nur 27 Groschen betrug, da ferner späterhin das Eckhaus mit der Apotheke von der Familie Polich an Cranach verkauft wurde, so ist mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Polich von 1508 an das Haus besaß, darin gewohnt und die Apotheke geleitet hat, die dann nach seinem Tode — Weihnachten 1513 — von seiner Familie durch Provisoren weiter betrieben worden ist, bis Cranach sie 1520 kaufte. — Aufgelassen allerdings ist ihm das Grundstück — „ein Haus und die Apotheken an den Markt an der Ecke gelegen“ — erst 1527 von „dem würdigen Herrn Valtin Mellerstadt“, dem Bruder des ehemaligen Rectors, nachdem die letzten 200 fl. der auf 2000 fl. festgesetzten Rauffumme bezahlt waren.

Von den erwähnten Provisoren sind vier namentlich bekannt. 1515, also als die Apotheke noch der Familie Polich gehörte, wurde ein Peter Culiß aus Mittweida immatrikuliert, der als „apothecarius hujus loci“ bezeichnet wird. Von den „Knechten“ Cranachs heiratete Ignatius Wolff 1527 die Witwe des Stadtschreibers Meinhardt und lud sich damit die Sorge um dessen gänzlich verschuldetes Haus im Schloßviertel auf den Hals. Am 24. 8. 1531 erwähnt Luther in einem Brief an Briesger einen Basilius Art, der eine Ordensschwester Rätke Luthers geheiratet hatte. Der vierte war der Oktober 1543 immatrikulierte Caspar Pfreundt aus Saalfeld, der das Glück hatte, nicht nur der Provisor, sondern auch der Schwiegersohn des alten Cranach zu werden.

¹⁾ A. Meinhardi, „Dialogus Illustrate ac Augustissime urbis Albiorene vulgo Vittenberg diete . . .“ Leipzig 1508. XVI. Kapitel.

XVII. Tagung der Luthergesellschaft in Wittenberg am 17. und 18. September 1940

Von Viktor Grüner, Berlin

Zu den Merkmalen ungebrochenen Lebenswillens des deutschen Protestantismus gehört die Tatsache, daß mitten in ernster Kriegs- und Entscheidungszeit die Tagungen seiner großen Verbände stattfinden können. Die Kriegstagungen sind zugleich der schlagende Beweis dafür, daß unser Volk trotz des gewaltigen Ringens an der Front die innere Energie aufbringt, seine geistigen Werte zu pflegen und seine wissenschaftliche Arbeit fortzuführen. Der Rahmen dieser Tagungen mag im Vergleich zu früher bescheidener, der Stil den herben Notwendigkeiten angepaßt sein, die Arbeitsleistung wird davon nicht betroffen. Der Ernst der Zeit fordert vielmehr gebieterisch ein gestrafftes Arbeitsprogramm und einen auf die großen Hauptsachen konzentrierten Arbeitswillen.

Die Luthergesellschaft durfte ihre übliche Jahrestagung in der Lutherstadt unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Prof. D. Althaus, Erlangen und unter zahlreicher Beteiligung ihrer Mitglieder und Gäste am 17. und 18. September abhalten. Die Morgenandachten, die Hauptpastor D. Knolle, Hamburg, in Luthers Predigtkirche, der Stadtkirche zu Wittenberg, hielt, waren ausgerichtet an Luthers herrlicher Erklärung zum Jonasbuch, die in ihrer reformatorischen Tiefe und Kraft das rechte Wort zur Stunde bildete. Die Vorträge wurden von Bischof D. Heckel vom Kirchlichen Außenamt in Berlin und den Professoren D. Bornkamm, Leipzig und Thulin, Wittenberg bestritten. „Die Bewegung der Kirche durch Luther“ lautete D. Heckels erstes Thema. In groß angelegter Schau suchte der Vortragende zu zeigen, wie stark die reformatorische Erkenntnis der Wahrheit bei Luther stets auf die Bemeisterung der konkreten Wirklichkeit abzielt. In souveräner Beherrschung der kirchlichen Gegenwartslage, die überall in die ökumenische Schau gerückt wurde, fand die heutige lebendige Besinnung auf Luther ihre Beurteilung als bedeutungsvollste Erscheinung des deutschen Protestantismus. Luther ist in seiner geistigen Kraft auch heute die lebendige Gewissensfrage gegenüber allem Institutionalismus, mit der viva vox seiner Botschaft das Gegengewicht gegen allen Normativismus einer überspizten konfessionellen Haltung. Gegen die Verbürgerlichung der Religion wie gegen das

Artfremde einer ontologischen Metaphysik steht Luthers lebendige und lebensnahe Theologie, genau so wie sie gegenüber aller Verflachung der Religion in Kulturprotestantismus die letzten Tiefen der Gotteswirklichkeit aufreißt und so die auch heute noch uneingelöste Hoffnung darstellt, die eine Welt von Skepsis und Religionsfeindschaft zu überwinden vermag. Als praktisches Exempel auf diese weltweite Bewertung der deutschen Reformation bot der Vortragende nachmittags noch ein zweites Referat: „Luthers Kleiner Katechismus und die Wirklichkeit.“ Das Leben zu meistern vermag nach Luthers tiefer Überzeugung nur der in Gottes Wirklichkeit verankerte Mensch. So ist das Meisterwerk lutherischen Geistes, der Kleine Katechismus, das Musterbuch eines Gehorsams, der auf Gott achtet, um ihn zu erkennen, und eines Glaubens an die transzendente Welt, der stark, echt und tief genug ist, um den Gegenstand aller religiösen Erkenntnis und damit die Grundlage menschlichen Heils zu fassen, indem beides als Geschenk in Empfang genommen wird. „Gott ist nicht an den Menschen gewiesen, um Gott zu sein, aber der Mensch ist an Gott gewiesen, um wahrhaft Mensch zu sein.“ In diesem Satz ist die lebensnahe Wirklichkeit des Katechismus enthalten, an dem man nie auslernt, den es vielmehr, wie Luther das vorgelebt hat, zu beten gilt.

Die Aussprache über beide Vorträge zeigte, wie stark die Hörerschaft von der Gegenwartsnähe Luthers durchdrungen war und wie der Reformator für alle brennenden Fragen unseres kirchlichen Lebens das lösende Wort zu sagen hat.

Am Abend dieses reichen Tages bot Prof. Thulin seinen durch eine Fülle schönster Lichtbilder illustrierten Vortrag „Luther im Bilde der modernen Künstler“. Noch jedes Zeitalter hat, ergriffen vom schöpferischen Genius des Reformators, sein Lutherverständnis im Lutherbild niederzulegen versucht, das so weniger Porträt, naturgetreues Abbild Luthers, als vielmehr den bildhaften Niederschlag des Luthereindrucks darstellt, der sich jeder Geistesepoche aufprägt. Die neuesten, oft überraschenden Versuche in Bild, Plastik und Relief bis hin zu den jüngsten Bemühungen ungarischer Künstler bei Erstellung eines Lutherdenkmals für Budapest wurden im Bilde vorgeführt und erwiesen an ihrem Teil die unerschöpfliche Fülle und Tiefe des Luthereinflusses auf die gesamte Kulturwelt. Daß jede Zeit mit Luthers Bild und Verständnis zu ringen hat, wurde durch diese Ausführungen besonders deutlich.

Im Mittelpunkt des zweiten Tages stand der große Vortrag Prof. D. Born-

lamms: „Luther im Gespräch der Konfessionen.“ Es war im wesentlichen die katholische Schau des Reformators, die durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt wurde und den Hörer über die noch romantisch anmutenden Versuche eines Döllinger und Jansen, die Schimpfkanonaden eines Denifle, die „Schleichwege“ Grisars und manche andere katholische Darstellung bis zur Gegenwartsleistung Joseph Vorz': „Die Reformation in Deutschland“ führte. In sorgfamer Analyse wurde hierbei die Möglichkeit des Gespräches mit dem katholischen Autor erwogen, der sich damit begnügt hat, Luthers Grobianismus anzufechten, die historische Berechtigung seiner reformatorischen Tat aber aus der Verwahrlosung der Katholischen Kirche des Reformationsjahrhunderts zu erklären sucht. Bei alledem bleibt auch dieses beste und objektivste katholische Werk über Luther ein echt katholisches Buch, das Luthers Tat als Störung der eigentlichen auf dem Marsch befindlichen Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern durch Karl V. aufgehalten habe. Für das eigentlich reformatorische Anliegen Luthers hat auch dieses Werk erschütternd wenig Verständnis. Daß er seines Irrtums überwiesen, aus der Schrift überwunden zu sein wünschte, erscheint dem katholischen Verfasser als eigentlicher Verstoß gegen die Einheit der Lehre, das katholische Lehramt der Kirche. Die Atmosphäre für das Gespräch wird durch dieses jüngste Werk aus katholischem Lager bereinigt, der Ton auf ein ernstes wissenschaftliches Niveau gebracht. Ob sich von hieraus auch die sachlich einwandfreie Plattform des Gespräches ergibt, bleibt abzuwarten.

Mit großem Dank nahm die Hörerschaft von diesem Werk Kenntnis, sowie von dem klaren, aller vorschnellen Verherrlichung abholden Urteil, das bei aller freudigen Anerkennung neuer Gesprächsmöglichkeiten doch den Abstand wahrte zwischen dem Verlockenden eines sich neu anbahnenden urbanen Gespräches und der unbedingten und unbestechlichen Treue zum Erbe Luthers.

Die Tagung konnte mit Fug und Recht als geistige Schmiede für die Gewinnung des rechten Rüstzeuges im Kampf der Geister angesehen werden, die der evangelischen Kirche heute mehr denn je dringend nottut. Führungen durch die Lutherstätten, die Stadtkirche, sowie die reichen Schätze der Lutherhalle vervollständigten die lebendige Fühlungnahme mit Luthers reichem Geist, diesem Herzschlag und Jungbrunnen protestantischer Art. Die Teilnehmer wußten sich der Tagungsleitung gegenüber für alles Empfangene zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Bücherschau

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 56. Band. Der Brief an die Römer. Verlag J. Böhlau Nachf., Weimar 1938. LVI u. 528 Seiten. Brosch. 36. 60 RM., geb. 46.60 RM.

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 57. Band. Nachschriften der Vorlesungen über Römerbrief, Galaterbrief und Hebräerbrief. Verlag J. Böhlau Nachf., Weimar 1939. LXXXIV u. 232 S., XXVI u. 108 S., XLI u. 234 S. Brosch. 49 RM., geb. 59 RM.

„Es ist eine einfache Pflicht, auch an dieser Stelle zu sagen, daß J. Fiders neuartiges Editionsverfahren und der gewaltige Ergebnisreichtum seiner ein ganzes Forscherleben umfassenden Arbeit an den frühen Vorlesungen Luthers der frühreformatorischen Forschung eine neue Grundlage gegeben haben, deren ganze Bedeutung sich erst in weiteren Jahrzehnten herausstellen wird.“ Dies Urteil R. A. Meißingers in der Einleitung zur 1. Vorlesung über den Galaterbrief stehe auch dieser Anzeige der beiden Bände voran, in denen von Joh. Fider der Römerbrief nach Luthers Handschrift neu herausgegeben, der Römer- und Hebräerbrief nach den Nachschriften veröffentlicht sind, während die Bearbeitung des Galaterbriefes durch R. A. Meißinger erfolgte, der sich als früherer Strahburger Assistent von Joh. Fider schon um die 1. Ausgabe der Römerbriefvorlesung Verdienste erworben und auch jetzt bei der Herstellung der Textgestalt mitgearbeitet hat. Die fortgesetzte Nach- und Neuprüfung, die der Herausgeber in drei Jahrzehnten seit der Erstausgabe vorgenommen hat, ist dieser Veröffentlichung in der Gesamtausgabe zugute gekommen, so daß der Wortlaut Luthers in der erreichbaren Sicherheit gewonnen ist. Das Verzeichnis der Luther damals vorliegenden kirchlichen und humanistischen Quellen- und Nachschlagewerke ist erweitert, eine großartige Zusammenstellung! Es soll helfen, den erkennbaren Wurzelbereich der gelehrten geistigen Arbeit Luthers in der Zeit der frühen Vorlesungen abzudecken. Der Herausgeber betont — auch durch Hinweise —, daß für Luthers Werden die ihm im gottesdienstlichen Gebrauche vertrauten Werke nächst dem durch kultische Übung ihm zum innersten Besitze gewordenen Psalmenbuche von Bedeutung gewesen sind, religiös, theologisch, auch für seine Sprache. Der Verfasser erwartet von noch ausstehenden Untersuchungen über Luthers Anfänge und Kenntnisse in der Originalsprache der Bibel wie von der Erhebung noch manches gleichzeitigen oder vorausgehenden Handschriftlichen Förderung der Erkenntnis von Luthers theologischer Frühzeit. In sorgfamer Analyse gibt J. Fider eine Darstellung des Drucktextes und der Handschrift. Aus dem Schriftbild erschließt er für die Art der Arbeit Luthers, für seine rastlose Auseinandersetzung mit dem Texte, für die quellende Bewegtheit und die gesammelte Energie in der Bewältigung der überreichen Fülle der auf ihn eindringenden neuen Gedanken aufschlußreiche, seine Beobachtungen. „Was Luther aus dem Reichtum seiner Vorbereitung und aus der Geschlossenheit seiner Ausarbeitung, die sich in seinem Hefte schon äußerlich wie ein graphisches Wunderwerk darstellt, seinen Zuhörern gegeben und wie er das Geschriebene zu lebendigem Worte hat werden lassen, kann nur mit der Darbietung der Nachschriften und durch den Vergleich mit dem ursprünglichen Werke erkannt werden.“ Es ist eine besondere Gunst, daß gerade für die Römerbriefvorlesung eine ganze Anzahl von Nachschriften erhalten ist, die meisten von den frühen Vorlesungen. Sie lassen neben sorgfältiger Wiedergabe ein lebendiges Weiterwirken von Luthers Vorlesung erkennen, eine Fortführung zu und durch Melancthon, in der sich der eigentümliche Charakter der Wittenberger Schriftauslegung und damit der Wittenberger Refor-

mation herausbildet. J. Ficker gewinnt aus diesen Nachschriften ein höchst eindrucksvolles Bild der Vorlesungstätigkeit des Reformators, seines Vortrages, seines Diktates, der freien Zwischenbemerkungen. Sichere Klarheit, Deutlichkeit, feste Ordnung, auf die der Dozent sorgsam bedacht war, verband er mit kundiger schöpferisch-lebendiger Gestaltung im Vortrag. Mit dem Fortschritt der Vorlesung steigert sich die Selbstständigkeit, Freiheit und kühne Sicherheit des Urteils. In steigendem Maße überholt Luther seine Vorgänger in der Erklärung aus Eigenem, aus sprachlichem, literarischem, sachlichem, religiösem Wachsen. Die Konzentrierung auf den Grundtext, auf die Bibel und Augustin als die drei eigentlichen Ausleger der Heiligen Schrift in Sprache und Inhalt nimmt zu. Auch für die Sprechweise Luthers sind die Nachschriften sehr ergiebig. „Luther sprach in mitteldeutschen Lauten, sächsisch-thüringisch, Meißner mit Harzer Einschlag, und er sprach, wo er auch redete, auch in der Erfüllung seiner gelehrten Aufgabe, mit der ganzen Natürlichkeit seiner heimatischen Laute, und deshalb auch bei dem freundlichen, hier üblichen Sichgehenlassen mit besonders vielen Erleichterungen, wie sie sich lebendige Sprechsprache schafft, in Verkürzungen, Erweichungen, Verschleifungen, andererseits auch Verstärkungen.“ Besonders dankenswert ist das Bild von Luthers Rede und Auslegung, das aus der Wiedergabe des Eindrucks entsteht, den der Lübecker Georg Benedicti, Wittenberger Student von 1518—1523, in seiner Bibel niedergelegt hat.

Die Nachschriften selbst werden in allen Einzelheiten genau beschrieben und bewertet. Sie bezeugen „die stärkste Wirkung, die eine akademische Vorlesung jemals geschaffen hat“.

In gleich sorgfältiger, eindringlicher, das Bild der Vorlesung und der in ihr sich bezeugenden und wachsenden Persönlichkeit des Reformators aufspürender Analyse betrachtet J. Ficker die Nachschriften der Hebräerbriefvorlesung. Fickers Einleitung überbietet hier noch die reichhaltige Einführung, die er der Erstausgabe im Jahre 1929 beigab.

K. A. Meißinger führt in seiner Veröffentlichung der Galaterbriefvorlesung aus, inwiefern sie die Erstausgabe von H. v. Schubert 1918 benützt, aber sie auch an 300 Stellen korrigiert und nach anderen Editionsgrundsätzen gestaltet. Als Verfasser der Nachschrift hat J. Ficker den jungen Kölner Augustinermönch Augustin Himmel wahrscheinlich gemacht. Die auffallenden Mängel seiner von Fehlern wimmelnden Nachschrift hindern nicht, daß der Text einer der besten dieser Klasse — eben durch die mechanische Wiedergabe des Gehörten — ist. Ausführlich geht Meißinger auf die Frage ein: Ist es möglich, durch einen Vergleich dieses Textes mit dem Druck von 1519 das verlorene Original von 1516/17 annäherungsweise wiederherzustellen? Er will darüber, insbesondere auch über die Frage einer Überarbeitung durch Melanchthon in größerem Zusammenhang handeln. J. Ficker vermutet, daß gerade Himmel von Luther den Auftrag gehabt habe, für die Drucklegung eine besonders sorgfältige und vollständige Nachschrift herzustellen.

Es kann nicht Aufgabe dieser Anzeige sein, neben den Hinweisen auf die reichhaltigen Einleitungen der Herausgeber den Reichtum der Vorlesungen selbst wie die Hilfe, die in den sorgfältigen Anmerkungen geboten wird, zu beschreiben. Das ist eine Aufgabe, die dem Studium der Frühpredigten durch diese Ausgabe aufs neue gestellt ist und die trotz aller Bemühung der letzten Generation um den jungen Luther auch der kommenden Generation verbleiben wird. Das Material, das nun geschlossen und in reichster Auswertung in diesen beiden Bänden vorliegt, bildet eine unerschöpfliche Fundgrube. Wir sind dankbar, daß wir es haben und daß wir es in dieser mustergültigen Edition bekommen haben.

Knolle.

Luthers Beichtrat zur Doppelehe Philipps von Hessen

Von Theodor Knolle, Hamburg

Am 4. März 1540 wurde der Landgraf Philipp von Hessen durch seinen Hofprediger Melisander auf dem Schlosse zu Rotenburg an der Fulda mit dem Fräulein Margareta von der Sale getraut. Die Trauung wurde geheimgehalten, vollzog sie doch eine Bigamie: Philipp war seit mehr als sechzehn Jahren mit Christiana, der Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, vermählt und hatte aus dieser Ehe sechs Kinder (ein weiteres war gestorben). Diese Nebenehe hatte, als sie bekannt wurde, schwerwiegende politische Folgen: Sie machte Philipp von Hessen vom Kaiser abhängig, da Bigamie nach der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. mit schwerer Strafe bedroht war. Sie bedeutete aber auch „den größten Flecken in der Reformationsgeschichte“ und für Luther „den falschesten Schritt seines Lebens“. Denn Luther und Melanchthon hatten mit anderen in einem Beichtrat dem Landgrafen Dispens zu dieser Nebenehe gegeben.

Was ist es um diesen Beichtrat? Philipp hatte zum Vermittler seines Anliegens, von den Wittenberger Theologen und danach vom Kurfürsten von Sachsen die Zustimmung zu einer Nebenehe zu erlangen, den Straßburger Theologen Bucer gewonnen. Dr. Gereon Sailer aus Augsburg, der Philipp als Spezialist für die Syphilis behandelt hatte, hatte in mehrtägigen Besprechungen Bucers schwere Bedenken überwunden. Bucer reiste zum Landgrafen, bekam von ihm eine ausführliche, schriftliche Instruktion,¹⁾ wie er Luther und Melanchthon „werben“ solle, und trug diese in Wittenberg am 9. Dezember 1539 vor. Obwohl den Wittenbergern die Entscheidung „in solcher Eile“ schwer fiel, wollten sie doch Bucer nicht „ohne Schrift“ zum Kurfürsten weiterreiten lassen und gaben ihm schon am folgenden Tage ihr Gutachten mit. Es ist von Melanchthon geschrieben, aber von Luther an erster Stelle unterschrieben.²⁾

Man hat diesen Beichtrat mit politischer Rücksichtnahme erklärt. Auch die neueste katholische Würdigung Luthers,³⁾ die sich frei von jeder Gehässigkeit

¹⁾ W. A. Br. VIII, 631 ff.

²⁾ A. a. O. S. 639—643.

³⁾ Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland. Freiburg 1940.

halten will, behauptet, daß das Gutachten den Versuch darstelle, „eine unmögliche Sache aus politischen Gründen mit christlichen Gedanken zu rechtfertigen“. Das Gutachten selbst widerlegt diese Behauptung. Zwar hatte der Landgraf in seiner Instruktion damit gedroht, daß die Verweigerung der Nebenehe durch die Reformatoren ihn veranlassen müßte, den Konsens des Kaisers einzuholen. Das aber werde dem evangelischen Handel zuwider sein, da ihn dann die Kaiserlichen zum Entgelt in andern äußerlichen Sachen brauchen und verbinden würden, auch wenn er sich vom Evangelium keinesfalls abwenden lassen würde. Darauf antwortet das Gutachten am Schluß mit einer schneidenden Absage: 1. Kaiser Karl werde auf sein Ansuchen nicht achten, da er Ehebruch für eine geringe Sünde halte, eine Nebenehe zu seiner Vermeidung also für nicht nötig erachten und ihn nur mit Worten zu seinem Vorteil hinhalten werde. 2. Kaiser Karl sei ein untreuer, falscher Mann und habe deutsche Art vergessen, wie er denn den Türken unangefochten lasse, nur Meutereien (Aufruhr) in Deutschland anstifte, die burgundische Macht erhöhen wolle. Darum sei zu wünschen, daß deutsche Fürsten nichts mit seinen untreuen Praktiken zu tun hätten. Die politische Begründung wird für die Entscheidung in Fragen der Nebenehe damit klar abgewiesen, der Landgraf vielmehr nur an diesem Punkte an seine deutsche Fürstenehre erinnert. Der Beichttrat selbst bleibt von politischen Erwägungen frei. Nach Erich Brandenburg und Th. Kolbe hat insbesondere Th. Brieger den Nachweis erbracht, daß Luther sich nicht von politischen Motiven hat leiten lassen.¹⁾ Daraufhin hat W. Köhler sein früheres Urteil²⁾ widerrufen und in eingehender Darlegung das Fehlen politischer Motive bei Luther aufgezeigt.³⁾ „Die Politik hat bei der Erteilung des Lutherschen Beichtrates keine Rolle gespielt.“

Das Gutachten geht vielmehr ausschließlich von der „langwierigen Beschwerung des Gewissens“ des Landgrafen aus. Seine Gewissensnot hatte Philipp den Reformatoren unterbreitet. Als eine geistliche Not im tiefsten Sinne beschreibt er sie:

1) Th. Brieger, „Luther und die Nebenehe des Landgrafen Philipp v. Hessen“ in Preuß. Jahrbücher 135, 35 ff.

2) W. Köhler, Die Doppelhehe Phil.s v. H. in „Hisor. Zeitschrift“ 1905, S. 385 f.

3) W. Köhler, Luther und die Lüge 1912, S. 109 ff.

In seiner Krankheit sei ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er seit Jahren in Ehebruch und Hurerei gelegen habe. Da er dies Leben nicht habe lassen können, habe er auch seit Jahren nicht mehr mit gutem Gewissen zum Tisch des Herrn gehen können. Alle ernstlichen und wiederholten Vermahnungen seiner Prädikanten, zum Abendmahl zu gehen, hätten ihn bei Prüfung seines Lebens nicht dazu vermocht, da es ja für ihn ein Gang zum Gericht und nicht zu christlichem Bekenntnis geworden wäre. Auch habe ihm die Drohung des Apostels Paulus, daß kein Hurer oder Ehebrecher das Reich Gottes ererbe, die Gewißheit gegeben, daß er auf seinem jetzigen Wege der Hurerei, der Unkeuschheit und des Ehebruchs Enterbung vom Reiche Gottes und ewige Verdammnis zu erwarten habe. Aus dieser Darstellung mußte den Reformatoren der Schrei eines Gewissens entgegenklingen, das in Krankheitszeit zur Selbstprüfung geschärft, in der Meidung des Abendmahlstisches als Not erwiesen und in der Furcht vor der Verdammnis als Schrecken empfunden war. Hier mußte Luther ein ernstes Anliegen vermuten: Vom Gewissen genötigt, will der Landgraf den Ehebruch meiden. Nun erklärt jener, das bei seinem jetzigen Eheweibe nicht zu können. Er versichert, Gott oft darum angerufen und gebeten zu haben, ohne daß es doch anders mit ihm geworden sei. Er begründet das mit physischer Abneigung gegen seine Gattin, die er als junger, unverständiger Mensch auf Breden seiner Räte geheiratet habe, die aber üblen Geruchs sei, ein Steinleiden habe und zum Trunk neige, ferner mit seinem eigenen Leben: Auf Bundes-, Reichs- und anderen Tagen, die er oft besuchen müsse, ginge es in Wohlleben und Pflege des Leibes hoch her, so daß er dort sich nicht ohne Weib halten könne. Als Fürst komme er in Konflikt, wenn er Laster strafen solle, darin er selbst stecke. Für den Fall eines Krieges des Schmalkaldischen Bundes werde er nur mit bösem Gewissen mittun können, weil er ja, wenn er falle, zum Teufel fahren müsse. So habe er denn keinen anderen Rat gewußt, um sich der Hurerei und aller anderen anhängenden Unkeuschheit zu entäußern, als daß er ein Mittel gebrauche, das Gott zugelassen und nicht verboten habe: nämlich eine zweite Frau zu ehelichen. Er begründet das ausführlich an den Vätern des Alten Testaments, die mehr Weiber gehabt hätten und darum im Neuen Testament nicht verworfen wären, widerlegt die theologischen Erklärungen, die dies als Ausnahmen um der messianischen Verheißung willen deuten, stellt fest, daß das Neue Testament kein ausdrückliches Verbot der Mehrehe enthalte, beruft sich auf ein angebliches Beispiel Kaiser

Valentinians I., eine päpstliche Zulassung in den Kreuzkriegen (die Sage vom Grafen Ernst zu Gleichen!) und auf den Ratschlag Luthers und Melanchthons an König Heinrich VIII. von England. Am guten Gewissen, am Seelenheil, am christlichen Leben, an der Abziehung von Schanden und unordentlicher Unkeuschheit sei ihm gelegen. Er wolle nicht länger ins Teufels Strick gefangen liegen. Darum wolle er den von Gott zugelassenen Weg einer Nebenehe gehen und erbitte von Luther, Philippus und Bucer Zeugnis, daß es nicht Unrecht sei, wenn er das täte.

Dieses vorgetragene Anliegen haben die Reformatoren ernst genommen. Sie haben es dem Fürsten geglaubt, daß sein treibendes Motiv war, um des Gewissens und seiner Seligkeit willen Ehebruch und Hurerei meiden zu wollen. Daß der hessische Landgraf nicht ehrlich verfuhr, steht auf einem anderen Blatt. Luther ist tief empört gewesen, als er später erfuhr, daß der Landgraf doch eine eigene Konkubine unterhalten und sie somit getäuscht hatte. Auf Grund der Instruktion und des Berichtes von Bucer aber mußten die Reformatoren annehmen, daß der Fürst „aus Gewissen und vor Gott nicht anders zu tun wußte“, daß „Not ihn dazu zwänge“, eine Nebenehe einzugehen. So berichtete es Luther an den Kurfürsten am 10. Juni 1540, so schrieb Melanchthon am 1. September 1540 an Veit Dietrich, daß der Landgraf „aus dringenden Ursachen für sein Gewissen Hilfe haben wollte (gegen den Verkehr mit Schandweibern) und sogar geschworen habe, ihm sei dies Gegenmittel (einer Nebenehe) notwendig“, wenn er nicht körperlich und sittlich zugrunde gehen sollte.

Die Reformatoren stimmen nun keineswegs dem Begehren des Fürsten ohne weiteres zu, sondern sie geben ihm eine eindringliche Gewissensberatung. Dazu stellen sie zunächst den Unterschied zwischen einem allgemeinen Gesetz und einer Dispensation nach göttlicher Zulassung fest. Als allgemeines Gesetz stellen sie die Einehe fest: Gott hat die Ehe also eingesetzt, daß es allein zweier Personen Gesellschaft sein sollte. Gegen dieses, dem ersten Anfang und der Schöpfung gemäße, von der Kirche angenommene Gesetz ist kein ander Gesetz aufzurichten, ist es doch von Christus bestätigt worden. Die Einführung der Mehrehe seit Lamech, bei Abraham und seinen Nachkommen und schließlich die Zulassung im Gesetz Mosi werde von der Schrift ausdrücklich als die Abweichung von der ersten Regel bezeichnet und als Nachgeben Gottes gegenüber der schwachen Natur. Für die Entscheidung der Reformatoren ist es

wichtig, daß die Bibel solche Zulassung durch Gott kennt. Wider Gott gibt es keinen Dispens. Der Charakter des Dispenses bedingt, daß dieser begrenzt ist („ein Maß hat“) und daß diese Begrenzung in jedem Falle wohl bedacht sein muß. Dispense in Ausnahmefällen wie bei der Gefangenschaft in fremder Nation, dauernder Krankheit, etwa des Aussatzes, hält das Gutachten für möglich. „So in solchen Fällen der Mann noch ein Weib nähme, mit Rat seines Pastors, nicht [um damit] ein Gesetz einzuführen, sondern seiner Notdurft zu raten, diesen [Fall] wüßten wir nicht zu verdammen.“

Dispens von einem sonst gültigen Gesetze in einem besonderen Einzelfalle hat nun vielerlei Ärgernisse im Gefolge. Der Reichsrat hält dem Landgrafen deren sieben vor: 1. Die Nebenehe muß geheimgehalten werden, weil sie bei Bekanntwerden in der Öffentlichkeit wider ihr Wesen als „Gesetz“ mißverstanden werden muß. 2. Die Feinde des Evangeliums werden behaupten und verbreiten, daß die Evangelischen den Wiedertäufern gleich seien, die mehrere Weiber zugleich genommen, 3. daß die evangelische Freiheit auf dem Gebiet des Ehwesens nach Gefallen des einzelnen zur Vielweiberei nach türkischem Muster führe. 4. Das Tun des Fürsten ist verantwortlicher, weil „viel weiter ausgebreitet“ als das von Privatpersonen. 5. Privatpersonen werden nach solchem Beispiel der Herren gleichen Dispens verlangen. 6. Adel und Ritterschaft Hessens, aus wirtschaftlichen Gründen dem Evangelio und darum auch dem Landesherrn feind, werden solch einen Präzedenzfall zum Vorwand ihrer Interessen gegen das Evangelium und Philipp nehmen. 7. Philipp setze seinen guten und angesehenen Namen bei fremden Königen und Potentaten aufs Spiel. Der Reichsrat mahnt den Fürsten, um dieser vielen zusammentreffenden Ärgernisse willen „die Sache wohl und fleißig zu bedenken“.

Es folgt eine eingehende Vermahnung wider Hurerei und Ehebruch. Der Landgraf soll das „Wesen außer der Ehe“ nicht für geringe Sünde halten. Die Welt schlägt das zwar in den Wind und verachtet's. Viele Leute sind frech geworden und haben heidnische Gedanken über diese Dinge. Demgegenüber geben die Reformatoren zu bedenken, „daß Gott mit solchen Sünden nicht scherzen will“. Belege dafür werden aus der Bibel beigebracht: 1. Gottes greuliche Strafen für Unzucht im Alten Testament (Sintflut, David) und die Ausschließung der Ehebrecher aus dem Reiche Gottes im Neuen Testament. 2. Ausführlicher als an diese Negation wird an die Position des Glaubens beim Land-

grafen appelliert. Dem Glauben muß der Gehorsam folgen, daß man nicht wider das Gewissen und Gottes Gebot handelt. — Diese grundsätzliche Klarstellung evangelischer Haltung wird praktisch auf den Fürsten angewendet. Seine Belastung mit „großen, schweren Sachen, die ganze Welt belangend“ bei „subtiler und nicht starker Complexion“, wie sie Philipp selbst als Grund ins Feld geführt hatte, gebiete ihm erst recht Schonung des Leibs „hierin“, d. h. in Dingen des geschlechtlichen Lebens. Dieser Rat wird unterstützt durch einen Hinweis auf Scanderbeg, den Fürsten Georg Rastriota von Albanien. Er, der „viel großer Taten wider beide türkische Kaiser getan, wider Amuraten und Mohamet, und Griechenland, solang er gelebet, geschüzet und erhalten“ habe, habe doch sein Kriegsvolk zu Keuschheit vermahnet und gesagt, daß kein Ding freidigen Männern also den Mut nehme wie Unkeuschheit. Der Appell an Philipps weltpolitische Verantwortung und kriegerisches Mannestum ist nur begründet, wenn den Reformatoren daran lag, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vor dem beabsichtigten Schritt zu warnen.

Nun berief sich aber gerade der Landgraf auf seine Gewissensbeschwerung durch außereheliche Verhältnisse, um eben in einer Ehe, wenn auch einer Neben-ehe davon frei zu werden. Dem halten die Reformatoren entgegen, daß ihm noch ein Eheweib nichts nütze, wenn er „nicht mit Ernst der bösen Gewohnheit und Neigung widerstehen wolle“. „Es muß ein Mensch in solchem äußerlichen Wandel seine Gliedmaßen auch selbst im Zaum halten,“ nach Röm. 6, 13. —

Alle diese Bedenken werden schließlich abgeschlossen mit dem Hinweis, daß seiner Ehe „schöne junge Herrn und Fräulein“ entsprossen seien und daß er mit seiner (kranken) Gemahlin vorliebnehmen und Geduld haben solle, wie das auch viele andere tun müßten. Man wird nicht sagen können, daß dieser Beichttrat nicht versucht hätte, alle inneren und äußeren Gründe geltend zu machen, die ihn von dem geplanten Schritte abhalten sollen. Diese Haltung wird noch unterstrichen durch die ausdrückliche Erklärung, daß die Ratgeber ganz und gar nicht gewillt sind, anzureizen oder zu treiben zur Einführung einer Eheform, die als Anfang der Abweichung von der ursprünglichen Schöpfungsordnung schlimme Folgen haben müßte. Wenn sie dabei erklären, ihren guten Ruf nicht aufs Spiel setzen zu wollen in einer Welt, die so schon geneigt ist, alle Schuld auf die Prädikanten zu legen, so ist dies Argument weniger auf Rech-

nung ihrer Besorgnis um sich selbst zu setzen, als vielmehr ein Versuch, den Fürsten an seine Verantwortung auch für die Sache des Evangeliums zu erinnern. Das geht aus einem Zusätze von Bucer hervor, der den Anschein der Rücksicht auf die menschliche Nachrede durch die Gebundenheit an Gottes Wort und Befehl als den eigentlichen Grund ihrer Stellungnahme zu entkräften sucht.

Nun ist freilich überraschend zu sehen, daß, nachdem der Reichtrat in seinem bei weitem größten und ausführlichsten Teil die Nebenehe widerraten hat, der Schluß dennoch die Nebenehe gestattet. Um diesen uns unverständlichen Sprung zu würdigen, muß man die Voraussetzung beachten: „So aber E. f. g. das unzüchtig Leben nicht lassen, wie Sie schreiben, daß solchs nicht möglich . . .“ Um die hier etwas abrupt als richtig unterstellte Voraussetzung zu verstehen, muß man im Briefe Luthers an den Kurfürsten vom 10. Juni 1540 nachlesen,¹⁾ welche Rolle dem mündlichen Bericht Bucers über den Zustand des Landgrafen beizumessen ist. Danach nahm es Bucer mit höchster Beteuerung bei Gott auf sein Gewissen, der Landgraf könne sein Laster nicht meiden, wo ihm nicht zugelassen würde, noch ein Weib zu nehmen. Luther und Melancthon erschrakten sehr und baten, er solle es ja nicht tun. Wieder versicherte Bucer, jener könne es nicht lassen! Bucers Vermittlung, die sich ja auch im Abendmahlsstreit ungünstig auswirkte, ist für die Beurteilung verantwortlich zu machen, in der die Reformatoren beim Landgrafen eine sein Gewissen beschwerende geschlechtliche Not annehmen mußten, in der er „auf etliche Mängel an seinem Gemahl sich nicht wußte keusch zu halten“.²⁾

Erst unter dieser Voraussetzung sind die Reformatoren bereit, um Ehebruch und anderes unzüchtige Wesen zu verhindern, in das „eingezogene Wesen“ einer heimlichen zweiten Ehe zu willigen. Es geht ihnen dabei um das Innerste der Haltung des Landgrafen. Er soll dadurch vor Gott in besserem Stand sein und mit gutem Gewissen leben können zu seiner Seligkeit und Land und Leuten zu Gut. Damit Philipp nicht innerlich und äußerlich an seiner Not zerbricht und sich der erklärten Unzucht in die Arme wirft, wollen sie ihm einen Ehestand gestatten, in dem ihm zu einem guten Gewissen verholffen ist.

Sie glauben, das tun zu dürfen. „Denn was vom Ehestand zugelassen im Gesetz Mosi, ist nicht im Evangelium verboten, welches nicht die Regimente im

¹⁾ Enders-Rawerau XIII, 80.

²⁾ A. a. O. S. 79.

äußerlichen Leben ändert, sondern bringt ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben, und fahet an ein'n rechten Gehorsam gegen Gott und will die verderbte Natur wieder zurechtbringen.“ Hier liegt m. E. der eigentliche Anstoß des Beichtrates, in der theologischen Begründung, die den Unterschied zwischen Altem und Neuem Testamente verwischt und die Ehe lediglich als Sache des „äußeren Regimentes“, als „weltlich Ding“ wertet. Der Beichttrat hatte doch selbst die Erneuerung der Eiehe durch Christus als Gesetz betont und Luther wußte doch sonst neben dem „weltlichen Stand“ der Ehe auch um ihren „göttlichen Stand“. Wenn Luther und seine Mitratgeber die Möglichkeit des Dispenses von dem göttlich gestifteten, von Christo bestätigten Stand der Eiehe durch das alttestamentliche Beispiel rechtfertigen, so muß man freilich bedenken, daß er eben um der göttlichen Stiftung der Ehe und ihrer Bestätigung durch Christus willen die Scheidung der Ehe grundsätzlich ablehnt. Es entsteht die Paradoxie, daß er um der Heiligkeit der Ehe willen lieber eine Nebenehe zulassen als die bestehende Ehe auflösen oder ein außereheliches Verhältnis zulassen will. Die geschlechtliche Vereinigung soll nur in ehelicher Ordnung erfolgen und, wo es nicht anders sein kann, lieber ausnahmsweise in einer Ordnung der Nebenehe als in einer Unordnung. Man wird mit Recht dagegen einwenden müssen, daß Luthers hohe Einschätzung der Gewissensnot des einzelnen notwendigerweise zur Gefährdung des Gesamtgewissens der öffentlichen, rechtlichen, staatlichen Meinung führen mußte. Es ist unmöglich, die öffentliche Predigt mit ihrer Verkündigung der Norm der Eiehe und den Beichttrat mit seiner heimlichen Ausnahme so auseinanderzureißen, wie es hier geschehen ist. Es ist keine Entschuldigung, daß dabei die mittelalterliche Beichtpraxis nachwirkte, nach der insgeheim Dispens erteilt werden konnte für Handlungen, die das öffentliche Recht verbietet.¹⁾ Luther hatte ja eine tiefe Einsicht in die Sünden der mittelalterlichen Kirchenpraxis gerade auf diesem Gebiete. Luther hat ohne Zweifel geirrt, in der theologischen Begründung des Beichtrates, in der praktischen Normierung des Verhältnisses von öffentlicher Verkündigung und heimlichem Rat wie auch schließlich in der Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse des zu Beratenden.

¹⁾ Vgl. Hermelink-Maurer, Reformation und Gegenreformation, Handbuch der Kirchengeschichte Bd. III 2. A. Tübingen 1931.

Aber dieser Irrtum entspringt nicht sittlicher Schwäche oder menschlicher Nachgiebigkeit, sondern er wird ausgelöst durch den hohen Respekt vor der Gewissensnot eines Menschen, die er als ehrlich unterstellt und aus deren Anfechtung er zu einem reinen Gewissen führen möchte. Auch jene anfechtbare theologische Begründung ist von diesem Anliegen diktiert. Das kommt im Schlußteil des Beichtrates deutlich zum Ausdruck. Wenn Philipp diese Neben-
ehe mit gutem Gewissen eingeht, soll es ihn nicht kümmern, daß er sie als solche vor der Welt heimlich halten muß und dadurch in den Verdacht des Konkubinales kommt. Vor der Welt sei das nicht ungewöhnlich. Im übrigen „ist auch nit aller Rede zu achten, wenn das Gewissen recht stehet“. Dementsprechend hat ja Luther, als die Ehe bekannt wurde und viel Nachrede und Argernis ergab, sich dadurch innerlich nicht anfechten lassen. Im Gegensatz zu Melancthon, der darüber krank wurde, erklärte er dem Kurfürsten, daß er sich „solcher Beichte nicht schäme, wo sie auch vor alle Welt kommen sollte“¹⁾, ja er sagte: „Wo mir solche Sache noch heutigen Tages fürkäme, wüßte ich nicht anders zu raten, denn wie ich geraten hab.“²⁾ Er hat stets das gute Gewissen gehabt, daß er das Gewissen nach seinem Vermögen retten wollte.³⁾ Nicht daß es ihm leicht gefallen wäre; er habe es nicht „williglich oder mit Lust und Freuden getan“.⁴⁾ Er weiß, daß es in der Seelsorge Fälle gibt, in denen alles weltliche Urteil versagt. „Gott hat hie sein selbst eigen Gericht und muß raten der Seelen, da kein Recht noch Kunst vor der Welt helfen kann.“ Er führt dafür das Wort seines Klosterpräzeptors, eines feinen, alten Mannes, an: „Ach, ach, solche Sachen sind so irrig und verzweifelt, daß hier kein Weisheit, Recht noch Vernunft raten kann, man muß sie befehlen Divinae bonitati (der göttlichen Güte).“ Aus solcher Erfahrung habe er auch hierin nach göttlicher Güte gehandelt.⁵⁾ Luther hat also als Seelsorger gehandelt gegenüber einem Menschen, von dem er annahm, daß er in verzweifelter Gewissensnot war. Der Irrtum seiner Entscheidung liegt auf der Hand. Aber auf seinen Charakter fällt damit kein Flecken. Denn die genaue Analyse des Beichtrates zeigt, daß es Luther in Warnung und Zulassung um den Ernst eines Gewissens ging, das vom unkeuschen Leben entlastet und in bessern Stand vor Gott kommen sollte. Der ursprüngliche Ab-

¹⁾ A. a. O. S. 81.

²⁾ A. a. O. S. 79.

³⁾ A. a. O. S. 80.

⁴⁾ A. a. O.

⁵⁾ A. a. O.

schluß¹⁾ zeigt das deutlich. Er behündigt dem Landgrafen „Zeugnis im Falle der Notdurft“, aber läßt es dabei nicht allein bewenden, sondern hebt die vorausgegangene Erinnerung und Warnung noch einmal stark heraus: „Die bitten wir E. f. G. wolle sie als ein löblicher, weiser, christlicher Fürst bewegen.“ Die Bitte, daß Gott ihn dabei leiten und regieren möge zu seinem Lobe und zu des Fürsten Seligkeit, bildet den Ausklang des Beichttrates, der seine Wirkung unter das Gebet stellt.

Luthers Lieder nach Verwendungsstilen

Von Hans Joachim Moser, Potsdam

III. und Schluß.²⁾

Während die im Dienst der Gemeinde vorgenommenen Hymnenverdeutschungen Luthers musikalisch meist nur zur organisatorischen Tätigkeit des Reformators gerechnet werden können, stellen die nunmehr zu behandelnden Propriums- und Ordinariumsgesänge, die dem Hauptgottesdienst gelten, größtenteils selbstschöpferische Leistungen dar, selbst mehrmals, wo vorreformatorische Modelle nachzuweisen sind. Während sich das Proprium der Römischen Kirche in je eines „de sanctis“ und „de tempore“ teilt, fällt ersteres im neuen Bekenntnis selbstverständlich aus (denn besondere Lieder für die Aposteltage, denen z. B. Spangenberg noch reiche Eigenperikopen zuweist, hat der Reformator nicht geschrieben). Das evangelische Liederproprium nimmt im neuen Gottesdienst keine so klare Ersatzfunktion für ältere Teile der Liturgie ein wie die strophischen Ordinariumsgesänge, sondern die ihm zugehörenden Stücke gewinnen als jahreszeitgestimmte Eingangs- oder Predigtlieder entweder sozusagen Introitusrolle oder erben die dem deutschen Lied schon in den Tagen Bertholds von Regensburg mit Vorliebe zugestandene Aufgabe, die Predigt als Vor- oder Nachklang zu umrahmen. Dabei beschränken sie sich auf die Hauptfeste, wobei natürlich nebst der Oktave der ganze betr. Zeitkreis des Kirchenjahrs nach altem Brauch an ihnen mit teilhaben durfte, wie es bis heute geblieben ist. (Daß auch mehrere

¹⁾ Der jetzt letzte Absatz ist deutlich ein angehängter Nachtrag.

²⁾ Vgl. I. Jahrg. 1939 S. 99 ff. und II. in diesem Jahrgang S. 51 ff.

der von Luther eingedeutschten Hymnen zu solchen jahrzeitlichen Liedern gehören, wolle man sich erinnern.) Die Weihnachtslieder wurden bereits eingangs unter den Kinderstücken behandelt, wobei es wohl als spezifisch deutscher Zug vermerkt werden darf, in welchem Grade das Geburtsfest des Heilandes für Doctor Martinus als ein Fest der Kinder gegolten hat. Daher gruppieren sich diejenigen übrigen Gesänge, die wir zugleich als „Predigtlieder“ fassen können, auf Ostern, Pfingsten und Trinitatis.

An erster Stelle unter ihnen rangiert „Christ lag in Todes Banden“, für das ich auch diesem Leserkreis nahebringen möchte, was ich vor den Lesern von „Welt des Gesangbuchs“ 4 eingehend entwickelt habe: daß die neueren Textrezensionen der Gesangbücher einen nicht ganz glücklichen Weg gegangen sind, indem sie durch Silbensliden oder verwickelt wechselnde Textunterlegungen die Stollen der sechs Lutherschen Zusatzstrophen dem vermeintlich jambischen Metrum in der vorreformatorischen Eingangstrophe anzugleichen versucht haben, während deren echt trochäisches Maß gerade beweist, daß die erste Strophe fallende statt steigende Anhöhe besitzt! Aus

„Dén Tod niémand zwingen kúnt“
„Jésus Chrístus Góttés Sóhn“
„És war éin wundérlich Kriég“
„Híe íst dás recht Osterlámm“
„Só feirén wir díes hoch Fést“
„Wir essén und lében wóhl“

folgt eben die Betonung „Christ lag in Todes Banden“, so eckig-meistersingerlich das heute wirken mag. Wobei angemerkt sei, daß der Unterschied betonter und unbetonter Silben nicht opitzisch übertrieben werden darf, sondern durch die altdeutsche Silbenzählung einigermassen abgeschliffen und ausgeglichen wurde. Statt dessen läßt man heute sämtliche Stollen auftaktig beginnen und muß nun jedesmal die Silben anders auf die Gesangsnoten verteilen, wie seit dem Auslandsgefangbuch üblich geworden, was gewiß auf die Ausbreitung des herrlichen und mächtigen Stücks (seine Ahnenschaften reichen bis auf Wipo von Burgund zurück!) nicht günstig hat wirken können. Vielleicht wird man sich da doch noch einmal auf eine Revision besinnen? Die Schwere der Betonungen kennzeichnet das Lied als echten Massengesang einer großen Gemeinde und be-

stätigt damit seinen besonderen Verwendungsstil. Die beiden evangelischen Lesarten bewahren im Hauptzug die alte dorische Weise, die ebenfalls von „Christ ist erstanden“ geradlinig herkommt und bis auf Notkersche Melodiewendungen, also bis an das Ende des 10. Jahrhunderts hinaufreicht.

Spielt in diesem Lied aus sieben Strophen zu sieben Zeilen zu (bis auf die letzte Zeile) sieben Silben die Zahlensymbolik — auch sie durch eine Strophe weniger heute etwas gestört — ihre Rolle, so ist das andere Luthersche Osterlied von gänzlich anderen Zahlen beherrscht: drei Strophen mit je fünf Zeilen zu 8, 6, 5 und 7 Silben: „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand.“ Lucke und Fr. Spitta haben mangels vorliegender früherer Fassungen und der restlosen inhaltlichen Deckung mit den Lutherschen Osterpredigten geschlossen, daß es sich um ein völlig originales Lied Luthers handelt. Der Befund einer „Leise“ und jeweils in der zweiten Zeile die zwei Anapäste, zwischen dritter und vierter Zeile jedoch der Gegensatz von voll- und auftaktigem Beginn erwecken einen recht altertümlichen Eindruck. Dagegen bestätigt das Schwanken der Gesangbücher zwischen dreierlei Melodien, deren keine das völlig Überzeugende der Naturgewachsenheit besitzt, die Meinung der Hymnologen, daß es sich gewiß um kein altes Stück handelt — Luther aber beweist sich wieder als außerordentlicher Beherrscher der Verwendungsstile, denn mit scheinbar müheloser Hand formt er textlich genau das, was in jener Zeit als gemeindemäßig gelten mußte — musikalisch allerdings war das Unternehmen nicht von gleichem Glück begünstigt.

Neben den schon erörterten Pfingsthymnus „Komm, Gott Schöpfer heiliger Geist“ treten zwei weitere Pfingstlieder, die um der Anrufung des Spiritus sanctus willen auch über die Festgelegenheit hinaus zum Predigteingang besondere Eignung aufweisen: die Leise „Nun bitten wir“ und die Sequenz „Komm, heiliger Geist“, so daß nun je ein Beleg der drei wichtigsten einschlägigen Gattungen zur Verfügung steht. Kommt bei der Pfingstleise eine eigene musikalische Redaktionstätigkeit Luthers nicht in Frage, da in Walters Sangbüchlein einfach die übliche altdeutsche Melodiefassung auftritt, so könnte eine solche weit eher bezüglich der Sequenz „Komm, heiliger Geist“ angenommen werden. Man kann an der Schreibung in meinem Schloßmannheft S. 46 bequem verfolgen, wie sehr die alte Form des melodischen Doppelversikels — allerdings mit einer etwas verdeckten Rückleitung in den Gegenstollen — nebst angehängtem Allelujah bewahrt geblieben ist. Während jedoch die in W. A. 35 S. 510f. aufgeführten

vorreformatorischen Melodienfassungen etwas wie spätgotische Verschnörkelung zeigen, weist die Form von 1524 — mag sie auf Luther oder Walter zurückgehen — eine edle Vereinfachung auf, die (wie ähnlich bei „Mitten wir im Leben sind“) etwas von renaissancemäßiger Aufklärung, humanistischer Glättung, zugleich aber auch erhöhter Gemeindemäßigkeit widerspiegelt. Wenn seit Klug 1535 gegen Ende die ältere Fassung wieder durchdringt, so könnte man von einem abermaligen Gotizismus und damit einem kleinen Rückfall sprechen.

Schließlich zwei Trinitätslieder: „Wir glauben all“, das aber auch unter den Ordinariumsgefangen als Credversatz figuriert, und „Gott der Vater wohn' uns bei“, bei dem eigentlich der Streitpunkt, ob nach altem Modell „christlich gebessert“ (wie die alten Quellen behaupten) oder neu, auch bei Lude einigermaßen in der Schwebe gelassen worden ist — der Tatbestand der Melodie kann entschieden für die Anlehnung Luthers an das bestehende Marienlied der Kleberschen Orgeltabulatur (Handschrift aus Pforzheim 1524) ins Feld geführt werden. Das hohe Alter der weiträumigen F-Dur-Weise erhellt auch aus der im Abgesang säuberlich bewahrten Regel „gleicher Reim, gleiche Melodiezeile“; daß Luther hier ein volkstümliches Seitenstück zum Heiligenproprium in ein echtes deutsches de tempore-Festlied verwandelt hat, bezeugt erneut sein reformatorisches Bestreben, aber auch sein Feingefühl für den Verwendungsstil: er bleibt in der Gattung und wendet sie nur unmerklich aus dem Marien- oder Sankt Nicolauskult in die evangelische Dreifaltigkeits-Anbetung.

Nun die Ordinariumsgefangen. Es braucht an dieser Stelle nicht weit ausgeführt zu werden, daß das grundsätzlich Neue in der altkirchlich undenkbaren, jetzt aber durchaus möglichen und zunehmend üblichen Ersetzung einzelner oder sogar aller Ordinariumsgefangen durch Gemeindelieder bestand, was theologisch durch die neue Würdestellung der Gemeinde ermöglicht wurde: sie war nicht mehr katechumenenhafte Laienschaft, sondern zentraler Träger des gottesdienstlichen Vorgangs geworden kraft der Idee des allgemeinen Priestertums. Dies sind unter den Lutherliedern diejenigen, auf denen das neue Hochamt ruhen konnte:

Kyrie: Ach Gott vom Himmel, sieh darein / Aus tiefer Not.

Gloria: All Ehr und Lob.

Credo: Wir glauben all.

Abendmahlsvorbereitung: Jesus Christus unser Heiland, der von uns den Gottes Zorn wand.

Sanctus: Jesaja dem Propheten das geschah.

Dem ernstesten Grundgepräge der „Herr, erbarme dich“-Funktion entsprechen die zwei noblen und ungemein schlichten Weisen, die bei Walter und in den Erfurter Enchiridien zu „Ach Gott vom Himmel“ gefügt stehen: die wittenbergische in g-moll, die erfurtische (die noch Mozart als Gesang der Geharnischten in der „Zaubersflöte“ benutzt hat) in a phrygisch, wobei sie ebenfalls auf weite Strecken g-moll berührt; die e phrygische bei Klug 1535 hat sich, obwohl sie im Ethos gut zu den vorigen stimmt, nicht durchsetzen können. Das ästhetische Problem, das in der Wahl der Kirchentöne ruht, wird besonders sichtbar bei dem anderen Haupt-Kyrielied: „Aus tiefer Not“ — vielleicht schlummert dahinter sogar ein stammlich-typologischer Empfindungsunterschied. Denn während das Achtliederbuch für diese Psalmaphrase auf die Melodie des „Salvum me fac“ verweist, die vermutlich gleichbedeutend mit der phrygischen Erfurter Weise zu „Ach Gott vom Himmel“ ist, tritt in dem höchst authentischen Sangbüchlein von 1524 die herrliche e phrygische Lutherweise h e h e auf, die als die allein kongeniale gelten darf. Die Straßburger dagegen ordneten der „tiefen Not“ ihre schier tänzerische C-dur (jonische)-Melodie zu, und auch für „Ach Gott vom Himmel“ liefert ihr „Teutsch Kirchenamt“ eine Weise, deren Mixolydisch wenigstens uns Heutigen reichlich durig klingt — sprechen sich da nieder- und oberdeutsche Gefühlsunterschiede aus? Immerhin bleibt zu beachten, daß das Mixolydische in der mittelalterlichen Tonartentheorie für „ernst“ galt, wie Luther selbst bei der Wahl seiner Perikopenlektionstöne betont hat — man darf da nicht einfach unsere populäre Tongeschlechtercharakteristik unterstellen: noch Händels berühmter Trauermarsch aus „Saul“ geht in Dur! Das bewunderungswürdige Geheimnis der phrygischen Weise zu „Aus tiefer Not“ wäre vor allem darin zu finden, daß sie zwar vollendet dem Gemeindefingen entgegenkommt, zugleich aber auch als Absenker etwa von Paul Hofhaimers „Mein Trauens ist“ einen durchaus subjektiven Hofweisentenor verkörpert. Anders ausgedrückt: man spürt ihr noch die Entstehung als persönliches Bekenntnis des Dichterkomponisten ab, aber sie konnte mit der Reichweite eines echten Volksgesanges dank der All-gemeingültigkeit ihres christlichen Erlebnisses bruchlos auch in den Besitz der vielen, der ideellen wie realen Gemeinde übergehen.

Ein Problem bleibt „All ehr und lob“. Neuestens sind Konrad Ameln und Karl Gerhardt (Mischst. f. Gottesd. u. kirchl. Kunst 1938) für die O. Albrechtsche Ansicht eingetreten, daß dies Naumburgische Lied ein echter Luther sei; ich bleibe zweifelhaft vor allem aus schallanalytischen Gründen gegenüber dem Worttext, dessen Tonfall mir für Luther zu weich und biegsam klingt; der Werbung beider Forscher ebendort für die Zuordnung des „Allein Gott in der Höhe“ endgültig zu Nikolaus Decius kann ich dagegen beistimmen. Im übrigen soll mit der fortdauernden Eklipsis gegenüber „All ehr und lob“ der Verwendungswert des Liedes an sich und als Glorialisches keineswegs angezweifelt werden. Da beide Melodien ja nicht frei erfunden, sondern aus dem gregorianischen Gloria angelorum abgeleitet sind, kann über ihren Verwendungsstil nicht viel gesagt werden: sie entsprechen der neuen liedhaften Form vollendet.

Das Credolied „Wir glauben all“ ist erst recht alt und unverändert geblieben. Ähnlich steht es mit dem Gesang zur Einleitung der Abendmahlsfeier: „Sanct Johann Hussen Lied.“ Daß dieses mit dem böhmischen „J. Chr. nostra salus“ inhaltlich wie formell nur noch sehr locker zusammenhängt, ist bekannt. Daß diese „alte Weise“, die Walters Quintettatz im Gegensatz zu seiner noch weiter verkünstelten Triciniensfassung bringt, im Anfangsteil auf ein Lied des Mönchs von Salzburg hinweist, ist nur eines der Argumente für Entstehung der Melodie im 14. Jahrhundert, also bereits vor Hus und unabhängig von ihm. Das andere beruht auf der freien Verschiebbarkeit des viertehalbmal auftretenden Giermelismas — eine Manier der Verwertung fester Motivschablonen, wie sie um 1400 in der Kunstmusik mehrfach auftritt. Daß man sich zu Luthers Zeit mit dieser Weise nicht recht mehr hat befreunden können, ist aus mehrfachem Schwancken der Gesangbücher zu erkennen: auch Klugs F-dur-Melodie von 1535 ist da nur als Versuchslösung ohne Nachhall zu verzeichnen. Wie anders, wenn Luther selbstschöpferisch eingriff! Das beweist als eine seiner schönsten und kunstvollsten Leistungen die ihm ausdrücklich von Joh. Walter zugewiesene Melodie zum deutschen Sanctus „Jesaia dem Propheten das geschah“ — ein Meisterstück, dem nie eine Konkurrenzmelodie zum gleichen Text erwachsen ist, wohl aber manches bedeutende polyphone Bearbeitungswerk entsproßen sollte. So wird noch die Polyphonisierung durch Heinrich Schütz als eine seiner bedeutendsten Leistungen gerühmt — sehr schade, daß sie erst im 18. Jahrhundert spurlos verschollen ist.

Der Bedeutsamkeit des liturgischen Moments und der Zeitentrücktheit der Abendmahlsandacht entspricht innerlich die Weiträumigkeit der lydischen Weise (das 17. Jahrhundert formte sie naiv in reines Dur um), ihr dauerndes Emporstreben spiegelt die Erhabenheit des mystischen Inhalts als Vision des geöffneten Himmels. Auch ist zu beachten, daß es sich hier nicht mehr um ein Strophenlied, sondern um die neue Intonation eines Meßstücks selbst handelt — ähnlich wie auch das Ledeum die Enge der Liedstrophe weit abgestreift hat. Die großartig besetzte Doppelchorpolyphonie des Canticum Divi Ambrosii schon in Rhaws Schulwerk von 1544 deutet an, daß es die alte Nebengottesdienststellung bereits von sich zu werfen begann und die neue Funktion der festlichen Gottesdienstkrönung kommender Jahrhunderte aufzunehmen anfang. Diese beiden Stücke sprengen also die bisherige Liedenge wiederum nicht nur aus Vorlagenzwang (auch eine strophische Paraphrase des „Herr Gott, wir loben dich“ wäre denkbar gewesen und hat in dem bekannten theresianischen „Großer Gott“ in der Tat Verwirklichung gefunden). Gerade der Blick von hier auf Luthers deutsches Ledeum lehrt die Weite und mächtige Wucht seines Verwendungsstils voll schätzen.

Als Letztes versprochen wir, „Ein feste Burg“ noch knapp zu mustern. Man könnte sagen, in Wort und Weise vereinigten sich hier auf wunderbare Art fast alle Möglichkeiten Lutherscher Gattungsstile des Liedes: in dem hell trompetenden F-dur-Beginn seines „kleinen tümperen Tenors“ das Zeitungs- und Zeitlied auf historischem Hintergrunde, in der Fülle leidenschaftlicher rhythmischer Vorgriffe (Synkopen) der geladene Subjektivismus des Erlebnis- und Bekenntnisniederschlags, in der Unruhe der verkürzten Auftakte und der Melismen der ursprüngliche Einzelgesang. Aber sobald dann die Vision des „altbösen Feinds“ auftritt, schlichtet sich die Weise zu monumentaler Syllabik, und die Noten stampfen und wälzen sich unaufhaltsam breit wie eine Lawine vorwärts („mit Ernst er's jezt meint, groß Macht und viel List . . .“), bis sich die Weise wieder in der siegreichen Subjektivität des Anfangs auffängt. Es ist ein Weg durch zweihundert Jahre praktischen Kirchengesangs gewesen, bis sich aus diesem Verwendungsstil des persönlichen Bekenntnisliedes jener des massengerechten Gemeindecorals völlig herausentwickelt hat — heute stehen wir vor dem Problem, ob es möglich ist, die gemeindemäßige Massenbesetzung von 1729 mit dem ichtümlichen Urfassungsbild von 1529 in eins zu verschmelzen; vielleicht wird

an dieser Formulierung deutlich, welche Fragestellungen die Betrachtungsweise nach Gebrauchsstilen auch der heutigen Gesangbuchspraxis zu eröffnen vermag. Doch man überschätze die Lesartenprobleme nicht: metrisch ausgeglichen oder polyrhythmisch — es gehört zur unzerstörbaren Urkraft des religiösen Sängers Luther, daß durch solche Abzweigungen hindurch und über alle Einzelschreibweisen hinweg seine Stimme unverkennbar und nie zu stillen durchdringt und weiter die Menschen deutscher Zunge und echten Frommseins erschüttern wird: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben.“

Zur Durchsicht der Lutherbibel

Von Friedrich Langenfaß, München

Im Jahr 1928 einigten sich die deutschen Bibelgesellschaften und der deutsche Evangelische Kirchenausschuß auf acht Grundsätze, nach denen der Text von Luthers Bibelübersetzung revidiert werden solle. Ein Arbeitsausschuß wurde gebildet; die Namen seiner Mitglieder sind nie bekannt gemacht worden. Es dauerte genau neun Jahre, bis der Text des Neuen Testaments durchgeprüft und nach den aufgestellten Grundsätzen neu gefaßt war: am Reformationsfest 1937 schrieben die deutschen Bibelgesellschaften — nunmehr sie allein, da der Kirchenausschuß nicht mehr vorhanden war — das Vorwort zum sog. Probetestament, das dann mit der Jahreszahl 1938 im Verlag der Württembergischen Bibelanstalt erschien. Es enthält — genau wie unsere sonstigen Neuen Testamente — auch den Text der Psalmen. Man kann nur sagen: es ist gut und löblich, auch mutig und nüchtern, daß der durchgesehene Wortlaut des Neuen Testaments und der Psalmen der deutschen evangelischen Öffentlichkeit zur Beurteilung vorgelegt wurde. Wäre man im Jahr 1913 ähnlich verfahren, so wäre viel Unheil verhindert worden. Die Bibelgesellschaften und ihre Sachverständigen, die sich zehn Jahre lang selbstlos bemüht haben, wußten natürlich genau, daß sie damit den jungen Baum, der eben erst aus dem Schutze des Treibhauses in der Pflanzschule kam, an einer Wetterede einpflanzten. Die Stürme tobten tatsächlich seit zwei Jahren heftig um das Bäumlein her. Am ungestümsten war der Nordsturm, den die Dichter entfesselten. Ich meine nicht, daß er zu beklagen war.

Wen mußte es nicht freuen, daß so viele hohe und tiefe Geister sich an der Frage des Bibeltextes so heiß entzündeten? 1913 war das keineswegs so. Auch aus theologischen Ecken blies mancher scharfe Wind. In einzelnen Landeskirchen wurde das Probetestament auf Kapitelskonferenzen in Referat und Debatte ausführlich besprochen. Eine Überfülle von Material muß vorliegen. Vielleicht möchte jemand fragen: warum macht ihr um diese Sache so viel Geräusch? Ob etwas mehr oder weniger am Luthertext modernisiert wird, ist doch nicht so wichtig; die Hauptsache ist, daß die Bibel gelesen wird. Gerade Gemeinschaftskreise mögen so denken; ihnen gehören viele unserer eifrigsten Bibelleser an. Theologen werden wohl im allgemeinen weniger geneigt sein, so zu urteilen.

Allerlei wichtige Anliegen überschneiden sich da. Luthers Bibel ist sicherlich eines der gewaltigsten Literaturdenkmale unseres Volkes und unserer Sprache. Wer würde es etwa wagen, am Text des „Faust“ etwas zu ändern, weil er heute durch altertümliche oder außer Gebrauch gekommene Ausdrücke nicht mehr ganz verständlich ist? Kein Mensch! Luthers Bibelübersetzung hat ferner einen wichtigen Platz im liturgischen Handeln der Kirche: nicht nur gibt der aus ihr genommene Abschnitt dem Prediger Inhalt, Grundlage und Richtung seiner Predigt und ist die Schriftverlesung der Höhepunkt jeder Liturgie; die ganze Gottesdienstsprache erwächst aus der Bibel, ebenso die Sprache unserer Kirchenlieder. Luthers Bibelübersetzung ist aber auch die Speisekammer und die Rüstkammer jedes Christenlebens. Wir wissen, es ist eine schwere Not unserer Kirche, daß die Bibel nicht mehr so viel und so eifrig gelesen wird wie in vergangenen Jahrhunderten. Jedes dieser Anliegen scheint aber eine andere Forderung zu stellen. Einmal: an dem erhabenen Text der Lutherbibel darf nichts geändert werden; sodann: ihr unvergleichlicher Rhythmus muß dem Vorleser im Gottesdienst erhalten bleiben; schließlich: der Text der Lutherbibel kann gar nicht geschmeidig und modern genug gemacht werden, damit der heutige Bibelleser mit ihm vertraut werden kann. Wären wohl so viele und zum Teil wirklich gute Versuche gemacht worden, die Bibel in unser heutiges Schriftdeutsch zu übersetzen, wenn die Lutherbibel alle Wünsche und Bedürfnisse befriedigte?

Nun kann aber, was auf den ersten Blick am einfachsten schiene, am allerwenigsten versucht werden: daß man zwei Formen des Luthertextes schafft, eine zum liturgischen Gebrauch unter möglichst genauem Festhalten am ursprünglichen Text und Rhythmus und eine zum Hausgebrauch unter möglichster

Modernisierung. Es ist schon schwierig genug, wenn neben die Bibeln aus der Zeit vor 1892 und die revidierten Bibeln von 1892 und von 1913 nun noch Bibeln mit dem revidierten Text von 19.. treten werden. Der eiserne Zwang ist da: wir brauchen einen einheitlichen Bibeltext; er muß ebenso im Gottesdienst wie in der Schule und daheim verwendet werden können; er muß auch vor den Augen unseres ganzen Volks das gewaltige Literaturdenkmal darstellen, das nun einmal die Lutherbibel in der deutschen Geschichte ist. Daneben kann es natürlich für Liebhaber Neudrucke der Bibelausgaben aus der Reformationszeit selber geben; das wird nie von großem Gewicht sein. Unter diesem Zwang sind die Bibelgesellschaften und die Sachverständigen gestanden. Daß sie ihm nicht ausgewichen sind, verdient ebenso großen Dank, wie daß sie die Frucht ihrer Arbeit dem öffentlichen Urteil unterstellen. Den neuesten Übersetzungsversuchen des Neuen Testaments und der Psalmen, unter denen einige hoher Achtung und aufmerksamer Beachtung wert sind, sowie der sog. Menge-Bibel soll dadurch gar keine Konkurrenz gemacht werden; diese ihrerseits können ja auch nicht in Konkurrenz zur Lutherbibel treten wollen. Denn darin ist sich die evangelische Christenheit Deutschlands, wenn ich mich nicht sehr täusche, völlig einig: die Lutherbibel ist und bleibt uns die Gestalt des Wortes Gottes in deutscher Sprache, an die die Evangelische Kirche gebunden ist. Sie hat grundsätzlich nicht kanonischen Charakter, gewiß. Aber sie hat — um mit ihren eigenen Worten zu reden — „das Ansehen“ (Gal. 2, 2), das sich praktisch wenig vom kanonischen Charakter unterscheidet. Wer das leugnen wollte, wäre in Selbsttäuschung befangen; er wüßte und verstünde nichts vom Wesen unserer Gemeinde. So ist jede Überprüfung und Änderung des Luthertextes nicht nur eine sehr verantwortliche, sondern auch sehr heikle Aufgabe.

Nun haben die zwei Jahre seit dem Erscheinen des Probetestaments einiges schon deutlich und endgültig gezeigt:

1. Es gibt neben unserer papierenen Schriftsprache noch eine sehr urwüchsige, allerdings nach Stämmen und Landschaften gegliederte Volkssprache. In Luthers Bibeltext pulsiert lebendig diese Volkssprache: sowohl in vielen ihrer Ausdrücke wie in ihrer Form und Satzbildung. In unserem Volk ist heute noch vieles lebendig, was der Schriftgelehrte am Schreibtisch schon für tot hält; und gerade die letzten beiden Jahrzehnte haben — besonders in der Jugend — altes Sprachgut in Ausdruck und Form wieder erklingen lassen, das man schon für

unwiderruflich verschollen gehalten hatte, das aber in Luthers Bibel uns noch begegnet.

2. Katechismus und Gesangbuch sind aus dem Bibeltext erwachsen, ebenso die Liturgie der Kirche und ihre großen und guten alten Gebete. Soll im Text der Bibel das nicht mehr erträglich sein, was die Gemeinde an Advent oder Weihnachten oder Ostern oder sonst wann betet und singt? Oder soll nun auch der Kleine Katechismus „revidiert“ werden? Wobei überhaupt immer zu bedenken bleibt: die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist als Ganzes kein Jugendbuch.

3. Luthers Bibel ist ihrem Ursprung und ihrer Absicht nach ein Vorlesebuch, nicht ein Lesebuch; der Rhythmus gehört zu ihrem Wesen und ist nicht ein Nebensächliches, worauf auch verzichtet werden könnte.

4. Luthers Bibel Alten und Neuen Testaments ist eine „Biblia deutsch“, nicht die Bibel in deutscher Übersetzung. Das macht einen gewaltigen Unterschied aus.

5. Alle Ansprüche und Wünsche heutiger Leser zu erfüllen, käme der Quadratur des Kreises gleich; sie widersprechen sich zum Teil aufs schärfste und kommen von den verschiedensten Grundanschauungen her.

Auf der anderen Seite freilich wird dreierlei fast allgemein zugegeben:

1. Der Urtext, der Luther vorlag, ist — oft auch an wichtigen Stellen — verderbt gewesen; die gewissenhafte und unermüdliche textkritische Arbeit von fast zweihundert Jahren hat Erfolg gehabt und manches unumstößliche Ergebnis gebracht. Soll das ganz übergangen werden? Kaum jemand wird sagen: ja! Aber es bedarf freilich einer sehr vorsichtigen Hand und eines sehr umsichtigen Urteils, wenn geändert wird, damit auch wirklich gebessert werde. Nicht nur muß der Sprachschatz Luthers dabei das erste Wort haben; sondern es muß auch jedesmal gewissenhaft gefragt werden, ob es unbedingt notwendig und sachlich wesentlich sei, zu ändern. Beim Text des Alten Testaments werden sich da noch viel größere Schwierigkeiten aufürmen als bei dem des Neuen Testaments. Das zeigen schon die Psalmen.

2. In Luthers Bibel kommen Ausdrücke, Bildungen und Satzgefüge vor, die heute wirklich ganz verschwunden sind; sie können nicht mehr verstanden werden. Auch hier ist ein Eingriff nötig.

3. In den Bibelrevisionen von 1892 und namentlich von 1913 finden sich Änderungen, die heute niemand mehr zu verantworten wagte; hier müssen begangene Fehler wieder gutgemacht werden.

Wer das überdenkt, wird ohne weiteres erkennen: es liegt noch ein schwieriger Weg vor den Bibelgesellschaften und ihren Sachverständigen. Das Probetestament ist ein Anfang, aber noch lange kein Abschluß. Wir dürfen dankbar dafür sein, daß die beiden Präsidenten der Luthergesellschaft, D. Paul Althaus und D. Theodor Knolle — jeder für sich —, das Probetestament eingehend gewürdigt haben.¹⁾ Ihre Arbeit ist sachlich, nüchtern und ruhig; sie ist freilich auch unerbittlich und entschieden. Beide prüfen gründlich im einzelnen; sie gründen auf diese Prüfung ihre Einwände und Warnungen, leiten aus ihr ihre Zustimmungen und ihre eigenen Vorschläge her. Es ist Kritik, die weiterführt und aufbaut. Sowohl Althaus wie Knolle fassen ihre Darlegungen in kurzen Ergebnissen zusammen. Beide sind der Meinung: das Probetestament „geht weit über das Notwendige hinaus“, und es läßt „in Wortschatz, Wortbildung und Satzgefüge die Einheitlichkeit der Durchführung vermissen“. Dazu bringen sie noch eine Anzahl einzelner Vorschläge und Einwände, wie ich sie oben angedeutet habe.

Wenn man die Arbeiten von Althaus und Knolle mit der auch sehr ruhigen „Probe des Probetestaments“ von D. Hermann Strathmann vergleicht, so kann keinesfalls anderes gesagt werden als dieses — und zwar mit allem nur erdenklichen Nachdruck:

1. Die Bibelgesellschaften und ihre Sachverständigen müssen von neuem an die Arbeit gehen; sie müssen dabei die ernste Arbeit ihrer gewissenhaften Kritiker verwerten. Das wird zum großen Gewinn der Sache sein.

2. Keine ihrer Verantwortung bewußte Kirchenleitung könnte ihre Zustimmung dazu geben, daß der Text des Neuen Testaments, wie er im Probetestament gestaltet ist, nun offiziell eingeführt würde; denn keine Kirchenleitung kann wünschen, daß noch größere Verwirrung und Unsicherheit gestiftet wird, als sie jetzt schon im Luthertext der Bibel besteht.

¹⁾ Paul Althaus und Theodor Knolle, Luther und das „Probetestament“ von 1938. Gutachten. In „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“ 41. Band, 3. Heft. 248 S. Gütersloh, Verlag C. Bertelsmann; 1940.

Daß die Luthergesellschaft in dieser Sache ihre Stimme erhoben hat, war nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht. Ich kann mir nicht denken, daß jemand an ihrem Votum vorüberginge. Die Bibelgesellschaften und ihre Sachverständigen können — das sei nochmals wiederholt — für ihre bisherige Arbeit des herzlichen Danks aller derer sicher sein, die die Lutherbibel lieben; sie werden sich noch viel größeren Dank verdienen, wenn sie nun, ohne zu ermüden, weiterarbeiten. Aber sie müssen es auch verstehen, daß es notwendig war, zunächst eine Warnungstafel aufzurichten; sie zu übersehen, wäre verhängnisvoll und könnte das Werk der Bibelrevision überhaupt zum Scheitern bringen.

Zur Erneuerung von Martin Luthers „Neuem Testament“¹⁾

Von Robert Petsch, Hamburg

Hauptgrundsatz für die Fragen der Erneuerung von Luthers Neuem Testament ist, daß Luthers Neues Testament zwar gewisser Änderungen in bezug auf „Richtigkeit“ und „Deutlichkeit“ bedarf, daß diese aber durchaus im Zuge der lutherischen Interpretation verharren müssen und an dem eigentlichen Gepräge seiner Arbeit nicht rütteln dürfen.

Das Gepräge seiner Übersetzung ist aber (was ja auch bei der endgültigen Redaktion der Psalmen hervortritt) weder das einer philologischen Übertragung noch das eines theologischen Hilfsmittels, sondern einer Handreichung im Dienste einer evangelisch-deutschen Gemeinde und ihrer Bindung an Gott.

An diesem national-gebundenen Dienst-Charakter darf nicht gerüttelt werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß mit den Wandlungen der deutschen Geschäfts- und Umgangssprache vieles heute schwerer verständlich geworden ist, was ursprünglich ohne Hindernisse aufgenommen und verstanden wurde, so ist doch Luthers Bibeldeutsch durch vier Jahrhunderte hindurch lebendig geblieben, ist mit der gesamten Sprachentwicklung im Hintergrunde mitgegangen und hat trotz oder auch infolge der Spannung gegenüber dem

¹⁾ Im Anschluß an P. Althaus / Th. Knolle: Luther und das „Probetestament“ von 1938.

veränderten Gebrauchs-Deutsch seine volle Ausdruckskraft gewahrt, wie es ja auch stets (ähnlich den deutschen Mundarten) die lebende Sprache gleichsam aus geheimer und lauterer Quelle gespeist und vor dem Verdorren bewahrt hat.

Für den deutschen Sprachforscher, der sich mit seinem Volke verbunden und sich ihm verpflichtet weiß, ist Luthers Bibel, besonders sein Neues Testament (mit den Psalmen) ein Jungbrunnen unserer Muttersprache geblieben und erscheint gerade in heutiger Zeit als eines der vornehmsten Hilfsmittel, um das geschichtliche Sprachgefühl zu schärfen und den Deutschen der Gegenwart immer wieder an die Entwicklung seiner Muttersprache, an ihre große Wandlungsfähigkeit und vor allem an die hohe geistige Würde, an die Kernhaftigkeit und Feinfühligkeit unserer älteren Sprache zu erinnern. Diese Erziehung zum bewußten Deutschtum („Dies ist unser, so laß es uns sagen und so es behaupten“) ist keine äußere, sozusagen weltliche Angelegenheit. Vielmehr geht es ja hier um die Sprache als Trägerin höchster geistiger Werte. Als solche hat sich Luthers Deutsch nicht nur in der Übung unserer größten Dichter bewährt (Goethes Sprache ist ohne das alte Luther-Deutsch kaum denkbar!), sondern hat gerade durch seinen altertümlichen, aber nicht altertümelnden, seinen ehrwürdigen, aber nicht greisenhaften Charakter immer wieder den Sinn für die Eigenart des religiösen Sprachgebrauchs geschärft, hat unser Volk „deutsch beten gelehrt“.

Man braucht nur eine neuere Übersetzung der Schrift in die Hand zu nehmen, wie die philologisch hervorragende Leistung von H. Menge, und man wird fühlen, daß hier ein gelehrter, auch ein frommer Mann, aber kein religiöses Sprachgenie (eine ganz seltene Verbindung höchster Begabungen in fruchtbarster Reibung) am Werke war. Diese Übersetzung klingt und schwingt nicht, sie vermittelt nicht durch ihre Form die tausend feinen Ausdruckswerte, die Luther als gottbegnadeter und von Gott berufener Künstler und Kenner zugleich durch eine Fülle von lexikalischen, syntaktischen, vor allem rhythmischen Einzelheiten, durch den Gebrauch der Beugungsform usw. unmerklich und doch höchst wirksam dargeboten hat (Muster-Beispiel: Ps. 46).

Aus diesem Grunde, um den Grundcharakter einer deutschen Bibel zu wahren, habe ich sehr starke Bedenken:

1. Gegen die Zurückübersetzung der von Luther so trefflich eingedeutschten, dem deutschen Volke vertrauten und zum großen Teil sprichwörtlich verwandten Übersetzungen der Sachausdrücke wie „Ostern“, „Schule“, „Groschen“, „Scherf-

lein“, „Feldweg“, „Landpfleger“, „Markt“ usw. Auch die vielen mundartlichen, in der Umgangssprache veralteten Wörter mit ihrem guten Klange sind durchaus festzuhalten, wo sie nicht (durch neuere Umdeutung) geradezu Verwirrung stiften.

2. Ebenso warne ich eindringlich vor einer weitgehenden, gefühllosen „Berichtigung“ oder „Einrentung“ der oft „harten“ Satzgefüge, z. B. in der Übersetzung der Paulinischen Briefe im Sinne unserer „modernen“, an Cicero geschulten, rationalistisch ausgetrockneten Syntax. Noch bei Lessing und Goethe finden wir Satzgebilde genug, die unsern „Regeln“ widerstreiten, dafür aber desto lebendiger sind. Da hat das „Schuldeutsch“ noch nicht gewirkt. Luthers Bibel ist eines der kräftigsten Gegenmittel gegen diese Schäden und hält uns immer vor Augen, daß Sprache etwas Lebendiges, nichts Ausgeklügeltes ist und darum auch ihre „menschlichen Widersprüche“ in sich trägt. Gewiß bietet Luthers Sprache nach Wortschatz, Wortbildung und Wortfügung der Schwierigkeiten genug, aber sie sind dazu da, überwunden zu werden. Es schadet einem jungen Theologen und schadet unserer Jugend durchaus nicht, wenn sie an der Hand von Luthers Bibel eine Ahnung von dem Werden unserer Muttersprache und von der Schönheit ihrer älteren Form erhalten (siehe oben). Was zu leicht und selbstverständlich eingeht, wird nicht innerlich verarbeitet.

3. Wenn aber geändert werden muß (und das scheint aus den angedeuteten Gründen wirklich notwendig), dann muß die neue Arbeit so aus einem Guß sein, wie z. B. Luthers letzter Psalter. Dann darf kein Flickwerk und kein hin- und hertastendes Versuchsstück entstehen, sondern alles muß nach festen Prinzipien (nicht nach Regeln!) geschehen: Prinzipien, die im engsten Zusammenhange mit einem liebevollen Werben um unsere lebendige Muttersprache und um Luthers lebensvolles Deutsch errungen werden wollen und die dann freilich auch das Ganze beherrschen müssen, ohne „Ausnahmen“ und „Konzessionen“. Die Schrift der Herren Althaus und Knolle hat eine große Reihe von Unstimmigkeiten aufgewiesen, die man in Luthers Bibel vergeblich suchen dürfte: Wo er Widersprüche hat, da hängen sie mit den polaren Möglichkeiten des deutschen Ausdrucks, aber nicht mit einem zufälligen Hin und Her zusammen.

So ist denn alles daranzusehen, daß bei einer Neubearbeitung der Grundcharakter des Lutherwerkes gewahrt bleibt. Ich glaube, daß die in der erwähnten Schrift S. 246—48 aufgestellten Thesen diesem Ziele besonders nahe kommen.

Karl V. im Geschichtsbild von Ranke bis Brandi

Von Justus Hachagen, Malente

Daß Karl Brandi mit seinem Werk über Karl V.¹⁾ der historischen Erkenntnis dieses Kaisers und seines Reiches einen entscheidenden Dienst geleistet hat, folgt schon daraus, daß es eine ganze Lebensarbeit enthält, nicht minder aber daraus, daß diese Arbeit eine Qualitätsarbeit war. Es gibt kaum einen Monarchen, der einen so verständnisvollen Biographen gefunden hat wie Karl V. in Brandi. Was manchem seiner Vorgänger die Hände gebunden hat, die leidige Tendenz, ist für diesen Biographen kaum noch ein Problem. Mit berechtigtem Stolz kann der Verfasser auf dem Höhepunkte seiner fesselnden, vornehm stilisierten Darstellung S. 393 erklären: „Nicht die Neigung oder Wahlverwandtschaft, sondern die vollkommenste Hingabe an die überlieferte Wirklichkeit macht den Wert eines historischen Porträts aus . . . In dieser planvollen Darbietung unseres Materials und in der gewissenhaften Einführung in seine Eigenart, nicht in Wertungen und Umwertungen, liegt der wissenschaftliche Charakter unserer Arbeit und aller Fortschritt der Erkenntnis menschlicher Dinge.“ Diese „vollkommenste Hingabe an die überlieferte Wirklichkeit“ ist hier Tatsache geworden wie kaum in einem anderen Geschichtsbuche, ganz im Geiste des Altmeisters Ranke, dessen ernste Gewissenhaftigkeit das Werk auch sonst durchwaltet. Gleich die Vorrede stellt als höchstes Ziel auf: „Wiedererweckung vergangenen Lebens in seinen ihm eigentümlichen Bedingungen, Färbungen und Wechselwirkungen.“ Brandi hat diese „Hingabe“ als ein höchst begabter Epiker in die Praxis umgesetzt, worauf er ebenfalls schon in der Vorrede hinweist: „Ich habe mich . . . der uralten Form der Erzählung bedient, die . . . es ermöglicht, auch den Stimmungsgehalt der Vergangenheit mitzuteilen.“ Als Epiker leistet Brandi Großes. Er besitzt das „epische Ich“, das jeden Leser in seinen Bann schlägt und darin festhält. In Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit kann sich der Verfasser gar nicht genug tun. Man spürt den Hauch der großen Weltgeschichte, an der sich der junge Ranke berauscht hat, und von dem sich hier ein durch Alter und Weisheit gereifter Historiker unwittern läßt. Wie mancher Historiker ist beinahe gescheitert, weil

¹⁾ Karl Brandi, Kaiser Karl V, Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Reiches. München 1937, 2. Aufl. 1938, F. Bruckmann. 571 Seiten.

ihm dies epische Charisma nicht zuteil geworden war. Es läßt für Râsonnement irgendwelcher Art kaum noch Raum, ohne doch die psychologische Vertiefung zu verhindern. Das gleichfalls uralte Problem einer Charakteristik des Kaisers hat Brandi seiner Lösung ein gut Stück näher geführt: „Es wird hier kein Held geschildert oder gerettet, sondern ein Fürst und Mensch mit all seinen Schwächen und Begnadungen.“ Aber die kostbarste Gabe, die der aus reichen Schätzen spendende Autor dem dankbaren Leser darreicht, sind die Ideen der kaiserlichen Politik, die hier gleichfalls ganz im Geiste Ranke in den Vordergrund gestellt werden und nun wie ein roter Faden die ganze Darstellung durchziehen und beleben: die dynastisch-familienhafte und die universal-imperiale Idee, beide auf tiefste in der Religion verwurzelt. Nicht umsonst taucht schon im Untertitel neben der Persönlichkeit das „Weltreich“ auf. Daß ein so erfahrener, in der Wolle gefärbter und in allen Sätteln gerechter Taktiker, der zusammen mit seinen Helfern und Mitarbeitern auch in der diplomatischen Kleinarbeit einen Rekord aufstellt, zugleich immer noch ganz feststehenden und völlig unabdingbaren Grundsätzen handelt, ist hier so überzeugend nachgewiesen und so eindringlich zur Darstellung und zur Anschauung gebracht, wie das noch nirgends geschehen ist. Diese Grundsätze sind so stark, daß auch die Umgebung und das Gefolge des Monarchen völlig unter ihren bestimmenden Einfluß geraten und sich von ihnen bis auf Herz und Nieren durchdringen lassen. Es ist ein weiteres großes Verdienst des Verfassers, daß die lange Reihe der Ratgeber, von denen er sich bei aller Selbständigkeit mehr als einmal inspirieren läßt, in das helle Licht des Tages treten, allen voran der Norditaliener Mercurino Gattinara (1465—1530), in dem sich insbesondere die universale Tendenz höchst eindrucksvoll verkörpert.

Diese und andere bleibende Vorzüge seines Werkes hat Brandi nur erreichen können, weil er die gleichfalls auf Ranke zurückgehende moderne historische Methode bis zum Letzten zur Anwendung bringt, die den Rückgriff nicht nur auf die zuverlässigen, sondern auf die ursprünglichen, die primären Quellen fordert. Das unschätzbare Kernstück dieser primären Quellen sind die vielen eigenen Äußerungen und Überlegungen des Kaisers, die Selbstbetrachtungen, die selbstbiographischen Aufzeichnungen, die Testamente, die Instruktionen, die Reden, die Manifeste, die Briefe. Seitenlange wörtliche Mitteilungen aus diesem höchst wertvollen, öfters ganz neuen Material sind durchaus berechtigt, und auch hier treten die Stimmen der Ratgeber vollgültig zur Ergänzung ein. Dazu sind Behn-

tausende von Unterschriften des Kaisers erhalten. Indem Brandi das primäre Material überall zugrunde legt und ihm das letzte Wort läßt, hat er sich eine feste und fast unangreifbare Position geschaffen. Darüber ist freilich das sekundäre Material etwas zu kurz gekommen, wie es sich in den zahllosen Spiegelbildern niedergeschlagen hat, die das Gesicht des Mannes in mehr oder minder starker Beschönigung und Verklärung oder Verzerrung und Karikatur zurückwerfen. Und doch wäre es vielleicht angebracht gewesen, auch bei schiefen und irrigen, einseitigen und parteiischen Urteilen über Karl V. länger zu verweilen und sich mit Recht und Unrecht seiner Kritiker auseinanderzusetzen. Aber Brandi schweigt auch von seinen Vorgängern. Es kann nicht genug bedauert werden, daß hier ein erster Kenner vorschnell darauf verzichtet hat, ein erschöpfendes Verzeichnis der Quellen und Literatur beizugeben, das, ohne an Wert einzubüßen, einen einzigen Bogen gar nicht hätte zu überschreiten brauchen. Ein solches Verzeichnis ist um so unerläßlicher, als sich der Verfasser auch nicht die kleinste Anmerkung abgerungen hat und nicht einmal die Fundstellen seiner primären Materialien angibt. Gerade weil alle Kulturenationen am Aufbau der Geschichte Karls V. mitgewirkt haben, können sie verlangen, daß ihre Leistungen zur Orientierung des Lesers möglichst lückenlos aufgeführt werden. Auch für eine Auswahl aus dem neuerdings mächtig angewachsenen Schrifttum über die Neue Welt wäre man dankbar gewesen. Die Stammtafeln und Karten sind zwar aus didaktischen Gründen sehr übersichtlich ausgefallen, machen aber eine weit detailliertere Fassung keineswegs überflüssig, die dann ferner auch geeignet gewesen wäre, manche Stelle des Textes zu verdeutlichen. Hier hätte der Verfasser bei einer dritten Auflage Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen. Vielleicht würde dann auch seiner Porträtgalerie etwas mehr technische Sorgfalt zugewandt.

Darüber hinaus sieht sich ein gewissenhafter Kritiker aber auch noch zu der Feststellung gedrängt, daß die glänzenden Seiten der Brandischen Darbietung eben in ihrer einmaligen und unnachahmlichen Eigentümlichkeit und ihrem alles Bisherige weit überragenden Werte doch auch die Grenze dieser Auffassungs-, Arbeits- und Darstellungsweise eben wegen ihrer Folgerichtigkeit erkennen lassen, il a les défauts de ses qualités, wie das auch schon auf Ranke zutrifft, ohne Beeinträchtigung seiner unsterblichen Größe. Die Nachwirkung Rankes bei Brandi scheint noch so hemmungslos zu sein, daß sie ihm den Gedanken einer grundsätzlichen Ergänzung und Weiterbildung des Meisters dauernd fernhalten mußte.

Wohl hat Brandi die Rantjesche Art ungemein verfeinert und vertieft, ganz abgesehen davon, daß ihm unendlich viel umfassenderes Material zu Gebote stand. Aber man kann nicht sagen, daß er nach der grundsätzlichen Seite hin in irgendeinem entscheidenden Punkte über seinen schon vor mehr als einem halben Jahrhundert verstorbenen großen Vorgänger hinausgekommen ist.

Mit der Bevorzugung der epischen Form hängt es zusammen, daß das Begriffliche mehr zurücktritt, besonders wenn es außerhalb des politischen Gebietes zu Stand und Wesen gelangt. So wird Karls ganz spezifische, ausgeprägt staatskirchliche Kirchen- und Religionspolitik nirgends im Zusammenhange dargestellt, obwohl seine strenge Bindung an die burgundisch-spanische Überlieferung sonst die sorgfältigste Beachtung findet. Auch die begrifflich-dogmatische Seite der Religiosität des Helden erfährt keine nähere Untersuchung. Ähnliches gilt von anderen entscheidenden Betätigungen mit Einschluß der Kriegsführung oder der Kolonialpolitik. An solchen Stellen und an den großen Wendepunkten hätten oft wenige Sätze genügt, um größere systematische Zusammenhänge ausleuchten zu lassen. Diese Abneigung gegen das Begriffliche, die freilich jeder vorwiegend epischen Darstellung mit einer gewissen Notwendigkeit innezuwohnen scheint, ist nicht selten auch eine Abneigung gegen das Grundsätzliche, und damit hängt wieder der Hauptmangel dieser Biographie zusammen: daß die furchtbare Tragik im Lebensgange dieses Monarchen nicht zu voller Anschauung gelangen kann. Auch ist der Effekt des Ganzen dann doch beinahe ein apologetischer. Nicht als wenn der selbstsichere Verfasser den Standpunkt seines Helden teilte. Er ist nicht umsonst von der alten zur neuen Kirche übergetreten und hat in anderen bedeutenden Arbeiten längst unter Beweis stellen können, daß er mit der Sache der Reformation verwachsen ist. Aber gerade in diesem Werke wirken die einschlägigen Abschnitte vielleicht als die mattesten. Das liegt auch daran, daß die reformatorischen Gegenspieler des Kaisers und ihr schlimmster, der Herzog und Kurfürst Moritz von Sachsen, nicht immer ganz greifbar werden. Karls V. Lebenskampf mit Luther und Luthertum vermag den Leser nur dann wirklich zu packen, wenn sich der sonst so lutherfreundliche Biograph die Zeit nimmt, den Leser auch in diese andere, schließlich kaiserfeindlich ausgerichtete Welt durch Zeichnung auch eines allgemeinen, grundsätzlichen Bildes einzuführen. Die zahllosen Einzelheiten, die oft mit größter epischer Kunst aufgereiht werden, können gerade das ungeheuer Schicksalhafte eben des Religionskampfes leise

verdecken. Und von da bis zur Apologetik ist dann nur noch ein Schritt. Ein weiterer Hauptmangel dieser Biographie besteht darin, daß die Grenzen des Helden, sooft auch von ihnen die Rede ist, aufs Ganze gesehen doch noch nicht deutlich genug hervortreten. Brandi hat hier eine gewisse Scheu, das Letzte zu sagen oder auch nur das Kind beim richtigen Namen zu nennen. Karl V. lebte ein Leben lang in Illusionen. Immer wieder machte er sich der Sünde wider den heiligen Geist der Politik schuldig, indem er den Schein für das Sein nahm. In einer geradezu verblendeten Vogel-Strauß-Politik ließ er sich von niemandem übertreffen. Dazu litt er an einer fast krankhaften Selbstüberschätzung und an einer das gewöhnliche Maß ebenfalls weit überschreitenden Selbstgerechtigkeit. Auch sonst sind pathologische Züge ganz unverkennbar, die schon dann mehr hervorgetreten wären, wenn Brandi seiner Erbmasse größere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Wie kurz geht er über die geistesranke Mutter Karls hinweg! Auch über manches andere breitet Brandi, alles verstehend und alles verzeihend, den Mantel der christlichen Liebe. Auch hier ist Ranke sein Vorbild, eben ein Vorbild, das auch vom rechten Wege abführen kann. Man darf zweierlei nicht vergessen: daß nicht nur Luther, sondern auch Karl V. die Einheit der Christenheit zerstört hat, und daß der habsburgische Fluch auch insofern auf diesem Kaiser lastete, als er den erhabenen Titel „Mehrer des Reiches“ oftmals verscherzte.

Gegen die Objektivität des Historikers wird heute von Berufenen und Unberufenen Sturm gelaufen. Dieser charaktervolle Biograph Karls V. hat sich diesem Sturm zwar nicht mit ausdrücklichen Worten entgegengeworfen, aber, was viel mehr wert ist, mit seiner ganzen, wissenschaftlich hervorragenden Leistung. Daß ihm darin kein ehrliebender Historiker die Gefolgschaft verweigern kann, versteht sich von selbst. Trotzdem zeigt sich gerade an seinem Beispiele doch auch das Problematische dieser Objektivität, der man mit ein paar Schlagworten niemals gerecht wird. Auch deshalb aber gebührt dem Autor Dank, weil er dies Grundproblem der Geschichtswissenschaft eben durch dies sein Werk von neuem zur Diskussion stellt.

Bücherschau

Vilmar, August Friedrich Christian: Theologisch-Kirchliche Aufsätze. Zum 70. Todestage Vilmars am 30. Juli 1938 herausgegeben von Karl Ramge. Verlag Paul Müller, München 1939. 195 Seiten. Brosch. 4.80 RM.; geb. 5.80 RM.

„Dem deutschen Luthertum“ hat der verdienstvolle Herausgeber diesen Band „in verantwortungsreicher Zeit“ gewidmet und damit zum Ausdruck gebracht, daß die Stimme August Vilmars für die Gegenwart und Zukunft der nach Luther benannten Kirche des reinen Evangeliums etwas zu bedeuten hat. Die Bedeutung des großen hessischen Theologen aus dem 19. Jahrhundert (geb. 1800; gest. 1868), den das gebildete Deutschland als genialen Literaturhistoriker kennt, kann die vorliegende Aufsatzsammlung deutlich machen. Es handelt sich um einen Neudruck von Artikeln, die in den Jahren 1859—1866 in dem „Staats- und Gesellschaftslexikon“ von Hermann Wagener erschienen sind. Entsprechend ihren ganz verschiedenen Stichworten und Themen, bilden diese Arbeiten äußerlich keine Einheit, vermitteln aber einen starken Eindruck von der Vielseitigkeit ihres Verfassers. Zur Einführung teilt Ramge aus einem Artikel über „Hessen“ einige Abschnitte mit, um damit den „geographischen Standort“ Vilmars von ihm selbst kennzeichnen zu lassen. Die eigentliche Aufsatzreihe beginnt mit drei biographischen Skizzen über Tertullian, Neander und Nitsch. Es folgen dogmatisch und neutestamentlich tief begründete, von persönlicher Glaubenserfahrung stark durchwehte Aufsätze über den Heiligen Geist, die Heilsordnung, den Begriff „heilig“, über Christentum, Evangelische Konfession, Augsburgische Konfession, Abendmahlsstreit, Kezerei, Maria — die Mutter Jesu, Purgatorium (Fegfeuer), Aberglaube und Abgötterei. Eine weitere Reihe von Stichworten nennt kirchengeschichtlich und kirchen-rechtlich bedeutsame Themen, z. B. auch heute wieder aktuelle Fragen: Hierarchie, Episkopalssystem, Territorialsystem, Synodal- und Presbyterialverfassung, Papsttum, Mystik, Theosophie, Kasuistik, Kirchenlied, Gesangbücher und Erbauungsschriften. Der Herausgeber hat den reichen Inhalt seines Bandes durch vier umfangreiche Register vollends zu erschließen und sachlich zu gruppieren gewußt.

Im Mittelpunkt aller dieser Aufsätze steht Vilmars Glaubenserfahrung, die ihm durch Luthers Zeugnis von Sünde und Gnade geschenkt wurde und deren festen Grund er im Wort der Heiligen Schrift fand. Was er an einer Stelle über das Kirchenlied der Reformationszeit sagt, gilt auch von seinen Worten: „die Erfahrung von der Sünde und von der göttlichen Gnade, von dem Sünden-elend und von dem persönlich an den Sünder herantretenden und persönlich von ihm ergriffenen Christus dem Erlöser werden in großen, allgemeinen, starken Bügen dargestellt, vielmehr ausgesprochen — ausgesprochen, so wie sie gemacht worden waren, und so, daß sie sich sofort in jedem, welcher dieses Liedeszeugnis vernahm, in gleicher Weise erzeugen, sich in die Seele des Hörers alsbald hinüber verpflanzen konnten“ (S. 134f.).

Die Leser meiner Arbeit über „August Vilmar Luther-Verständnis“ (Luther-Jahrbuch 1939 und 1940) finden in dem neuen Sammelband nicht wenige der von mir zitierten schönsten Stellen aus dem Wagenerischen Lexikon (abgel. W) in ihrem ursprünglichen Zusammenhang wieder. Am so bedauerlicher empfindet man die Tatsache, daß Herausgeber und Verleger auf den Abdruck des wichtigsten aller theologisch-kirchlichen Lexikon-Beiträge Vilmars verzichtet haben. Es fehlt

nämlich die große Luther-Skizze (B 12, 490—521), die früher einmal zusammen mit den von Wilmar verfaßten Lebensbildern Melancthons und Zwinglis und dem Artikel über das Kirchenlied in einem jetzt vergriffenen Büchlein abgedruckt worden ist (Luther, Melancthon, Zwingli, 1869). Obwohl der neu herausgegebene Band dadurch umfangreicher und teurer geworden wäre, hätten diese Artikel doch darin aufgenommen werden müssen.

Trotz dieses Mangels und obwohl vielleicht der Herausgeber in einer Einführung die von ihm vorgelegten Aufsätze in das Gesamtbild von Vilmar's Leben und Wirken hätte einordnen müssen, um unbekannten Lesern den Zugang zu erleichtern, empfehlen wir den Band als eine hervorragende Quellensammlung in der Hoffnung, daß die wissenschaftliche Forschung und Auseinandersetzung dieses Material sorgfältig auswerten möge, daß aber vor allem viele Leser aus Vilmar's Zeugnis dankbar Lehre und Trost schöpfen möchten. Friedrich Wilhelm Hopf, Mühlhausen (Oberfranken).

Rnolle, Theodor: Die Eucharistiefeier und der lutherische Gottesdienst (Erneuerung des lutherischen Gottesdienstes, Veröffentlichungen des Erlanger Instituts für Kirchenmusik, herausgeg. von Univ.-Prof. G. Kempff, Univ.-Musikdirektor in Erlangen, Heft 4/5), Martin-Luther-Verlag Erlangen 1939. Preis 2.20 RM.

Die 50 Seiten dieser Schrift, ursprünglich ein Vortrag auf dem „Erlanger Lehrgang in musikalischer Liturgik“ 1936, bieten nichts Geringeres als eine ganz neue, durch die früheren Veröffentlichungen des Verfassers allerdings schon vorbereitete Darstellung und Auslegung von Luthers Gottesdienst-Verständnis. In der argen Wirnis der heutigen liturgischen Verhandlungen bringt diese Schrift eine nicht hoch genug zu schätzende Klärung und Hilfe. Sie räumt auf mit der aus der älteren Liturgik immer noch nachwirkenden Auffassung, als habe Luther die Ordnung des Gottesdienstes uneingeschränkt der evangelischen Freiheit überlassen. Unter Vorlegung eines umfassenden und überzeugenden Materials zeigt Rnolle, daß das Abendmahl für Luther „der von Gott gestiftete Gottesdienst“ ist. — In dem von Luther selbst gern und häufig gebrauchten Begriff der „Eucharistie“ sind Abendmahl und Predigt (Sakrament und „Gedächtnis“ nach Ps. 111, W. A. 31 I, 384 ff.) zu unscheidbarer Einheit zusammengefaßt. Zum Sakrament gehören „Predigt und Preis“, das Sakrament ist durch und durch „wortgebunden“. Und wiederum ist alle Predigt auf das Sakrament als auf die höchste und persönlichste Vergewisserung der Evangeliumsgnade ausgerichtet, das Wort ist also „sakramentsverbunden“. Inwiefern für Luther die Wort- und die Sakramentsgestalt des Evangeliums notwendig aufeinander bezogen sind, und wieso gerade bei einer genuin evangelischen Auffassung das Sakrament keineswegs zu einer überflüssigen Doublette des Wortes wird, das ist hier meisterhaft dargelegt. „Die innere Zusammengehörigkeit wird am besten durch das äußere Zusammengehören gewahrt, wie es die altlutherische Ordnung getan hat“ (15). In dieser Doppelpoligkeit des lutherischen Gottesdienstes bewährt sich Luthers ur-evangelischer Begriff des Gottesdienstes als „Dankopfer“.

Schritt für Schritt im Fortgang der thesenartig aufgebauten Kapitel zeigt Rnolle, welche Folgerungen aus diesem lutherischen Gottesdienstbegriff für die Kirchenmusik zu ziehen sind — und von den klassischen Meistern lutherischer musica sacra auch gezogen worden sind: Musik, die vom Bibelwort, zentral von den Einsetzungsworten her bestimmt ist, die nicht in „musikalischer Magie oder mystischer Exaltation“ die echte Leiblichkeit des Sakraments zu übersteigern trachtet (22),

die dafür ganz den Charakter des gemeindlichen Lobpreises trägt. Für eine Erneuerung lutherischer Kirchenmusik ist hier, aus tiefster Vertrautheit mit dem musikalischen Erbe unserer Kirche, fruchtbarste Wegweisung gegeben. Eine Veranschaulichung im Sinne der hier entwickelten Gedanken und Forderungen bietet der Anhang von G. Kempff, „Der Verlauf des eucharistischen Gottesdienstes in der Lutherischen Kirche“ (nach der Wittenberger Kirchenordnung 1559, unter Einfügung der Abendmahlsgebete aus der Zwölfapostellehre).

Was uns diese Schrift heute besonders wichtig macht, ist die in ihr mitgebotene kritische Anwendung der hier neu gewonnenen Sicht echten lutherischen Gottesdienstes auf die liturgischen Gestaltungsfragen der Gegenwart. In einer Zeit, die unsicher schwankt zwischen den Extremen einer säkularen Gefühls-Liturgik hier und eines romantischen Sakramentalismus dort, tut uns Knolle mit der Tiefe und Strenge seiner Luther-Besinnung einen unschätzbaren Dienst, der ihm heute von niemandem abgenommen werden kann. Auch die Auseinandersetzung mit R. Hupfelds Kritik an der lutherischen Abendmahls tradition ist in diesem Zusammenhang ein notwendiges Glied. Es kann nicht schöner bewährt werden als in dieser Schrift, daß Luthers Wort auch in den Fragen und Nöten unserer Gottesdienstpraxis das helfende und immer noch unausgeschöpfte Wort für die Zukunft ist.

M. Doerne, Leipzig

Krexel, Hans: Luther und der heilige Christ. Ein deutsches Weihnachtsbüchlein. Gütersloh, Verlag C. Bertelsmann. 32 S. 0.40 RM.

Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes ist durch Luthers Deutung zum Geheimnis der deutschen Weihnacht geworden. R. läßt diese Deutung in Luthers Worten, für die die Quellenangabe am Schluß nicht fehlt, in großen Zügen erstehen. Die Weihnachtspredigt Luthers malt den äußeren Hergang mit deutscher Heimatfarbe, das Verwundern über die tiefe Niedrigkeit bei der göttlichen Menschwerdung in der Krippe ebenso wie über die wunderbare Höhe des göttlichen Geheimnisses, das die Geburt umwallt. Die unaussprechliche Gabe der heiligen Weihnacht und den rechten Weihnachtsglauben legt der Reformator der Gemeinde eindringlich ans Herz. Die Weihnachtsgestalten um die Krippe her stellt er mit künstlerischer Gestaltungskraft plastisch und lebensnah dar. Neben dem Weihnachtsprediger steht der Weihnachtsänger, dessen drei Weihnachtschoräle kurz charakterisiert werden. Der Vorzug des Heftchens ist die knappe Kürze, die sich der Verfasser auferlegt zu Gunsten der Worte Luthers. Ein schönes Heft für die Hand der Gemeinde, das ihr helfen soll, das Weihnachtsfest wieder wahrhaft als Christfest zu feiern.

Knolle.